

„das Proletariat die Kraft erlangt hat, die Kapitalistenklasse politisch und ökonomisch zu expropriieren und damit eine neue Aera der Weltgeschichte zu inaugurieren“ (Kautsky, „Der Weg zur Macht“, 7. Auflage, S. 112),

so erwartet er jetzt den Aufbau der neuen Gesellschaft vom... Völkerbund.

„Die heutige Organisation des Völkerbundes ist sicher nicht seine definitive. Es ist unmöglich, vorauszusehen, wie seine Geschichte sich gestalten wird. Eines ist aber sicher: er ist unentbehrlich nicht nur zur Ueberwindung von Kriegsgefahren, sondern auch zum Aufbau der neuen Gesellschaft, die an Stelle der kapitalistischen treten wird. Bedeutsam heute schon, wird er seine volle Kraft erst erlangen, wenn die Elemente der neuen Gesellschaft in Kraft gesetzt sind und an der Spitze der entscheidenden Staaten der Welt sozialistisch-demokratische Regierungen stehen“ (Bd. II, S. 611).

Damit kann man schließen: das Gedeihen des Kapitalismus, das Gedeihen der kapitalistischen Demokratie — dies ist der einzige Weg zum Reich des Sozialismus. Auf diesem schmerzlosen, friedlichen Wege wird das Proletariat keinerlei Revolution nötig haben. Eine Revolution gegen das Kapital führt nach der Meinung Kautskys zu denselben Ergebnissen, wie die meisten Revolutionen der Antike, d. h. zu einer einfachen Verschiebung im Personalbestand der Eigentümer. Die Revolution hat sich nur ein einziges Mal in der Weltgeschichte fähig erwiesen, einer neuen vollkommeneren Produktionsweise den Weg zu öffnen, nämlich beim Uebergang zum Industriekapitalismus.

K. A. Wittfogel, 1929, "Geopolitik, geographischer materialismus und Marxismus". *Unter dem Banner des Marxismus*, (3) 17-51; (4) 485-522, 698-735.

K. A. WITTFOGEL

## GEPOLITIK, GEOGRAPHISCHER MATERIALISMUS UND MARXISMUS

### I.

#### 1. Eine neue „Vervollständigung“ des Marxismus

Der als wirtschaftsgeographischer Schriftsteller und Leiter der Schule des Deutschen Metallarbeiterverbandes zu Dürenberg bekannte „linke“ Sozialdemokrat Gg. E. Graf ist seit Jahren darum bemüht, innerhalb der deutschen Arbeiterschaft einer Wissenschaft Geltung zu verschaffen, die — faktisch erst im Kriege geboren, wenn freilich auch schon vorher „empfangen“ — heute in Deutschland unter dem Namen „Geopolitik“ in den Kreisen bürgerlicher Wissenschaft und Politik als die angeblich wissenschaftliche Grundlage einer sich modernisierenden bürgerlichen Staatskunst großes Ansehen genießt. Graf ist der Meinung, er mache durch Propagierung der Geopolitik eine Unterlassungssünde gut, die Marx und Engels bei der Konstituierung des Historischen Materialismus unterlaufen sei. „Es ist — so schreibt Graf — ein Fehler von Karl Marx und vielen seiner Schüler, daß sie das ganze Schwergewicht auf ökonomische und soziale Tatsachen legten und daß sie die primären, naturgegebenen Tatsachen vernachlässigten<sup>1</sup>.“ Und mehrere Jahre später präzisiert er seinen Vorwurf, den er übrigens nicht mit der gleichen Schärfe gegen Engels gerichtet wissen will, indem er erklärt: „Geographische Probleme, Beziehungen zwischen Erdrum und Kulturentwicklung lagen offenbar Karl Marx fern“. „Geographisches Sehen und Denken lag ihm nicht; er war eben viel mehr eine Synthese aus Philosoph, Nationalökonom und revolutionärem Politiker<sup>2</sup>.“ Nun hat aber, nach Graf, das Proletariat ein berechtigtes „Interesse an geopolitischem Denken und an geopolitischer Schulung“. Seine Erziehung, mit der sich ja Graf von Berufs wegen praktisch befaßt, muß als „eine Erziehung zur Demokratie (! W.) auch eine Erziehung zu geopolitischem Denken<sup>3</sup> sein“. Nehmen wir zu dieser programmatischen Erklärung des Kautskyschülers Graf die Wertschätzung, die die bürgerlichen Geopolitiker selbst ihrer eigenen Wissenschaft

<sup>1</sup> Gg. E. Graf: Die Landkarte Europas gestern und morgen. Berlin 1919. S. 29.

<sup>2</sup> Gg. E. Graf: Geographie und materialistische Geschichtsauffassung. Der lebendige Marxismus. Jena o. J. (1924). S. 563.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 587.



entgegenbringen! Nach Haushofer, einem der führenden Männer, fast kann man sagen: dem Führer der neuen Richtung, läßt sich mit Hilfe der Geopolitik etwa ein Viertel des geschichtlichen Geschehens (wie Haushofer gerade zu dieser Ziffer kommt, verschweigt er diskret), nämlich der durch „erdgegebene Züge“ bestimmte Komplex geschichtlicher Erscheinungen in seiner Gesetzmäßigkeit erfassen. Dieses Viertel aber „an einem sonst unberechenbaren Ganzen“ wissenschaftlich klarzulegen, scheint ihm — und, falls er recht hat, auch uns — gewiß der Mühe wert<sup>4</sup>. Haushofer ist nun von der Wirksamkeit seiner Methode voll überzeugt. Sie, die Geopolitik, „führt ihre Adepten und Meister mehr als irgendeine andere Wissenschaft (!W.) vor den unverhüllten, großartigen Anblick des webenden Schicksals...“<sup>5</sup>. Ihre praktische Bedeutung ist demnach eine ganz außerordentliche. Geopolitik, recht verstanden, wird „eines der mächtigsten Kampfmittel für gerechte Verteilung des Lebens- und Atemraumes auf der Erde...“<sup>6</sup>. Kein Wunder daher, wenn dann die nach der Angabe ihrer Anhänger dermaßen leistungsfähige Wissenschaft für sich das Recht in Anspruch nimmt, die neue politische (bürgerliche) Führergeneration zu erziehen<sup>7</sup>.

Die Wertschätzung, die die Geopolitik sich innerhalb sehr kurzer Zeit in weiten Kreisen bürgerlicher Wissenschaftler und Politiker errang, gebietet eine nähere Beschäftigung unter marxistisch-leninistischem Gesichtspunkt schon rein vom Standpunkt politischer Klugheit aus. Es gilt, die Rüstung des Klassenfeindes zu kennen, auch die theoretische, wenn man ihn wirksam bekämpfen will. Doppeltes Interesse aber gewinnt die neue, angeblich allen anderen Wissenschaften überlegene Disziplin dadurch, daß von sozialdemokratischer Seite der Versuch gemacht wird, unter dem Vorwande einer Vervollständigung des Marxismus, dem deutschen Proletariat zusammen mit der Demokratie auch die Geopolitik, die, wie wir zeigen werden, allerdings eine organische ideologische Ergänzung der bürgerlich-demokratischen Praxis darstellt, aufzunötigen<sup>8</sup>.

Ein drittes Moment schließlich soll bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben. Die „Wirtschaftsgeographie“ J. F. Horrabin's ist außer in England auch in Deutschland und in der Sowjetunion, in zwei Ländern, in denen Uebersetzungen des Buches existieren, auch von kommunistischen Lesern mit einem z. T. nicht immer kritischen Beifall begrüßt worden. Das in vieler Beziehung ausgezeichnete Werk ist jedoch methodologisch in einer Reihe von Punkten nicht sehr weit von dem Standpunkt Haushofers und Grafs entfernt. Es ist daher schade, daß H. Walecki in seiner Vorrede zur

<sup>4</sup> K. Haushofer: Grundlagen, Wesen und Ziele der Geopolitik. Bausteine zur Geopolitik. Berlin 1928. S. 47 ff.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 41.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 31.

<sup>8</sup> Graf erklärt, es sei nun „an der Zeit, die geographischen Forschungsergebnisse und Forschungsmethoden, soweit sie dafür in Frage kommen, in das sonst unvollständige (!W.) Gebäude des historischen Materialismus einzubauen.“ (Geographie und historischer Materialismus. S. 565.)

deutschen Ausgabe zwar die politischen Schwächen der Schrift kennzeichnet, aber über ihre methodologischen Mängel, die jenen Schwächen zugrunde liegen, kein Wort verliert. Es wird dadurch der Anschein erweckt, als müsse sich auch der Marxismus-Leninismus mit jener „Vervollständigung“ des historischen Materialismus einverstanden erklären, die Graf theoretisch proklamiert, und die z. T. auch Horrabin (wenn freilich auch in anderer Weise als Graf) in seinen Schriften praktisch durchführt. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Methode und den Leistungen — oder eventuell: mit den Fehlleistungen — der Geopolitik wird daher vielleicht zugleich eine Beseitigung gewisser prinzipieller Unklarheiten in sich schließen, die sich in diesem Punkte auch bei manchen sonst konsequenten Anhängern des Marxismus-Leninismus vorfinden<sup>9</sup>.

## 2. Das Programm der Geopolitik

Um unseren Gegenstand nicht unübersehbar zu machen, schalten wir die Betrachtung der geopolitischen Leistungen der englischen, französischen und amerikanischen Publizisten hier aus und beschränken uns im wesentlichen auf die deutsche Geopolitik, bei deren Analyse wir immerhin prinzipiell auch spezifische Fehlerquellen der geographischen Publizisten des bürgerlichen Westen mit treffen.

Als Vorläufer der deutschen Geopolitik ist nicht, wie mehrfach versichert wird, der Lehrer Marxens, Ritter, zu nennen; Ritter ist der Ausläufer einer grundsätzlich anderen, der bürgerlich-revolutionären Epoche, nicht der Eröffner der gegenwärtigen Phase geographischen Denkens. Auch Richthofen, obwohl zeitlich hierher zu rechnen, hat mit seiner „Siedlungs- und Verkehrsgeographie“<sup>10</sup> nicht Schule gemacht. Das Buch, dessen wirtschafts- und siedlungsgeographische Analysen z. T. große Kühnheit und Tiefe verraten, ist von der Fachwissenschaft fast übersehen worden. Ratzels „Politische Geographie“, deren erste Auflage 1897 erschien<sup>11</sup>, bildet zusammen mit den beiden 1882 und 1891 herausgegebenen Bänden seiner „Anthropogeographie“<sup>12</sup> den Ausgangspunkt der neueren geographisch-politischen Literatur. Schon vor dem

<sup>9</sup> Mehrfach ist mir in persönlichem Gespräch von kommunistischen Genossen versichert worden, wie sehr ihnen der Horrabin'sche Marxismus, der so leicht zu verstehen sei, einleuchte. Obgleich ich als deutscher Uebersetzer von Horrabin's „Wirtschaftsgeographie“ (Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin) von den Qualitäten des Buches gewiß eine gute Meinung habe, mußte ich doch immer wieder den allzu enthusiastischen Lesern der Schrift gegenüber darauf hinweisen, daß der Horrabin'sche geographische Materialismus in wesentlichen Punkten, und zwar, wie wir im Text nachweisen werden, sehr zum Schaden des Buches, gegen Grundforderungen des historischen Materialismus verstößt.

<sup>10</sup> Berlin 1908.

<sup>11</sup> Ich zitiere nach der dritten Auflage, die 1923 in München und Berlin erschien.

<sup>12</sup> Hier zitiert nach der dritten bzw. vierten Auflage, Stuttgart 1921/22.



Kriege fand Ratzel in England Nachfolger (Semple). Während des Krieges dann kam in Anlehnung an die Schriften des schwedischen Ratzelanhängers Kjellén<sup>13</sup> die bisher von der Universitätsgeographie offen oder verstoßen abgelehnte Richtung in Deutschland plötzlich zu Ansehen<sup>14</sup>; nach dem Zusammenbruch der deutschen feudalen Militärmaschine endlich wurde sie für die deutsche Bourgeoisie, die sich von der Wertlosigkeit ihrer alten politischen Theorien durch den Bankrott ihrer politischen Praxis überzeugen mußte<sup>15</sup>, die neue „realistische“ Methode zur Schulung staatsmännisch politischen Denkens. Jetzt schossen die Schriften geopolitischen Inhalts tatsächlich wie Pilze nach einem Sommerregen aus der Erde<sup>16</sup>. Man begann, das politisch geographische Schrifttum der Westländer mit erhöhter Aufmerksamkeit zu studieren. In der „Zeitschrift für Geopolitik“, die seit dem 1. Januar 1924 erscheint, schuf sich die Bewegung ein Organ, mittels dessen sie in Abhandlungen, Berichterstattungen und Buchkritiken alle sie interessierenden Vorgänge in der politischen Welt der fünf Erdteile sowie die damit im Zusammenhang stehende internationale Literatur zu protokollieren und zu analysieren sucht. Im Sammelbande „Bausteine zur Geopolitik“ haben die vier Herausgeber der „Zeitschrift für Geopolitik“ ganz neuerdings den Versuch unternommen, eine Art programmatische Plattform zu schaffen. Wir beginnen unsere Darstellung mit der Wiedergabe der Thesen, die am Ende eines von

<sup>13</sup> Vor allem: Die Großmächte der Gegenwart, Leipzig und Berlin 1914, und: Der Staat als Lebensform, ebenda 1917. Ueber Kjellén, von ihm nahestehender Seite, R. Sieger: Rudolf Kjellén. Zeitschrift für Geopolitik. Jg. I. 1924. S. 339 bis 346.

<sup>14</sup> Besonders charakteristisch für den Umschwung in der Anschauung führender Geographen ist die Wandlung, die der bekannte, auch von Lenin mehrfach zitierte Forscher A. Supan durchmachte. 1876 hatte er in seiner Schrift „Grundzüge der physischen Erdkunde“ (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft. Wien 1876. S. 73) der Meinung Ausdruck gegeben, daß „die sogenannte politische Geographie ... im wissenschaftlichen System der Erdkunde keinen Platz finden darf“. 1918 erschienen dann Supans „Leitlinien der Allgemeinen politischen Geographie“ (zweite Auflage, herausgegeben von E. Obst, Berlin und Leipzig 1922), in deren Vorwort Supan offen erklärte, der Krieg habe in ihm die inzwischen bereits bei ihm entstandene Ueberzeugung verstärkt, „daß man in Zukunft der politischen Seite der Geographie unbedingt erhöhte Aufmerksamkeit widmen müsse.“

<sup>15</sup> Eine gute Protokollierung dieses doppelten Bankerotts, die freilich über die reine Deskription nicht zur Erklärung der inneren Ursachen vordringt, bietet Haushofer (Bausteine zur Geopolitik. S. 29 ff. Ferner S. 56 ff und 61 ff).

<sup>16</sup> Wir versagen es uns, von dem sehr umfangreichen Schrifttum auch nur die wichtigsten Arbeiten hier namhaft zu machen. Im Verlaufe unseres Aufsatzes werden wir ohnehin die Titel einer Reihe repräsentativer Werke anzuführen haben. Wer darüber hinaus Vollständigkeit sucht, der sei außer auf die „Zeitschrift für Geopolitik“ auf die Skizzen der Entwicklung der Geopolitik verwiesen, die E. Oberhumer (Die politische Geographie vor Ratzel und ihre jüngste Entwicklung. Anhang zu Ratzel: Politische Geographie. Dritte Auflage. S. 597 ff), Graf (Geographie und materialistische Geschichtsauffassung. S. 574 ff; gibt vor allem einen Ueberblick über die ältere Literatur), Haushofer (Bausteine zur Geopolitik. S. 31 ff und 43 ff, ferner S. 59—73, unter Berücksichtigung auch ausländischer Schriften, englischer, französischer und sowjetrussischer) und die vier Herausgeber der geopolitischen Zeitschrift (Bausteine. S. 3 ff) bieten.

den vier Herausgebern gemeinsam verfaßten Einleitungsaufsatzes niedergelegt sind. Diese lauten folgendermaßen (die Numerierung ist zur leichteren Kenntlichmachung von uns hinzugefügt):

1. „Die Geopolitik ist die Lehre von der Erdgebundenheit der politischen Vorgänge.
2. Sie fußt auf der breiten Grundlage der Geographie, insbesondere der Politischen Geographie als der Lehre von den politischen Raumorganismen und ihrer Struktur.
3. Die von der Geographie erfaßte Wesenheit der Erdräume gibt für die Geopolitik den Rahmen ab, innerhalb dessen sich der Ablauf der politischen Vorgänge vollziehen muß, wenn ihnen Dauererfolg beschieden sein soll. Gewiß werden die Träger des politischen Lebens gelegentlich über diesen Rahmen hinausgreifen, früher oder später aber wird sich die Erdgebundenheit immer wieder geltend machen.
4. Im Sinne dieser Erkenntnis will die Geopolitik Rüstzeug zum politischen Handeln liefern und Wegweiser im politischen Leben sein.
5. Damit wird sie zur Kunstlehre, die die praktische Politik bis zu der notwendigen Stelle des Absprungs vom festen Boden zu leiten fähig ist. Nur so wird dieser Sprung vom Wissen zum Können und nicht vom Nichtwissen aus erfolgen, woher er sicher weiter und gefährlicher ist.
6. Die Geopolitik will und muß zum geographischen Gewissen des Staates werden<sup>17</sup>.“

Bei Betrachtung dieser Thesen wollen wir die These 2 und einen Teil von 3 vorwegnehmen. Diese Stellen dienen der Abgrenzung der neuen Wissenschaft der Geopolitik von der älteren politischen Geographie. Leider geht aus den beiden Thesen nicht mit eindeutiger Klarheit hervor, worin dieser Unterschied nun faktisch besteht. Aus an anderer Stelle gemachten Äußerungen läßt sich jedoch im Zusammenhang mit den Thesen erraten, daß die politische Geographie sich nach der Meinung der Geopolitiker „weit mehr mit bloßer ‚Registrator‘-Tätigkeit zufrieden geben kann, freilich nicht zufrieden geben sollte<sup>18</sup>“, als die Geopolitik, die aus dem in der politischen Geographie „registrierten“ (und wo verarbeiteten?) Material praktische Schlüsse zu ziehen hat, so daß sie als „Kunstlehre“ einer angewandten politischen Geographie ähnlich wird<sup>19</sup>. Die Grenzen sind strittig; sie werden von den verschiedenen Vertretern der beiden Wissenschaftsgruppen verschieden gezogen. Da aber nach der Auffassung des Marxismus die theoretische Analyse mit den daraus zu folgernden Schlüssen ohnehin zusammengehört, und da wir ohnehin beide Seiten der bürgerlichen politisch orientierten Geographie betrachten wollen, so kann uns der Grenzstreit, der nur wegen der methodologischen Unexaktheit und

<sup>17</sup> Bausteine, S. 27.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 67.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 55.



undialektischen Starrheit der Herren Geopolitiker überhaupt existiert, hier völlig gleichgültig sein.

Entscheidend wichtig zum Verständnis dessen, was wir von den Repräsentanten der politischen Geographie beider Schattierungen wissenschaftlich erwarten dürfen — und was nicht — sind dagegen die Thesen 1 und 3. Danach soll das politische Leben in seiner „Erdgebundenheit“, d. h. in seiner Abhängigkeit von den sogenannten geographischen Faktoren erfaßt werden. Es ist dies, wenn man genauer zusieht, im Grunde das Programm des alten bürgerlich-revolutionären geographischen Materialismus, freilich ohne dessen wissenschaftliche Unbefangenheit und mit einem durchaus anderen politischen Sinn. Gewiß hat man inzwischen die rein geographische Analyse verfeinert; unzählige neue Tatsachen sind in den Kreis der Beobachtung eingetreten. Prinzipiell jedoch ist kein Fortschritt gegenüber der alten geographisch-materialistischen Methode zu verzeichnen, sondern — da das inzwischen erfolgte Auftreten des historischen Materialismus die bürgerlichen Wissenschaftler vor bestimmten ökonomisch-sozialen Feststellungen, die die früheren geographischen Materialisten noch ganz ungeniert machten, zurückschrecken läßt — ein Rückschritt.

Selbst wenn man von der Unexaktheit absieht, mit der hier eine angeblich neue, der bürgerlichen politischen Welt Rettung in Aussicht stellende Wissenschaft ihre Thesen verkündet (man braucht nur einen Augenblick an die Schärfe, Konsequenz, Prägnanz und Exaktheit zu denken, mit der der historische Materialismus die Bühne der Geschichte betrat, um die volle Armseligkeit, Laschheit und Schwammigkeit dieses Epigonenprogramms ganz zu ermesen), selbst wenn man von der Unexaktheit absieht, mit der diese Thesen proklamiert sind, so ist doch der konstitutionelle Fehler, der ihnen anhaftet, auf den ersten Blick deutlich. Die geographischen Faktoren, welches immer ihr Charakter ist, wirken nicht direkt auf die politische Lebenssphäre, sondern vermittelt; es ist über den Produktionsprozeß, dem sie entweder als allgemeine natürliche Bedingungen zugrunde liegen, oder in den sie als Produktivkräfte eingehen, daß sich die „primären naturgegebenen Elemente“ (Graf) geltend machen. Und auch so noch ist ihre Wirkung keine direkte. Die aus der Eigenart des jeweiligen Produktionsprozesses hervorstechende gesellschaftliche Ordnung ist das zweite Zwischenglied, durch das hindurch erst sich die Einflüsse der Natursphäre auf die Art und Entwicklung des politischen Lebens auswirken. Marx hat oft darauf hingewiesen, wie bei der Untersuchung komplizierter Zusammenhänge „ohne sehr weilläufige Analyse der Mittelglieder eine rein willkürliche Bestimmung“ der zu erklärenden Erscheinungen stattfindet<sup>20</sup>. Selbst ein so großer Denker wie Ricardo mußte, aus gesellschaftlich-geschichtlichen Gründen, mit seiner Analyse der Profitrate und der Grundrente scheitern, weil er, nachdem er sich durch eine

<sup>20</sup> K. Marx: Das Kapital. Vierte Auflage. Hamburg 1919. Bd. III. Erster Teil, S. 297. Zweiter Teil, S. 316.

„rohe und begriffslose“ Formbestimmung von Mehrwert und Profit selbst den Weg versperrt hatte, Profitrate und Grundrente ohne Aufhellung der entsprechenden Zwischenglieder nicht richtig erklären konnte<sup>21</sup>.

Wieviel mehr müssen nun die modernen Epigonen des alten geographischen Materialismus, die mit einer äußerst rohen und begriffslosen Formbestimmung der primären naturgegebenen Elemente beginnen, und die, nicht naiv, wie die alten geographischen Materialisten oder Ricardo, sondern wider ihr besseres Wissen, die den Sachverhalt aufdeckenden ökonomisch sozialen Zwischenglieder weglassen oder zumindest verdunkeln, mit ihren Analysen Schiffbruch leiden! Wir werden, indem wir die wichtigsten Repräsentanten der Geopolitik mit charakteristischen Analysen zu Worte kommen lassen (wir schließen dabei Graf und Horrabin, als für die Praxis der revolutionären Arbeiterbewegung besonders bedeutsame Fälle ein), aufzeigen, wie sich die geopolitische Vernachlässigung der zwischen Natur und politischer Sphäre liegenden Zwischenglieder entweder in einer groben Verzerrung oder in der völligen Wertlosmachung des Resultats der Analyse äußert.

### 3. Richthofen

Ogleich Richthofen auf die modernen Geopolitiker weniger durch sein prinzipielles Werk, als durch seine Fachleistung (die geologisch-geographische Erschließung Chinas) gewirkt hat, müssen wir doch mit ihm beginnen. An wissenschaftlichem Format übertrifft er fast alle seine Nachfolger<sup>22</sup>. Die brutale Exaktheit seiner konkreten Beobachtungen, die zur Bloßlegung der geographischen Grundzüge eines ganzen Riesenreiches führten, ist bis heute nicht überboten worden. Mit Ratzel verbindet ihn ein geographischer Materialismus, der voll ist von naiv marxistischen Elementen; gleich Ratzel mindert er jedoch die Erkenntniskraft dieser Elemente da, wo er synthetisch zusammenfassen und wo er geschichtliche Perspektiven und praktisch politische Konsequenzen finden will, durch seine dem Marxismus entgegengesetzte Methode oft auf ein Minimum, ja auf Null herab.

Man höre seine Grundthese: „Der Antrieb zu bestimmten Lebensformen entwickelt sich aus den natürlichen geographischen Verhältnissen, unter ihrem Einfluß bildet sich ein bestimmter Typus heran“<sup>23</sup>. In seiner praktischen Analyse zeigt sich nun, daß die wichtigsten „Lebensformen“ diejenigen sind, die sich auf die Pro-

<sup>21</sup> K. Marx: Theorien über den Mehrwert. Vierte Auflage. Stuttgart 1921. Bd. II, erster Teil, S. 56 ff. Zweiter Teil, S. 12 ff.

<sup>22</sup> Daß dieser konservative Gelehrte innerhalb der Schranken seiner Klasse, gegen die Anschauungen dieser Klasse sich auf die Seite einer neuen Erkenntnis zu stellen wagte, auch wenn er damit die Gefühle seiner Klassengenossen aufs schärfste brüskieren mußte, zeigt der Brief, den er an seine Mutter über Darwin schrieb. (Tagebücher aus China, Berlin 1907, Bd. I, S. 207—210.)

<sup>23</sup> Richthofen: Siedlungs- und Verkehrsgeographie. S. 144.



duktion des materiellen Lebens beziehen. Doch tritt das bei Richthofen nie ins Licht voller prinzipieller Klarheit. Diese Unsicherheit aber gegenüber der Bedeutung der ökonomischen Sphäre veranlaßt ihn dann zu jenen willkürlichen Bestimmungen, die eben bei Weglassung der Zwischenglieder unvermeidlich sind. So führte nach Richthofen der heitere Himmel der Trockenzone „zur Beobachtung der Gestirne. Hier entstand die Astronomie...“<sup>24</sup> In dieser Analyse<sup>25</sup> mischt sich in charakteristischer Weise Falsches mit Richtigem. In der Tat ist die Astronomie z. T. in der Trockenzone entstanden, in Aegypten, in Mesopotamien. Aber nicht der heitere Himmel hat sie dort erzeugt, sondern die Bewässerungskultur, die als ökonomische Notwendigkeit aus der Trockenheit der Landschaft hervorzog, und die zu ihrer exakten Durchführung exakter Berechnungen der Jahreszeiten bedurfte. China und Indien haben ebenfalls sehr früh astronomische Kenntnisse entwickelt. Von einer Trockenzone ist hier keine Rede, aber wiederum auch von einem Bewässerungswesen, dessen man zur Behauung der nordchinesischen Löß- und Alluvialgebiete und zur Kultur des wasserhungrigen Reises in Mittel- und Südchina sowie in Indien bedurfte. Richthofens Wahrheit ist also nur eine halbe und zufällige. Da er bestimmte geistige Elemente direkt aus dem Klima ableiten wollte, mußte er scheitern.

Die Unterschätzung der ökonomischen Sphäre führt Richthofen gelegentlich über halbe und zufällige Wahrheiten in die volle Absurdität. „Die Nomaden tun selbst keine Arbeit,“ erklärt Richthofen an einer Stelle gerade heraus<sup>26</sup>. Auf welche Weise sich die Viehzucht, von der auch nach Richthofen die Nomaden leben<sup>20</sup>, ohne einen kontinuierlichen Arbeitsaufwand vollzieht, wird zum Mysterium. Das Reich der Arbeit und seine Bedeutung für den Aufbau des gesellschaftlichen Lebens ist an dieser Stelle auf Null zusammengeschrumpft.

Die Reduzierung der Bedeutung des Reichs der Arbeit nötigt Richthofen, nach einer Ersatzerklärung zu greifen. Er findet sie — und damit wendet er dem geographischen Materialismus selbst den Rücken — im Moment der Rasse. Die „natürliche Umgebung hat nicht gleichartig auf die Menschen gewirkt; man schreibt ihr meist zuviel Wert bei. Das wesentliche Moment bleibt die geistige Anlage der Völker...“<sup>27</sup> Diesen Gedanken variiert Richthofen in verschiedener Weise<sup>28</sup>. Aber auch bei der Rasseerklärung vermag er nicht stehenzubleiben. Woran mag es liegen, wenn eine hochqualifizierte Rasse, wie nach ihm die Chinesen es sind, in ihrer Entwicklung stagniert? Dies mußte für einen Forscher, dessen Lebenswerk sich auf China bezog, schließlich eine der großen

<sup>24</sup> Richthofen: Siedlungs- und Verkehrsgeographie, S. 348.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 137. Vgl. auch S. 170.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 136.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 105.

<sup>28</sup> Ebenda, S. 123, 129, 345 ff. Mit den Fehlern, die sich infolge seiner methodologischen Schwächen bei seiner Analyse Chinas ergeben, setzen wir uns an einer anderen Stelle ausführlich auseinander.

Grundfragen werden; ihre Lösung mußte ihm prinzipiell von höchster Wichtigkeit sein; die praktischen Konsequenzen sind von äußerster Tragweite. Allein gerade hier bewies sich die gänzliche Kraftlosigkeit einer Methode, die im allgemeinen einem groben, die einzelnen Formelemente nicht durchanalyisierenden Materialismus huldigt, und die sich im Notfall mit dem Deus ex machina der Rasse aus der Affäre zu ziehen gewohnt ist. Die Ideologie muß in die Bresche springen, wenn alle anderen Erklärungsmittel versagen. „Ich habe — so lesen wir bei Richthofen — die feste Ueberzeugung, daß die Chinesen so lange in ihrem niedrigen Zustande bleiben werden, als sie in ihrer alten Religion verharren werden. Nichts als der Uebergang zum Christentum wird sie aus diesem Zustand zu erheben vermögen“<sup>29</sup>.

Als dann die Entwicklung einen durchaus anderen Weg nahm, als China moderne Elemente in sich aufzunehmen begann, ohne sich vorher en bloc der christlichen Taufe zu unterziehen, konstatierte Richthofen — hinterher! —, daß offenbar doch materielle Motive wirksam gewesen seien und es wohl auch weiterhin bleiben würden<sup>30</sup>. Man mache sich klar, daß es sich hier nicht um einen beliebigen Herrn Müller oder Schulze handelt, sondern um den größten bürgerlichen Gelehrten seines Gebiets, um einen Mann, der von allen damals lebenden Europäern China geographisch weitaus am genauesten kannte! Man vergleiche die armselige Analyse dieses Mannes mit dem, was K. Marx, der nicht geographischer, sondern historischer Materialist war, mehr als ein halbes Menschenalter früher, 1853, nicht aus unmittelbarer Kenntnis Chinas heraus, sondern in Europa, über die Bedingungen und Perspektiven der Entwicklung Chinas gesagt hat. Marx erkannte klar, und zwar nicht hinterher, sondern längst ehe diese Ereignisse eintraten, daß die Zersetzung der alchinesischen Wirtschaftsordnung durch das Eindringen der europäischen, kapitalistisch erzeugten Massenprodukte „die gesellschaftliche Umwälzung“ nach sich ziehen werde, und daß die politische und soziale Revolution Chinas wiederum „die bedeutendsten Resultate für die Zivilisation haben muß“<sup>31</sup>. Während Marx mittels seiner Methode bereits in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Kommen der Revolution in China mitsamt ihren Rückwirkungen auf die Verhältnisse Europas voraussah, vermochte Richthofen mit seiner Methode noch am Ende des Jahrhunderts nichts anderes vorauszusagen, als daß es in „einer nicht fernen Zukunft“ zu einer „Konkurrenz aller Europäer mit Ostasien“ kommen werde<sup>32</sup>. Man vergleiche diese Perspektive mit derjenigen Marxens, der den kommenden Befreiungskampf Chi-

<sup>29</sup> Tagebücher aus China. Bd. I, S. 144.

<sup>30</sup> Richthofen: Schantung und Kiautschou, Berlin 1898. S. 307.

<sup>31</sup> Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels. Dritte Auflage. Stuttgart 1920. Bd. III, S. 445. Vgl. ferner: Karl Marx über China und Indien. Unter dem Banner des Marxismus. I. Jahrgang, Heft 2, S. 379 und 383.

<sup>32</sup> Richthofen: Siedlungs- und Verkehrsgeographie. S. 351.



nas und Indiens<sup>33</sup> sowie die damit verbundene revolutionäre Bewegung der europäischen Arbeitermassen voraussah, und man vergleiche beides mit der Wirklichkeit, dann sieht man, daß die Voraussagen des vielleicht größten „Geopolitikers“ und des bestimmt größten Geographen Deutschlands selbst auf einem ihm ganz besonders vertrauten Gebiet nicht nur dürftig, sondern in wesentlichen Zügen durchaus unrichtig gewesen sind.

Wir haben uns mit Richthofen — noch keineswegs ausführlich genug, aber für einige der Geopolitik nahestehende Leser vielleicht doch schon recht ausführlich beschäftigt. Wir taten das, weil, wie sich zeigen wird, gewisse typische Züge, die wir bei Richthofen fanden — die Kombination eines nicht wirksamen geographischen Materialismus mit einem völlig haltlosen Eklektizismus — sich bei allen Geopolitikern wiederholen. Wir haben es vorgezogen, diesen Fehlerkomplex zuerst an einem so hervorragenden Fachgelehrten wie Richthofen zu demonstrieren, anstatt an einem der neueren Geopolitiker, von denen viele der Welt nichts zu bieten haben als ihre Fehler.

#### 4. Ratzel

In Ratzel, dem wir uns jetzt zuwenden, treffen wir auf den tatsächlichen Ausgangspunkt der neuen politischen Geographie (der Name „Geopolitik“ stammt von Kjellén). Dem Titel seines bekannten Werkes entsprechend, stellt er in den Mittelpunkt seiner Untersuchung die Frage nach der geographischen Bestimmtheit des politischen Lebens, oder, genauer, die Frage nach dem Verhältnis des Staates zum Boden. Nun ist der Staat für Ratzel gleich der staatlich organisierten Gesellschaft. Der Ausdruck der Interessen ihrer „Gesamtheit“ ist — immer nach Ratzel — der Staat. „Der Staat entsteht erst, wo die Gesamtheit zu Zwecken vereinigt wird, die nur Zwecke der Gesamtheit sind und nur durch gemeinsame Anstrengung erreicht werden können. Im Staat wird der Vorteil des Ganzen unmittelbar gefördert, in der Gesellschaft mittelbar<sup>34</sup>.“ Nachdem Ratzel so die Problematik der gesellschaftlichen Sphäre und damit die Dringlichkeit einer gesellschaftlichen Fragestellung überhaupt beseitigt hat, braucht er nur noch auch die ökonomische Sphäre verschwinden zu lassen, und das Kunststück ist gelungen: Staat und Boden sind in unmittelbare Beziehung zu einander gesetzt. „Der Staat muß vom Boden leben“, verkündet Ratzel<sup>35</sup>. Sehr gut, aber „der Staat“, sei er auch entgegen aller Wirklichkeit einen Augenblick als eine von gemeinsamen Interessen erfüllte Ratzelsche Staatsgesellschaft vorgestellt, auch ein solcher „Staat“, er mag sonst so kurios sein wie immer, ist doch kein Regenwurm. Die seine löbliche „Gesamtheit“ bildenden Menschen

leben nicht von Erde direkt, sondern von den Pflanzen und Tieren, die auf der Erde existieren und die gemeinhin nur durch Arbeit erzeugt und konsumfähig gemacht werden. Wo bleibt nun das Reich der Arbeit, durch das Ratzels Staat „vom Boden lebt“? Vom Arbeitsprozeß ist hier bei Ratzel nicht die Rede; auf eine ganz andere Art vereinigen sich Boden und Staat. Es entsteht „die politische Organisation des Bodens, durch die der Staat zu einem Organismus wird, in den ein bestimmter Teil der Erdoberfläche so mit eingeht, daß sich die Eigenschaften des Staates aus denen des Volkes und des Bodens zusammensetzen. Die wichtigsten davon sind die Größe, Lage und Grenzen, dann (!! W.) die Art und Form des Bodens samt seiner Bewachung und seinen Gewässern und endlich sein Verhältnis zu den anderen Teilen der Erdoberfläche<sup>36</sup>.“ Die Sprache Ratzels, der sonst, wenn er einen geographischen Teilsachverhalt konkret beschreibt, einen durchaus klaren und rationellen Stil hat, wird an dieser Stelle durchaus mystisch. Es ist das kein Zufall; Form und Gehalt entsprechen einander; Ratzels Schilderung des Tatbestandes gibt diesem selbst ein mystisches Gepräge. Da Ratzels Staatsgesellschaft nicht durch den Produktionsprozeß, r e e l l, mit ihrer natürlichen Lebensbasis verbunden ist, verschmilzt sie auf eine u n r e a l e Art mit ihr, indem „Eigenschaften des Bodens“ wie Größe, Lage, Art und Bewachung dieses Bodens in sie „eingehen“. Nach Marx gehen die Stoffe der Natur, die der Mensch braucht, mittels des Arbeitsprozesses, dieses Stoffwechsels des Menschen mit der Natur, in den Gebrauch der Gesellschaft „ein“. Das der natürliche Vorgang. Wo er nun wegeskamotiert wird, da muß freilich an der Stelle des normalen Stoffwechsels das Wunder treten. Ratzels Theorie ist eine Theorie der unbefleckten Empfängnis. Der Staat lebt vom Boden, ohne daß die „Eigenschaften des Bodens“ das profane und politisch anstößige Reich der Arbeit passieren müssen. Hier liegt, um im Tone der Bibel zu bleiben, Ratzels methodologischer Sündenfall. Er hat jetzt die Wahrheit aus seinem System ausgetrieben; nur durch die Hintertür kann er sie, gelegentlich und heimlich, wieder hereinlassen.

Der gerade Weg von seiner einleitenden Absurdität führt zu immer neuen Unrichtigkeiten. Wenn das Verhältnis von Boden und Staat so beschaffen ist, daß die Eigenschaften des Bodens zusammen mit denen des Volkes den Charakter des Staates bestimmen, so ist, bei einem Sichgleichbleiben der Eigenschaften des Bodens und des Volkes, natürlich auch ein sich gleich bleibender Staat gesetzt. So folgert auch Ratzel in der Tat. Man nehme einen für die Staatenentwicklung günstigen Boden, den natürliche Grenzen umgeben. „Ist ein Volk dergestalt natürlich in seinem Gebiete begründet, so entsteht es immer wieder neu mit den Eigenschaften, die aus seinem Boden heraus in es eingegangen sind und immer wieder neu eingehen: die alten und die neuen Griechen sind Seefahrer und Kaufleute, Bewohner von Inseln und Küstensäumen, die Eidgenossen des 19. Jahrhunderts lieben ebenso die Freiheit in kleinen Staaten wie

<sup>33</sup> Unter dem Banner des Marxismus, I. Jahrgang, Heft 2, S. 401.

<sup>34</sup> Ratzel: Politische Geographie, S. 90.

<sup>35</sup> Ebenda, S. 3.

<sup>36</sup> Ratzel: Politische Geographie, S. 4.



ihre Ahnen im 14. Jahrhundert<sup>37</sup>.“ Ewig, wie die anderen aus dem Boden aufsteigenden Einflüsse ist auch die Wirkung der Lage. „Der Wert einer Lage ist unverlierbar“<sup>38</sup>.“

Was Ratzel hier sagt, ist zwar völlig falsch; es verstößt gegen die elementarsten Tatsachen dialektischen Seins und Denkens; doch ist es die völlig korrekt entwickelte Konsequenz seiner Ausgangsprämissen. Allerdings würde Ratzel, wenn er sich auch weiterhin der gleichen Konsequenz befleißigt hätte, sehr schnell in so handgreifliche Widersprüche hineingeraten sein, daß er seine Untersuchung bald hätte abbrechen müssen. Vor die Wahl gestellt, dies zu tun oder inkonsequent zu sein und fortzufahren, hat er das zweite vorgezogen.

Was es zu erklären gilt, und was der Boden mit allen seinen Eigenschaften in Ratzels bisheriger Konzeption nicht hat erklären können, das sind die Aenderungen, die die „Staaten“ ganz offenbar in der Realität erfahren. Wie kommen sie zustande? Hier hilft Ratzel seine Organismustheorie. Der Staat, der sich uns zuerst als ein Produkt aus den Eigenschaften des Bodens und des Volkes präsentierte, ist ja nach Ratzel ein Organismus; und „es gehört zum organischen Charakter des Staates, daß er als ein Ganzes sich bewegt und wächst“<sup>39</sup>. Das heißt, eigentlich wächst der Staat nur bis zu einer bestimmten Größe. „Der Staat soll durchaus übersehbar und in einer Hand zusammenfaßbar bleiben“<sup>40</sup>. Der Staat Ratzels, der sich hier unversehens in die keineswegs schon staatliche Urgesellschaft der Primitiven zurückverwandelt, dieser Ur-„Staat“ reproduziert sich, was sein Format anbelangt, stets auf gleicher Stufenleiter. Seine Bewegung erschöpft sich in seiner einfachen Reproduktion. „Das sich selbst überlassene Wachstum eines einfachen politischen Körpers erneut und wiederholt diesen Körper immer neu, schafft aber aus sich selbst heraus keinen anderen.“ „Um eine gewohnte Größe nicht zu überschreiten, wird die Zahl der Menschen durch alle möglichen Mittel, zu denen die grausamsten Unsitten gehören, in Schranken gehalten, und eben dadurch wieder werden dem Wachstum des Staates Schranken gesetzt“<sup>41</sup>. Warum dies bei einer Reihe von Naturvölkern in der Tat geschieht, das erfahren wir bei Ratzel nicht. Wenn er seine Menschen, anstatt direkt vom Boden, von den Erzeugnissen der Bearbeitung des Bodens (das Wort im weitesten Sinne genommen) leben ließe, würde sich das Mysterium schnell aufhellen. Es würde sich dann zeigen, daß zwischen der produzierbaren Menge von Lebensmitteln und der Bevölkerungszahl ein sehr eindeutiger Zusammenhang besteht. Da Ratzel aber das Moment der materiellen Produktion an die richtige Stelle in sein System nicht einsetzt, kann es ihm natürlich zur Aufklärung des Sachverhaltes nicht dienen. Das Wachstum der „Staaten“, das es zu erklären gilt, läßt sich jetzt nicht als aus dem

<sup>37</sup> Ratzel: Politische Geographie, S. 4.

<sup>38</sup> Ebenda, S. 80.

<sup>39</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 169.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 169.

Wachstum der Quellen des materiellen Reichtums herrührend aufdecken. Wie hilft sich nun Ratzel hier? „Fremder Einfluß“ ruft das Wachstum der Ur-Staaten hervor, so antwortet er. Fremde tragen aus ihren Heimatstaaten größere Raum- und Staatsbegriffe ins Bereich der kleinen Staaten hinein. Natürlich liegt angesichts dieser „Erklärung“ die Frage nahe, wie es denn möglich sei, da doch nach Ratzel alle Staaten ursprünglich die Tendenz haben, sich kleinräumig zu halten („übersehbar und in einer Hand zusammenfaßbar“), daß irgendwo in der „Fremde“ Staaten entstehen konnten, die doch offenbar dies Gesetz der Kleinräumigkeit überwunden haben! Wenigstens für einen einzigen Staat muß doch ein anderes Wachstumsgesetz gegolten haben; den ersten Staat mit größeren Raum- und Staatsbegriffen können ja nicht Fremde aus einem Staat mit solchen Begriffen ins Leben gerufen haben, da das dem Begriff des ersten Staates widersprechen würde. Wie also? Allein eine Antwort auf diese Frage erteilt Ratzel nicht. Solche Staaten, die das Gesetz der „übersehbaren“ Staatsräume durchbrochen haben, sind eben da. Der Frager hat sich gefälligst mit ihrer Existenz abzufinden. Es bleibt dabei: „Menschen aus Gebieten größerer Raumbegriffe tragen den Gedanken des größeren Staates in die Gebiete kleinerer Raumgebiete hinein“<sup>42</sup>. Basta!

Sei's drum. Auf welche Weise aber geht nun, nachdem so von außen her der Gedanke des größeren Staates in die bisher sich in ihrer Größe einfach reproduzierenden „Staaten“ hineingetragen worden ist, das fernere Wachstum des Staates vor sich? Zur Abwechslung unterschiebt Ratzel, der bisher seinen Staat stillschweigend mit einem primitiven Gemeinwesen gleichgesetzt hatte, jetzt einen Staat mit imperialistischen Expansionstendenzen. „Es liegt — so erfahren wir — im Wesen (! W.) der (! W.) Staaten, daß sie im Wettbewerb mit den Nachbarstaaten sich entwickeln, wobei die Kampfpreise zumeist in Gebietsteilen bestehen. Landerwerb wird das Ziel der politischen Entwicklung...“<sup>43</sup> So ist es denn Ratzel gelungen, zwar nicht die innere Entwicklung, aber doch die rein räumlichen Wachstumserscheinungen gesellschaftlich politischer Lebenseinheiten in einen gewissen Zusammenhang zu setzen und uns damit einen Begriff zu geben, was wir von dieser Art Wissenschaft erwarten dürfen. Der Vorgang war durchsichtig genug. Wir erhielten nicht ein System ineinandergreifender wissenschaftlicher Erklärungen, sondern ein Konglomerat äußerlich aneinandergestrickter Mystifikationen, die, abgesehen von der ihnen allen gemeinsamen Funktion der wissenschaftlichen Irreführung, nur eines noch gemeinsam haben: die geflissentliche Ausschaltung jeglichen ökonomischen Erklärungsversuchs. Das Prinzip der unbefleckten Empfängnis, das bei der Entstehung des Ratzelschen „Staats“-Begriffes Pate stand, hat den Ratzelschen Staat getreulich durch alle Phasen seines (mystischen) Wachstums hindurch begleitet.

<sup>42</sup> Ratzel: Politische Geographie, S. 169.

<sup>43</sup> Ebenda, S. 173.



Nun wäre freilich Ratzel nicht der große Geograph, der er trotz allem ist — Plechanow konnte den Schriften Ratzels eine Reihe von Belegen für die Richtigkeit des historischen Materialismus entnehmen<sup>44</sup> —, wenn er sich mit diesen nicht nur leeren, sondern geradezu irreführenden Theoremen zufrieden gegeben hätte. Nicht allein in seiner „Völkerkunde“ und in seiner „Anthropogeographie“, sondern auch in der „Politischen Geographie“ finden sich jedoch viele Teilanalysen, ja sogar eine Anzahl prinzipieller Bemerkungen, die der Bedeutung der Oekonomie als des Zwischengliedes zwischen Natur und Gesellschaft gerecht zu werden versuchen. „Grundzug bleibt . . . — so erklärt Ratzel an einer Stelle — daß die Wirtschaft dem Boden näher steht als die Politik<sup>45</sup>.“ Oder: „Wir verbinden mit dem Begriff Kultur die Vorstellung von einer gewissen Dichte der Beziehungen zum Boden (? W.); aber die mit größerer Beständigkeit des Wohnens einhergehende Vertiefung des Verhältnisses zum Boden ist noch wichtiger . . . Daher die ausschlaggebende Bedeutung der Bewirtschaftung des Bodens für die Kultur, die ja schon in der Etymologie des Wortes Kultur sich ausspricht<sup>46</sup>.“

Auch hier sind keineswegs alle Unklarheiten beseitigt. Was bedeutet die Formel: „Dichte der Beziehungen zum Boden“, da sie nicht Intensivierung der agrikolen Beziehungen bedeuten soll? Hier sind wir wieder im Bereich der Mystik. Auch Ratzels Feststellung, daß die Vertiefung der agrikolen Beziehungen zum Boden der zunehmenden Seßhaftigkeit folge, ist in dieser Form unannehmbar. Die Seßhaftigkeit folgt der sich intensivierenden und damit fixierenden Agrikultur; natürlich hat, einmal durchgeführt, die Seßhaftigkeit wiederum auch eine steigernde Rückwirkung auf den Landbau, aber Ratzel verzerrt doch das Bild völlig, wenn er aus dem dialektischen Gesamtverhältnis die Grundursache verschweigt und nur auf die Rückwirkung hinweist. So folgt dann seine These von der ausschlaggebenden Bedeutung des Ackerbaus für die Kultur, ohne daß sie organisch in den übrigen Anschauungen Ratzels verwurzelt wäre.

Wie wenig er sich zu einer planmäßigen Befolgung des von ihm in dem soeben zitierten Satze aufgestellten Gedankens aufschwingen kann, dafür eine Probe. Ratzel, der bei seiner Darstellung von der wirklichen Grundlage der geschichtlichen Entwicklung, von dem, was Marx den „Produktionsorganismus“ nennt<sup>47</sup>, nicht ausgeht, muß dafür z. T. von politischen Kategorien, vor allem aber von rein geographisch gesehenen Naturelementen her seine Analyse aufbauen. Lage, Raum, Grenzen, Uebergänge zwischen Land und Meer sind infolgedessen Gesichtspunkte, unter denen er die Gestaltung der Staaten untersucht. Im letzten Abschnitt beschäftigt er sich u. a. auch mit den Flüssen. Das erste, was ihm an diesen

<sup>44</sup> G. Plechanow: Die Grundprobleme des Marxismus. Deutsch. Stuttgart 1920. S. 45, 46, 47, 48 ff, 53 ff.

<sup>45</sup> Ratzel: Politische Geographie. S. 35.

<sup>46</sup> Ebenda, S. 48.

<sup>47</sup> Das Kapital. Bd. I. S. 46, 48 und sonst.

für die staatliche Entwicklung der Menschheit wichtig erscheint, ist die Tatsache, daß die Flüsse „Verlängerungen des Meeres“ sind<sup>48</sup>. „Der Nil teilt mit dem Roten Meere die Aufgabe der Verbindung des Mittelmeeres mit dem äquatorialen Afrika . . . In anderer Weise ergänzt der Tigris, als Verkehrsader der wichtigere der mesopotamischen Schwesterströme, den persischen Meerbusen, den er nach Norden fortsetzt<sup>49</sup>.“ Und wie der Nil eine Verlängerung des Mittelmeeres, der Tigris eine solche des Persischen Golfes, so ist auch der Yangtze die Verlängerung des Pazifik: „Mächtige Handelsstaaten sind seit den ältesten geschichtlichen Zeiten am Nil, Schatt el Arab und Yangtze an derart begünstigten Stellen entstanden . . .“<sup>50</sup> Der Fehlschluß läßt sich hier mit den Händen greifen. Gerade in den drei genannten Fällen ist, wie die Geschichte mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit zeigt, die Bedeutung der Ströme nicht vor allem eine kommerzielle gewesen, sondern eine agrikole. Nicht „mächtige Handelsstaaten“ entstanden dort, wie Ratzel uns erzählt, sondern großartige Wasserbaukulturen, bei denen der Handel nirgends die erste Stelle einnimmt, wie etwa in Lübeck, Hamburg und den Niederlanden, mit denen Ratzel Ägypten, Mesopotamien und China gleichsetzt<sup>51</sup>. Vor allem die Behauptung, China sei, soweit es sich um die Yangtze-Mündung gruppiere, ein „mächtiger Handelsstaat“ gewesen, mutet jeden, der von Chinas Wirtschafts- und Sozialgeschichte auch nur die roheste Vorstellung hat, wie ein schlechter Witz an. Wie bei Richthofens Trockenzonentheorie zeigt sich auch bei der Große-Ströme-Theorie Ratzels, wohin es führt, wenn nicht die Wirkung der natürlichen Umstände auf die Sphäre der Produktion untersucht wird, sondern diejenige auf die Zirkulation oder auf Staat und Ideologie direkt. Nur „willkürliche Bestimmungen“, bestenfalls halbe Wahrheiten oder Zufallstreffer können die Folge sein.

## 5. Kjellén

Was Richthofen und Ratzel, jeder auf seine Art, begannen, ist dann seit dem Kriege, ein wenig modernisiert, zum System der Geopolitik ausgebaut worden. Ihr Begründer im engeren Sinne des Worts, Kjellén, hat das eine vor den beiden genannten deutschen Geographen voraus, daß er ihre (falsche) Methode konsequenter durchführt, als sie selbst es taten. Sie wissen zwar auch mit der ökonomischen Sphäre in ihrer Grundkonzeption nichts Rechtes anzufangen, doch berücksichtigen sie sie immerhin in ihren konkreten Analysen. Kjellén aber bringt das Kunststück fertig, nicht nur in seinen prinzipiellen Feststellungen, sondern auch

<sup>48</sup> Geopolitik. S. 520.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 521.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 522.

<sup>51</sup> Ebenda, S. 522.



in der konkreten Einzeluntersuchung das ökonomische Moment zur Farce zu machen. Dies hat nun seinen Grund nicht etwa darin, daß Kjellén von Natur dümmert als seine Vorläufer — der Marxist weiß, daß mit solchen individualistischen Kategorien repräsentative Erscheinungen des geschichtlichen Lebens niemals wirklich erschöpft werden — sondern in der veränderten gesellschaftlichen Situation, in der Kjellén seine geopolitischen Gedanken zu formulieren hatte.

Richthofen und Ratzel, obwohl beide Anhänger einer imperialistischen Politik, schufen doch ihre wesentlichen Arbeiten in einer Zeit, als die Elemente des modernen Imperialismus, dessen Geburt nach Lenin etwa um die Jahrhundertwende stattfand, sich erst zu konsolidieren begannen. Als Kjellén schrieb (seine zwei charakteristischen Arbeiten sind 1914 und 1916 entstanden), da war der moderne Imperialismus mit seinen monopolistisch reaktionären Zügen voll ausgebildet. Ein Theoretiker der herrschenden imperialistischen Schichten mußte nun auch in seiner wissenschaftlichen Analyse zu anderen Schlußfolgerungen kommen. Kjellén tut das. Seine neue Wissenschaft, die „Geopolitik“, paßt sich den Bedürfnissen des monopolistischen imperialistischen Kapitalismus nicht nur an; sie greift sogar über diese Gegenwarts- auf seine Zukunftsbedürfnisse vor. Kjellén darf in der Tat den zweifelhaften Ruhm für sich in Anspruch nehmen, eine Reihe von Jahren vor dem Zustandekommen eines faschistischen Staates eine Theorie des Faschismus als der höheren Phase der Herrschaft der Bourgeoisie, einer Phase, die aus der „überholten“ Phase der Parliamentsherrschaft und des Liberalismus hervorwächst, aufgestellt zu haben.

„Wir stehen — so Kjellén in seinem 1916 vollendeten, 1917 veröffentlichten Buche „Der Staat als Lebensform“<sup>52</sup> — in dem Wellental einer ausgeglichenen sozialen Hochflut und haben ein neues Anschwellen zu erwarten, dessen Gipfel uns eine neue organische Gesellschaftsform und ein neues Prinzip geben wird“<sup>53</sup>. Der moderne „Demokratismus“, der Sieg des Prinzips des allgemeinen Stimmrechts war nach Kjellén notwendig, um den alten mittelalterlichen Ständestaat zu überwinden. Allein die parlamentarischen Methoden führen zu durchaus unbefriedigenden Ergebnissen, und sie lassen Schlimmeres noch für die Zukunft befürchten. Da „in einer industrialisierten Gesellschaft die arbeitenden Klassen in der Ueberzahl sind, droht (!) diese Wahlart ihnen die Allmacht in die Hände zu geben . . .“<sup>54</sup> Hier hat nun zwar der schwedische Geopolitiker die kapitalistische Stabilität der bürgerlichen Demokratie weidlich überschätzt; aber seine Konsequenzen bleiben gleichwohl hochinteressant. Auf vielfältigen Umwegen, so etwa über ein wiedereingeführtes Proportionalwahlrecht<sup>55</sup>, wenden sich die modernen imperia-

<sup>52</sup> Deutsch. Leipzig 1917 und später.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 178.

<sup>54</sup> Ebenda, S. 191.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 191 ff.

listisch-bürgerlichen Staaten von jenem Zustand losmachen, wo die Klassenselbstsucht<sup>56</sup> der Arbeitenden sich drohend geltend macht, zu einer „monarchistischen Renaissance“ oder einer „cäsaristischen Konzentration (Prinzipat)<sup>57</sup>“, in einer Entwicklungsspirale, die vom Parlamentarismus weg „durch eine über das Prinzipat zu neuem Absolutismus (Cäsarismus) aufsteigende Linie“ führt<sup>58</sup>. Wie man sieht, ist hier ein Versuch gemacht, den faschistischen Tendenzen, die dem ausreifenden Imperialismus innewohnen, vorweg ihre theoretische Rechtfertigung zu geben.

Diesem politischen Programm — denn die eben referierte Perspektive ist zugleich auch ein praktisches Programm — entspricht die Orientierung der wissenschaftlichen Analyse. In Kjelléns Schrift „Die Großmächte der Gegenwart“<sup>59</sup> erfolgt die Betrachtung der großen imperialistischen Staaten jedesmal unter vier Gesichtspunkten. Diese sind: der geographische („Reich“), der ethnische („Volk“), der soziale („Gesellschaft“) und der verfassungsrechtliche („Staat“)<sup>60</sup>. Wie man sieht, ist in der Konzeption unseres faschistischen Propheten für die ökonomische Sphäre kein Raum. In seinem „Staat als Lebensform“ hat er immerhin ein wenig davon, als einen Unterabschnitt seiner Untersuchung über den Staat (!), eingeschoben. Ratzels Mystik wird dadurch nicht beseitigt. Wenn wir hören, daß der Staat an einen bestimmten Boden gebunden sei, „aus dem er seine Nahrung saugt“<sup>61</sup>, so bemerken wir, daß Kjellén, der zwar an vielem Wertvollen der Ratzelschen Schriften achtlos vorübergegangen ist, es sich nicht hat nehmen lassen, den zentralen Fehler seines Meisters seinem eigenen System pietätvoll einzuverleiben.

Richthofen und Ratzel haben sich sehr weitgehend mit der Analyse nichtkapitalistischer Gesellschaften beschäftigt (Richthofen vor allem mit China, Ratzel in seiner großen „Völkerkunde“ mit den primitiven Völkern aller Erdteile); auch diese Analysen geschehen zwar stets vom Standpunkt der herrschenden, damals noch frühimperialistischen Klasse aus; aber in ihrem naturwissenschaftlich orientierten Vollständigkeitsdrang, um nicht zu sagen: in ihrem naiven Materialismus, haben sie dabei doch das Moment der ökonomischen Lebensgestaltung sehr weitgehend berücksichtigt. Kjellén stellt in den Mittelpunkt seiner Betrachtung die großen modernen imperialistischen Staaten selbst. Daß diese mit Wirtschaft zu tun haben, ist auch nach Kjellén klar. Aber — wie? „Die Rolle der Wirtschaft im Wesen des Staats ist mit der starken Bevölkerungszunahme (!) unserer Zeit und der Materialisierung des Daseins überhaupt (!) bedeutend gewachsen“<sup>62</sup>. Man beachte die mystagogisch

<sup>56</sup> R. Kjellén: Der Staat als Lebensform, S. 181. Kjellén spricht hier von den Zügeln, die man der Selbstsucht der Klassen (welcher Klassen, das verschweigt er diskret, doch geht es aus dem oben angeführten Zitat durchaus klar hervor) anlegen muß.

<sup>57</sup> Ebenda, S. 195.

<sup>58</sup> Ebenda, S. 196.

<sup>59</sup> Leipzig-Berlin. Hier zitiert nach der 19. Auflage. 1918.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 4.

<sup>61</sup> R. Kjellén: Der Staat als Lebensform, S. 53.

<sup>62</sup> Ebenda, S. 157.



verwaschene Ausdrucksweise des Lehrmeisters der großbürgerlichen Politik! Nicht aus der Sphäre der Oekonomie werden hier die Wirtschaftsaufgaben des imperialistischen Staats hergeleitet, sondern aus dem gräßlich anwachsenden Materialismus der Zeit (man glaubt dem Unterricht in einer Sonntagsschule beizuwohnen) und aus der Tatsache, daß, offenbar aus Unverstand, zuviel Kinder gemacht werden. Es paßt freilich durchaus in den methodischen Rahmen des Buches, daß wenige Zeilen später bereits Kjellén als die Ziele der englischen Wirtschaftspolitik das Streben nach Rohstoffquellen und Absatzgebieten nennt<sup>63</sup>; und daß es kurz darauf auch für Deutschland heißt, „es muß sich einen sicheren Markt zum Ankaufen von Rohstoffen und zum Absetzen der Fabrikate verschaffen“<sup>64</sup>. Wohin aber führt dieses Bedürfnis der imperialistischen Großstaaten? Kjellén, der den Faschismus als das letzte verfassungsmäßige Wort der Bourgeoisie verkündet hat, weiß auch auf wirtschaftspolitischem Gebiete eine ähnlich konsequente Lösung. Imperialistische Autarkie ist nötig, muß kommen, wird erkämpft werden. Vom System der offenen Tür schreitet der Kapitalismus fort zur Politik der „geschlossenen Interessensphären“<sup>65</sup>. Auch hier wieder beweist Kjellén wenig Tiefsinn in der Analyse, aber eine feine Witterung für die letzten, gewaltmäßig monopolistischen Tendenzen des modernen Imperialismus.

Nun hat dies alles mit Politik sehr viel, aber mit Wissenschaft, und sei es auch nur geographischer Materialismus, äußerst wenig zu tun. Die Forderungen der sechs großen deutschen Wirtschaftsverbände im letzten Weltkrieg waren vom Standpunkt des deutschen Imperialismus aus durchaus sinnvoll; aber Wissenschaft und wissenschaftliche Analyse waren sie deshalb doch noch nicht. Kjellén hat nun freilich eine ganze Anzahl von Analysen gemacht; allein bei ihnen zeigt es sich klar, daß eine Methode, bei der im Grunde nicht untersucht, sondern geraten wird, wenn sie einmal nicht raten, sondern tatsächlich exakt untersuchen will, zu den größlichen Schnitzern führen muß. Selbst die Beziehungen zum geographischen Milieu, auf die sich doch die Geopolitiker so viel zugute tun, sind bei Kjellén roh, oberflächlich und zufällig. Da der Produktionsprozeß bei unserem Herrn Wirtschaftspolitiker theoretisch nahezu ausfällt, weil er auch praktisch nur ganz äußerlich berücksichtigt wird, sind die Zusammenhänge, die Kjellén zur Naturseite des gesellschaftlichen Lebens herstellt, durchaus willkürliche. Einige Beispiele aus seinem Buch über die Großmächte der Gegenwart mögen die Unsicherheit, Schiefheit und Kindlichkeit der Analysen des Vaters der modernen Geopolitik anschaulich machen.

Von Englands Landwirtschaft weiß Kjellén nur zu berichten, daß der englische Boden mit einem feuchten Klima zu kämpfen

<sup>63</sup> R. Kjellén: Der Staat als Lebensform, S. 157 ff.

<sup>64</sup> Ebenda, S. 104. Auch von der Seite der Agrarstaaten her nimmt Kjellén das Autarkieproblem in Angriff; allein hier fällt ihm als Repräsentant nur das damals noch zaristische Rußland ein (S. 105). Ihn interessieren eben in der Tat nur die „Großmächte“, d.h. die imperialistischen Staaten der Gegenwart.

<sup>65</sup> Ebenda, S. 103.

habe, „das für die Feldfrüchte nicht allzu förderlich ist“<sup>66</sup>. Daß gerade dieses feuchte Klima England zum „Produktionsgebiet der besten Wolle“<sup>67</sup> gemacht hat, so daß am Ende des Mittelalters England den Wollmarkt in Flandern (Brügge) „nahezu konkurrenzlos“ beherrschte<sup>68</sup>, und daß hier die naturbedingten Ursachen für Englands Bauernlegen, Großschafzucht und Textilmanufaktur liegen, hat der „Geograph“ Kjellén, dem ja die Oekonomie kein konstituierendes Element der politischen Einheit ist, übersehen. Wenn Kjellén sagt: „Die Reichtümer der Berge haben ... in neuerer Zeit reichlichen Ersatz für die relative Dürftigkeit des Ackerbodens gewährt“<sup>69</sup>, so nimmt er wahrscheinlich an, daß man in England die Wolle mittels Bergbaus aus dem Innern der Erde gefördert hat.

Die Analyse Deutschlands (1914) ist derjenigen Englands ebenbürtig. Warum der deutsche Kapitalismus nach 1871 so stark wuchs, ist nach Kjellén leicht zu erklären. Die fünf Milliarden, die man Frankreich abnahm, stellten „das Betriebskapital“<sup>70</sup>. Daß es in den Grenzen des damaligen deutschen Industriekapitalismus auch so etwas wie Kohle und Eisen gegeben hat, erscheint Kjellén demgegenüber nicht erwähnenswert. Warum der französische Industriekapitalismus, trotzdem er nach Kjellén in seinem eigenen Lande sehr viel freies „Betriebskapital“ vorfinden könnte<sup>71</sup>, sich bis zum Kriege nicht analog dem deutschen entwickelte, müßte verwunderlich erscheinen, wenn nicht die ideologische Erklärung (daher der Name „Geopolitik“!) sich zur rechten Zeit einstellte. Die Franzosen sind eben Geizhalse, die aus Knickererei keine Industrie aufbauen. „Die französische Sparsamkeit ... sitzt auf ihrem Sou, statt sie aktiv der Entwicklung zugute kommen zu lassen“<sup>72</sup>. Der Originalität der Analysen entspricht die Schlagkraft der Perspektiven, die der Großmeister der Geopolitik seinen staunenden Schülern zu Gemüte führt. Eine Auflösung der Einheit Oesterreichs und Ungarns erschien Kjellén 1914 „ausgeschlossen“<sup>73</sup>. In Frankreich konstatiert er ein Sinken der „Aktien der Republik“<sup>74</sup> und eine wachsende Sehnsucht nach einer „starken Hand“. „Ob die Forderung sich auf die Dauer im Rahmen der jetzigen Staatsform würde erfüllen lassen, liegt in weitem Feld“<sup>75</sup>. Man liest übrigens zwischen den Zeilen, daß Kjellén eine Wiederkehr der Monarchie in Frankreich für nicht unwahrscheinlich hält, was ihm, der im Parlamentarismus eigentlich die Hauptkrankheit des modernen bürgerlichen Frankreich erblickt<sup>76</sup>, nur erwünscht wäre. Für das

<sup>66</sup> R. Kjellén: Die Großmächte der Gegenwart, Leipzig-Berlin, 19. Aufl., 1918, S. 91.

<sup>67</sup> G. Brodnitz: Englische Wirtschaftsgeschichte, Jena 1918, S. 438.

<sup>68</sup> Ebenda, S. 233.

<sup>69</sup> R. Kjellén: Die Großmächte der Gegenwart, S. 91.

<sup>70</sup> Ebenda, S. 58.

<sup>71</sup> Ebenda, S. 44.

<sup>72</sup> Ebenda, S. 44 ff.

<sup>73</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>74</sup> Ebenda, S. 49.

<sup>75</sup> Ebenda, S. 50.

<sup>76</sup> Ebenda, S. 47.



zaristische Rußland wird eine Demokratisierung des Staats und eine Zunahme des antigermanischen Slavenhasses (1) als das Charakteristikum der nächsten Geschichtsperiode vorausgesagt<sup>77</sup>, wobei freilich darauf hingewiesen wird, daß „Rußland“ durch seine Feindschaft zu Asien, zu den „Gelben“ vor allem, wahrscheinlich doch wieder näher an „Europa“ herangeführt werden werde<sup>78</sup>. Man liest diese Prophezeiung, 15 Jahre nachdem sie erfolgte, mit besonderem Vergnügen angesichts des Geschreies des ganzen bürgerlichen „Europa“ über die erschreckliche Tatsache, daß sich „Rußland“ leider an die Spitze der unterdrückten orientalischen Völker gestellt habe, auch der „Gelben“, gegen „Europa“. Was endlich Deutschland anbelangt, so sieht Kjellén hier ein imperialistisches Großdeutschland, seinen „mannhaften“, zielstrebigem Kaiser an der Spitze<sup>79</sup>, in den Sattel gesetzt, einer großen Zukunft entgegenzueilen<sup>80</sup>. In einer europäischen Föderation erscheint Kjellén „Deutschland als der geographisch und kulturell natürliche Führer. Für Deutschland selbst würde das bedeuten, daß es als Verwalter des Erstgeburtsrechtes Europas den Weltherrscherberuf anträte...“<sup>81</sup>

Unsere Uebersicht über diese typischen Analysen und Perspektiven Kjelléns erfolgte nicht ohne Absicht. Man muß in den Schriften der Geopolitiker nachlesen, wie sie in Kjellén einen der Ecksteine sehen, auf dem ihre Kirche ruht<sup>82</sup>; dann versteht man, daß es gut ist, wenn man die Qualität dieser Kirche erkennen will, sich Charakter und wissenschaftlichen Wert ihrer „Ecksteine“ klar zu machen. Es ist richtig, daß die Schriften Kjelléns den deutschen Geographen und Politikern als ein ungeheurer Fortschritt erschienen sind. Er trat in der Tat durch seine „rein empirisch wissenschaftliche Staatslehre“ in schroffen Gegensatz zu den vorher herrschenden rein begrifflich metaphysischen Spekulationen, wie die vier Herausgeber der geopolitischen Zeitschrift feststellen<sup>83</sup>. Allein was bedeutete sein empirisches Vorgehen, sein „induktiver Weg“? Sie bedeutete lediglich, daß Kjellén, im Gegensatz zur alten deutschen Schule gewisse Tatsachen wenigstens überhaupt namhaft machte, über die die bisherige Geographie und „wissenschaftliche Staatslehre“ sich völlig auszuschweigen beliebte. Kjellén hat immerhin von der Arbeiterbewegung gesprochen, wenn freilich auch als völlig verständnisloser Reaktionär<sup>84</sup>; er wagte es, offen die

<sup>77</sup> R. Kjellén: Die Großmächte der Gegenwart, S. 180.

<sup>78</sup> Ebenda, S. 181.

<sup>79</sup> Ebenda, S. 75.

<sup>80</sup> Ebenda, S. 83.

<sup>81</sup> Ebenda, S. 205.

<sup>82</sup> Man lese nur einmal, welche Rolle Kjellén z. B. in der „dogmengeschichtlichen“ Darstellung Haushofers spielt. („Bausteine. S. 29 ff und 32, wo mit Stolz auf die Nutzenwendung hingewiesen wird, die Kjellén mit seinen „Großmächten der Gegenwart“ „auf die Praxis der Geopolitik gegeben hat“. Ferner S. 40 ff, 52, 54 ff, 57, 59, 73.)

<sup>83</sup> Bausteine, S. 3.

<sup>84</sup> Vgl. „Die Großmächte der Gegenwart“, S. 46 und 68, wo in einer ebenso aggressiven wie verständnislosen Weise von der modernen Arbeiterbewegung geredet wird.

deutschen Weltmachtambitionen als imperialistische zu bezeichnen, wenn er auch im Imperialismus „nicht bloß (! W.) ein Streben nach materiellem Gewinn“ sah, „sondern das Verantwortlichkeitsgefühl einer Mission für die Menschheit“<sup>85</sup>. Was er bot, war also immerhin in der Tat die Protokollierung wenigstens eines Teils der politisch sozialen Erscheinungen, die da waren; aber es blieb bei dieser gänzlich äußerlichen Protokollierung, beim „rohen gedankenlosen sprachlichen Ausdruck des Phänomens“<sup>86</sup>. Da sich nun aber „in der Erscheinung die Dinge oft verkehrt darstellen“<sup>87</sup>, so muß jemand, der unter Vernachlässigung der zuerst zu begreifenden und zu entwickelnden Zwischenglieder die Erscheinungsformen unmittelbar als Ausdruck allgemeiner Gesetze auffassen will<sup>88</sup>, zu den grotesksten „Gesetzen“ und zu den unsinnigsten Perspektiven kommen. Von den Gesetzen, die „Meister“ Kjellén fand sowie von seinen ebenso einleuchtenden Perspektiven haben wir oben einige Beispiele gegeben. Alles, was über die rohste Beschreibung einzelner, Kjellén interessierender Erscheinungen hinausgeht (wir haben gesehen, daß ihn die Sphäre der Oekonomie gar nicht, die soziale Sphäre nur in sehr beschränkter Weise interessiert), ist wissenschaftlich wertlos. Die Begeisterung, mit der die Geopolitiker den neuen „Stern des Nordens“ begrüßt haben, spricht nicht für das hohe wissenschaftliche Niveau Kjelléns, sondern für das tiefe Niveau der Geopolitiker. —

## 6. Haushofer

Es wäre nun verlockend, eine Reihe Geister dritter und vierter Ordnung Revue passieren zu lassen, die sich in der „Zeitschrift für Geopolitik“ nach dem Muster der Meister, Ratzel und Kjellén, betätigen. Als Angehörige einer Klasse, die zu vielen Dingen politischer, ökonomischer und wirtschaftlicher Natur bequemen Zutritt hat, liefern sie in ihrer naiven deskriptiven Manier allerhand Rohstoff; doch überschreiten sie in wissenschaftlicher Beziehung nie die ihnen durch ihre famose „empirische“, „induktive“ Methode<sup>89</sup> gesteckten Grenzen. Wir wenden uns daher nur noch Haushofer zu, den die geopolitische Schule als ihren gegenwärtigen geistigen Führer ansieht, den Vollender dessen, was Ratzel und Kjellén begannen. Haushofer ist in der Tat zweifellos die bei weitem interessanteste Persönlichkeit unter den bürgerlichen Geopolitikern — von Graf und Horrabin sprechen wir gesondert — man kann sogar von einer

<sup>85</sup> R. Kjellén: Die Großmächte der Gegenwart, S. 85.

<sup>86</sup> Theorien über den Mehrwert, Bd. III, S. 78.

<sup>87</sup> Das Kapital, Bd. I, S. 499.

<sup>88</sup> Theorien über den Mehrwert, Bd. II, Teil 1, S. 72.

<sup>89</sup> Ueber das Verhältnis des Marxismus zur rein induktiven Methode, siehe Wittfogel: Probleme der chinesischen Wirtschaftsgeschichte, Abschnitt über die methodologischen Grundlagen. Deutsch im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“, Bd. 57, 1927; russisch im „Boten der kommunistischen Akademie“ im gleichen Jahr.



gewissen Weiterbildung der Methode durch ihn sprechen und zwar im Sinne einer Annäherung an den marxistischen Standpunkt. Man verstehe uns recht: Haushofer ist nicht Marxist geworden; doch geht es ihm — innerhalb seiner Größenordnung — wie es Richthofen in der seinen erging: auf seinem Spezialgebiet, Monsunländer, vor allem Japan und etwa noch China, führt ihn seine Analyse zu einer sehr beträchtlichen Berücksichtigung des ökonomischen (nicht so sehr des gesellschaftlichen) Moments. Das ist gewiß noch kein Marxismus; auch hat sein Vorgehen sich weder in seiner eigenen methodologischen Konzeption noch in den Schriften seiner Schüler ausgewirkt. Immerhin verdient es festgestellt zu werden, zumal da es natürlich der Qualität seiner konkreten Detailstudien zugute kommt<sup>90</sup>. Man kann bei Haushofer auch von einer gewissen Tendenz zu dialektischer Betrachtung der Dinge sprechen, zumal wenn man sein Vorgehen mit demjenigen Ratzels oder Kjelléns vergleicht. Ratzel schrieb: „Der Wert einer Lage ist unverlierbar“. Solche starren Formulierungen, denen übrigens auch bei Ratzel gelegentliche höhere Einsichten zur Seite stehen<sup>91</sup>, sucht Haushofer prinzipiell zu meiden. So weist er z. B. gegenüber „einer immer vom Leben überholten Statik der Grenze“ auf ihre „in der Wirklichkeit des Lebens vorwiegende Dynamik“ hin<sup>92</sup>. Die Rasse ist ihm nicht, wie Richthofen, eine ewige Kategorie, sondern wandelbar. In dem gleichen Maße, in dem die chinesischen Siedlerströme wirtschaftliche Lebensmöglichkeiten fanden, findet eine Umbildung der alteingesessenen ethnischen Gruppen statt<sup>93</sup>. Haushofer stellt hier das wirtschaftliche Moment weit höher als die reinen Bodenformen, mit ihrem erleichternden oder erschwerenden Einfluß auf die Bevölkerungsmischung<sup>94</sup>. Klima — Formen der Landwirtschaft, Siedlungsbewegung — Rasseumschmelzung, so ungefähr würde das Schema auszusehen haben, das aus Haushofers Analyse abzuleiten wäre.

Zu irgendeiner methodologischen Konsequenz kann sich freilich auch Haushofer nicht aufraffen. Da ihm die spezifische Gesetzmäßigkeit der ökonomischen und sozialen Sphäre nicht klar ist (was er gibt, sind im Grunde doch nur grobe wirtschaftsgeographische Zusammenhänge mit einem Versuch direkter Ableitung der politischen Phänomene), muß schließlich auch er in die alte Mystik der „willkürlichen Bestimmungen“ zurückfallen. So vermag er z. B., obwohl er über die gesellschaftlichen Folgen der Reiswirtschaft sehr Richtiges (wenn auch nicht zu Ende Durchdifferenziertes) sagt<sup>95</sup>, doch die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung Chinas, Japans

<sup>90</sup> Vgl. vor allem Haushofer: Zur Geopolitik der Selbstbestimmung. Südostasiens Wiederaufstieg zur Selbstbestimmung. München und Leipzig 1923. Ferner: Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung. Berlin 1927.

<sup>91</sup> Vgl. Politische Geographie, S. 84, über den geschichtlichen Bedeutungswandel des Rheins, der Anden, des Hindukusch.

<sup>92</sup> Haushofer: Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung, S. 14.

<sup>93</sup> Haushofer: Zur Geopolitik der Selbstbestimmung, S. 93.

<sup>94</sup> Ebenda, S. 92.

<sup>95</sup> Was er über den Gegensatz der auf Reis- und der auf Weizen- und

und Indiens nicht zu erklären. Warum kam es in diesen drei Gebieten nicht zu einem autochthonen industriellen Kapitalismus? Diese Tatsache hat Haushofer nicht einmal zu erklären versucht. Warum befinden sich die kolonialen und halbkolonialen Völker Süd- und Südostasiens gegenwärtig in einer Bewegung zur Wiedergewinnung ihrer Selbständigkeit? Welches sind die tieferen ökonomischen und sozialen Triebkräfte dieser Bewegung, deren Existenz Haushofer zwar mit Genugtuung feststellt, für die er jedoch als Erklärung nur „steigenden Druck“ zu nennen vermag<sup>96</sup>. Hier zeigen sich wieder die inneren Erkenntnisstrahlen der Geopolitik, selbst wenn sie das wirtschaftliche Moment stärker anzuerkennen sucht, wie das ja bei Haushofer der Fall ist. Haushofer hat einmal über eine Arbeit des Verfassers dieses Aufsatzes geschrieben, man müsse sich, gerade als Bürgerlicher, durch solche Bücher hindurcharbeiten, „sonst sieht man eben nur die eine Seite der Barrikade; auf der anderen Seite (im kommunistischen Lager, W.) sieht man — wenn auch haßverzerrt — doch beide Seiten. Das schafft nach geopolitischer Logik einen Vorsprung im Handeln für den von beiden Seiten her im Bild Befindlichen“<sup>97</sup>! Haushofer hat sich gewiß mehr als die meisten seiner Kollegen in die national-revolutionäre Bewegung Asiens hineingedacht; er hat auch die neue sowjetrusische Literatur geographisch marxistischen Inhalts mit Eifer verfolgt (sie enthält nach ihm „Meisterstücke geopolitischen Schrifttums“<sup>98</sup>); trotzdem ist er auf der bürgerlichen Seite der Barrikade geblieben. Er vermag in den Unabhängigkeitskämpfen nur das seiner Klasse in der gegenwärtigen Konstellation genehme Aufbegehren unterdrückter Nationalitäten gegen den mit dem deutschen Imperialismus konkurrierenden Imperialismus der übrigen Mächte zu erblicken. Die innere gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit bleibt ihm verschlossen. Hier schreckt er vor Geschichtsfälschungen, wie es seine Darstellung der Reform des Wang An Shi in China faktisch ist<sup>99</sup>, und vor kindlichen Perspektiven, die das baldige Ende

Hirsewirtschaft beruhenden politischen Körperschaften sagt, ist in der von ihm gewählten Form unrichtig. Hirse kann, wenn ihr Anbau mit Bewässerung verbunden, ganz ähnliche Wirkungen auf die Fesselung der Bauernschaft an den Boden ausüben, wie die Hoanghogegebiete zeigen. Daß einseitige Pflege bestimmter Wirtschaftspflanzen wie des Reises die Selbstbestimmung einer natürlichen Landschaft gefährden (Selbstbestimmung, S. 116), das ist, von der mystifikatorischen Terminologie einmal ganz abgesehen, auch in seinem Grundgedanken im Sinne Haushofers selbst nicht richtig. Das Beispiel des ihm so gut bekannten Japan hätte ihn belehren können, daß zu politischer Passivität doch noch etwas mehr gehört als Reis.

<sup>96</sup> Haushofer: Zur Geopolitik der Selbstbestimmung, S. 120.

<sup>97</sup> Zeitschrift für Geopolitik, Jahrgang IV, 1927, S. 190.

<sup>98</sup> Bausteine, S. 42.

<sup>99</sup> Haushofer: Zur Geopolitik der Selbstbestimmung, S. 149 ff. Vgl. ferner Haushofer: Geopolitische Einflüsse bei den Verkörperungsversuchen von nationalem Sozialismus und sozialer Aristokratie. Zeitschrift für Geopolitik, Jahrgang I, 1924, S. 127 ff. Hier findet sich auch die in ihrer Beweisführung mehr als miserabel gestützte These, daß die Realisierung des internationalen Sozialismus aus dem Zwang des Bodens unmöglich sei. Warum? Weil, antwortet Haushofer, in jedem Lebensraum der Erde die „Größe des eine bestimmte Anzahl erhaltenden, einheitlich zu bearbeitenden Grundbesitz-Optimums“ eine ver-



des „bolschewistischen Experiments“ in der Sowjetunion erwarten — andere ähnliche (! W.) Versuche, wie derjenige Wang An Schis, haben „auch (! W.) . . . niemals ein Jahrzehnt überdauert“<sup>100</sup> — nicht zurück. Das Lob, das er geopolitisch nach seiner Meinung zur Vernunft gekommenen Sozialpatrioten wie „Winnig und einzelnen Jung-Sozialisten“ spendet<sup>101</sup>, verbindet sich organisch mit Ausfällen gegen die faulen deutschen Proleten, „die in Wirklichkeit die schwere zwölf- und mehrstündige Landarbeit scheuten“<sup>102</sup>. Liest man dann noch seine Befürchtung, daß Deutschland „Ostjudenfilter zwischen Romanentum und Slawenwelt bleiben“ werde<sup>103</sup>, so begreift man, warum auch der gegenwärtige Führer der geopolitischen Schule, in die Sackgasse einer wissenschaftlich in die Defensive gedrängten Klassenlage eingeklemmt, zu Erkenntnissen, die die materiellen Zusammenhänge des gegenwärtigen politischen Lebens adäquat widerspiegeln, nicht mehr fähig ist. Er vermag ebensowenig wie seine übrigen Klassengenossen die „andere Seite der Barrikade“ wirklich zu sehen. Daher muß er denn auch, wohl oder übel, nach seiner eigenen „geopolitischen Logik“ die damit verbundenen Nachteile im Handeln für sich und seine Klasse mit in Kauf nehmen.

Wie die Geopolitiker theoretisch sich durch kleine individuelle Nuancen voneinander unterscheiden, so variiert auch ihr politisches Resultat um Schattierungen. Im wesentlichen ist es jedoch völlig einheitlich: man kämpft für die Erhaltung der bourgeoisen (und, wo noch relevant, auch der feudalen) Privilegien, unter Betonung der Notwendigkeit, zur Durchsetzung der Klassenziele eine imperialistische Politik zu machen. Hier folgt man in der Tat der Linie, auf der Richthofen, Ratzel und Kjellén einmütig vorgegangen. Haushofers Kokettieren mit der nationalrevolutionären Bewegung Asiens läßt sich mit der neoimperialistischen Marschroute dieser repräsentativen modern bourgeoisen Politik sehr wohl vereinigen. Was Haushofer nur andeutet, hat Obst, einer der Mitherausgeber der geopolitischen Zeitschrift, klar ausgesprochen. Die von den anderen imperialistischen Mächten besessenen Gebiete sind eben „reif“ zur Selbständigkeit. „Die Bevölkerung des nahen und fernen Orients“ — so Obst — „ist dem Europäer zivilisatorisch und kulturell fast allenthalben gleichwertig geworden, und wir verstehen es nur zu gut, daß die Menschheit dort (! W.) völlige Freiheit

schiedene ist. (Zeitschrift für Geopolitik I, 1924. S. 128.) Offenbar glaubt Haushofer irgendwo gelesen zu haben, daß der Kommunismus darin bestehe, alle Agrarbetriebe gleich groß zu machen. Das Witzblatt, aus dem er diese Weisheit entnahm, ist uns nicht bekannt; es ist jedoch bezeichnend für die „Unterrichtetheit“ der Geopolitiker, daß nicht einmal der immerhin gescheiteste unter ihren gegenwärtigen deutschen Vertretern auch nur über das Abc des revolutionären Marxismus Bescheid weiß.

<sup>100</sup> Haushofer: Zur Geopolitik der Selbstbestimmung, S. 158.

<sup>101</sup> Bausteine. S. 40.

<sup>102</sup> Ebenda, S. 76.

<sup>103</sup> Ebenda, S. 76.

begehrt und ihre Schicksale selbst zu bestimmen begehrt<sup>104</sup>.“ Der Idealismus, was die Kolonien der Konkurrenz mächte anbelangt, ist erfreulich groß. Aber, was die von Deutschland früher besessenen und heute wieder geforderten Gebiete anbelangt — ja, meine Herren, mit denen ist es natürlich ganz etwas anderes. „Wir — erklärt Professor Obst, und er meint damit den neudeutschen Imperialismus — wir wollen ja gar nicht in den asiatischen Ländern kolonisierend tätig sein, sondern in Afrika und in der Südsee. Die Völker dieser weiten Gebiete können einen Freund und Lehrer noch nicht entbehren . . .“ „Wir“ werden ihnen Kultur bringen, mit der wir selbst ja bekanntlich erstklassig eingedeckt sind. „In diesem Geiste einer Verpflichtung an die Menschheit wollen wir die deutsche Kolonialpolitik fortführen . . . Frei von niedrigem Eigennutz . . .“ usw. usw.<sup>105</sup>. Es ist, wie man sieht, die gleiche Melodie, die schon Kjellén in das imperialistische Posthorn hinein geblasen hatte (Imperialismus als „Verantwortlichkeitsgefühl einer Mission für die Menschheit“). Auch hier nimmt die deutsche bürgerliche Republik die stolzen Traditionen des Kaiserreiches auf. Man erinnert sich, daß die Brüsseler Kolonialresolutionen der II. Internationale, deren Mitglied Graf der revolutionären Arbeiterbewegung die Aneignung des „geopolitischen“ Denkens angelegentlich empfiehlt, genau in den Spuren des neudeutschen Imperialismus wandeln.

„Frei von niedrigem Eigennutz . . .“ deklamiert Obst auf Seite 153 seines Aufsatzes „Wir fordern unsere Kolonien zurück!“ Zwei Seiten später legt er aufatmend die beschwerlichen Engelsflügel beiseite und nimmt den ihm sehr viel gemäßeren Rechenschieber zur Hand. Obst rechnet dort, „frei von niedrigem Eigennutz“, aus, was der moderne deutsche Kapitalismus braucht: „Einmal fehlt es uns an Absatzmärkten für unsere Fertigwaren, zum anderen . . .“ an billigen Rohstoffen. „Beides bedeutet für die deutsche Wirtschaft in gleichem Maße eine Katastrophe“<sup>106</sup>. Obst erwägt dann, was in dieser Beziehung aus den vom deutschen Imperialismus beanspruchten Gebieten herausgeholt (und hineingepumpt) werden kann, und er kommt zu dem für jeden Kolonialfreund bis in die Reihen der SPD bedeutsamen Ergebnis: „So steht zweifellos fest, daß wir nach und nach den größten Teil der für unsere Industrie nötigen Rohstoffe aus den Kolonien erhalten können“<sup>107</sup>. Eine ähnliche Bedeutung würden die „deutschen Kolonien“ als Absatzmärkte gewinnen können. „Sie wären in allem Ernst ein Mittel, um die Wirtschaftskatastrophe zu verhüten und der entsetzlichen Arbeitslosigkeit in unserem Vaterlande zu steuern“<sup>108</sup>. Daher, zum Abschluß, noch einmal, fortissimo: „Deutschland muß zugrunde gehen,

<sup>104</sup> E. Obst: Wir fordern unsere Kolonien zurück! Zeitschrift für Geopolitik, III, 1926, S. 152 ff.

<sup>105</sup> Ebenda, S. 153.

<sup>106</sup> Ebenda, S. 156.

<sup>107</sup> Ebenda, S. 157.

<sup>108</sup> Ebenda, S. 159.



wenn es seine Kolonien nicht ehestens zurück-erhält<sup>100</sup>. (Von Obst selbst gesperrt.)

Wir ersparen uns die Variationen, die die Götter niedereren Ranges über das gleiche Thema anstimmen<sup>110</sup>; wir ersparen es uns, die wissenschaftliche Fragwürdigkeit solcher Rechnungen, wie Obst sie anstellt, nachzuweisen — schon vor dem Kriege hat man von der gleichen Seite aus mit derartigen Zahlenreihen operiert, damals unter der vernichtenden Kritik einer noch nicht mit dem Imperialismus versippten Sozialdemokratie; wir ersparen es uns schließlich auch, weitere Proben noch von der „wissenschaftlichen“ Qualität der Hoftheoretiker des neudeutschen Imperialismus zu geben. Was wir ursprünglich rein durch Kritik der Methode der Geopolitiker feststellten, daß sie, da sie die Zwischenglieder nicht sehen, zu „Kurzschlüssen“, willkürlichen Bestimmungen und phantastischen Perspektiven kommen, das zeigt sich, wenn man das politische Programm der Richtung kennt, als die notwendige theoretische Kehrseite ihrer proimperialistischen Praxis.

Die bürgerliche Sozialwissenschaft kann in einem Moment, wo die Widersprüche des Kapitalismus sich so zugespitzt haben, wie das heute, namentlich in Europa der Fall ist, keine richtigen Gesamtkonzeptionen mehr aussprechen, ohne alle diese Widersprüche und damit das notwendige Kommen der proletarischen Revolution mit auszusprechen. Daher ist die bürgerliche Wissenschaft nur in Detailarbeit, übrigens sogar auch hier nur unter schweren methodologischen Fehlern, überhaupt noch bis zu einem gewissen Grade erkenntniskräftig. Da nun aber die Geopolitik eine synthetische Wissenschaft ist, da sie verschiedene „Elemente“ des gesellschaftlichen Lebens, bei Kjellén vier, als die konstituierenden Momente einer höheren gesellschaftlichen Einheit zusammenfügen will, muß sich das Gesetz der schwindenden Erkenntnis-kraft der bürgerlichen Sozialwissenschaft in der Phase des Imperialismus hier mit ganz besonderer Schärfe äußern. Jeder einzelne

<sup>100</sup> Zeitschrift für Geopolitik, III, 1926, S. 160.

<sup>110</sup> Reizvoll sind in dieser Beziehung u. a. die Schriften von A. Dix, so seine „Politische Erdkunde“, Breslau 1922, wo Dix sich ebenfalls für „die Wiedergewinnung afrikanischen Kolonialbesitzes“ (S. 85) lebhaft interessiert zeigt. Dix, der die für jeden Marxkenner verblüffende Theorie aufgestellt hat, Marx habe, Jude, der er war, das Industriekapital so scharf angegriffen, um das „mobile Leihkapital“ zu entlasten (Politische Geographie. München und Berlin 1921. S. 149), Dix hat für das Wort Imperialismus die schöne Uebersetzung „Staatsgefühl“ gefunden, wohinter sich nun in der Tat — nicht angeblich, wie bei Marx, der das Wucherkapital brutaler angegriffen hat als vielleicht je ein Oekonom vor ihm — der Versuch einer moralischen Entlastung der Raubpolitik der imperialistischen Bourgeoisie verbirgt. Der gleiche Dix hat die Richtlinien der Weltpolitik naiv mit denjenigen des Imperialismus identifiziert. Diese Richtlinien sind nach ihm: Streben nach Nahrungsquellen, Rohstoffquellen, Absatzmärkten und Anlagemärkten, (Politische Geographie. S. 36 ff). Passarge („Die Erde und ihr Wirtschaftsleben“, Hamburg-Berlin 1926) ist nicht Geopolitiker im engeren Sinne, gehört aber infolge der Art seiner Behandlung der gesellschaftlich politischen Fragen doch in die Nähe der geopolitischen Richtung. Passarge verbindet seine wirtschaftsgeographische Betrachtungsweise mit einer Rassemetaphysik, für die die Bezeichnung Radauantisemitismus oder Radauvölkischtum fast noch eine Abschwächung bedeutet.

leidlich vernünftig, alle vereint ein Haufen Schafsköpfe — dies Wort Friedrichs II. über seine Generale gilt auch vom Verhältnis der Einzeldisziplinen, mit denen die Geopolitik operiert, zur Geopolitik selbst. Die einzelne konkrete Deskription und Analyse mag noch solide und bisweilen sogar von naiv materialistischem Geist erfüllt sein. Die Synthese wird kindisch. Das höchste, wozu es, revolutionär kritisch gesehen, die Geopolitik bringen kann, ist die Zusammentragung eines Haufen Stoffes, den die marxistisch-leninistische Wissenschaft kritisch in seine Bestandteile zerschlagen muß und den sie sich nur im Detail, als Material für eine völlig neue Gesamtkonzeption aneignen kann. —

## 7. Graf

Graf hat, wie wir bereits erwähnten, Marx und vielen Marxisten den Vorwurf gemacht, daß sie „die primären naturgegebenen Elemente vernachlässigten“<sup>111</sup>. „Andererseits ist natürlich die nichts-als-geographische Betrachtungsweise eines Ratzel und mancher seiner Schüler, die oft nur allzuviel in die Dinge hineinlegt und hineinargumentiert, ebenso abzulehnen...“<sup>112</sup> Daher ist Graf offenbar der Meinung, beide Richtungen müßten kombiniert werden, wobei er — „linker“ Sozialdemokrat, der er ist — mit Worten Marx den Vorzug gibt, in der Praxis aber Ratzel. Seinem Programm nach will er in den historischen Materialismus nicht nur die Forschungsergebnisse, sondern auch die Forschungsmethoden der Geographen, von denen wir soeben ein Bild zu geben suchten, „einbauen“; in Wahrheit kümmert er sich fast gar nicht um den historischen Materialismus, den er an den methodisch entscheidenden Stellen, wie wir nachweisen werden, gar nicht kennt, sondern vertauscht insgeheim den historischen mit dem geographischen Materialismus, schlimmer: mit der epigonenhaften Verschlechterung des geographischen Materialismus, der Geopolitik.

„Schon das Klima zwingt die Staaten in ganz bestimmte Erd-räume“, erklärt Graf, indem er hier in Anlehnung an Ratzel das ökonomische Mittelglied ausläßt und direkt von den Naturgrundlagen auf die politische Lebensform „schließt“. „Die Verdichtung der Bevölkerung und die Staatenbildung beschränkt sich im wesentlichen auf die Zone des gemäßigten Klimas“<sup>113</sup>. Graf wiederholt hier gänzlich unkritisch, was die alte geographische Schule ihm vor-spricht, und was z. B. auch Ratzel als Dogma seinem System ein-verleibt hat<sup>114</sup>. Nun ist jedoch die Menge der Bevölkerung und auch

<sup>111</sup> Graf: Die Landkarte Europas gestern und morgen, S. 29.

<sup>112</sup> Ebenda, S. 29.

<sup>113</sup> Ebenda, S. 29.

<sup>114</sup> Ratzel: Anthropologie, Teil I, S. 372 und 378.



die politische Verfassungsform, die das ökonomisch soziale Leben überdeckt und ausdrückt, nicht von solchen abstrakten geographischen Teilmomenten bestimmt, sondern von der Art und Ergiebigkeit des auf einer bestimmten natürlich-gesellschaftlichen Basis sich abspielenden Produktionsprozesses. Die konkrete Analyse zeigt, daß gerade heiße und zugleich trockene Gebiete mit der Möglichkeit künstlicher Bewässerung mächtige Menschenmassen ernährt und große Staatenbildungen ermöglicht haben. „Klima- wie Bodenverhältnisse, namentlich die ungeheuren Wüstenstriche, die sich von der Sahara über Arabien, Persien, Indien und die Tatarei bis zu den höchsten Hochebenen Asiens erstrecken, machten die künstliche Bewässerung durch Kanäle und Wasserwerke zu einer Grundlage orientalischer Landwirtschaft. Die unbedingte Notwendigkeit einer sparsamen und ökonomischen Wasserausnutzung... bedingte im Orient... das Eingreifen der zentralisierenden Regierungsmacht<sup>115</sup>.“ Es ist also nach Marx nicht ein einseitig abstraktes Moment, sondern die Differenzierung der naturbedingten Elemente, der „Wechsel der Naturumstände, innerhalb deren er (der Mensch W.) haust“, der ihn „zur Vermännigfachung seiner eigenen Bedürfnisse, Fähigkeiten, Arbeitsmittel und Arbeitsweisen sporn<sup>116</sup>.“ Die These von der höheren Bevölkerungsdichtigkeit und Staatenbildung in der gemäßigten Zone muß daher als eine „willkürliche Bestimmung“, als ein typischer geopolitischer Kurzschluß zurückgewiesen werden. Nach Ratzel ist „heiß ein Klima mit einem Jahresmittel über 20°; bei gemäßigtem Klima sinkt dieses auf 10°...<sup>117</sup>.“ Nun beträgt die mittlere Temperatur:

|  |                   |   |
|--|-------------------|---|
| In der Gegend des alten Babylon (Bagdad) | 22,8 Grad Celsius |   |
| In Aegypten (Kairo)                      | 21,6              | „ |
| In Allhabad (Gangestal)                  | 25,4              | „ |
| In Agra (Gangestal)                      | 26,0              | „ |
| In Bombay                                | 26,5              | „ |

Der größte Teil der Bevölkerung Chinas lebt im Tal des Jangtze-kiang, in einer subtropischen Klimazone, die ein Jahresmittel von 15—20° aufweist. In den soeben genannten Gebieten entstanden die ersten ungeheuren Bevölkerungsmassierungsherde der Weltgeschichte, die ersten großen Staatenbildungen. Noch heute lebt die Hälfte der Bewohner der Erde dort. Man sieht, wie wenig sich die abstrakte Methode Ratzels und seines Nachfolgers Graf als geeignet erwiesen hat, die Forschungsweise Marxens zu „vervollständigen“. Marx, der nach Graf die „primären naturgegebenen Elemente“ vernachlässigte, hat sie eingehender, differenzierter und vor allem: richtiger analysiert und in seine Ableitung eingesetzt als Ratzel und

<sup>115</sup> K. Marx: Die Britische Herrschaft in Indien. Unter dem Banner des Marxismus. I, Heft 2. S. 386.

<sup>116</sup> Das Kapital, Bd. I, S. 478.

<sup>117</sup> Ratzel: Anthropogeographie, Bd. I, S. 354.

<sup>118</sup> Zusammengestellt nach Wohltmann: Die natürlichen Faktoren der tropischen Agrikultur, Leipzig 1892, S. 63 ff.

sein sozialdemokratischer Prophet Graf. Das Moment der Produktion, von dem aus nach Marx der ganze gesellschaftliche Lebensprozeß zu begreifen ist, wird bei Graf ähnlich wie bei Ratzel vernachlässigt. „Das Gebiet wird erst zum Staat durch die Menschen, die organisiert auf ihm wohnen und verkehren, sich hier nähren, kleiden, fortpflanzen<sup>119</sup>.“ In dieser Formulierung ist erstens die Marx-Engelssche Staatsauffassung mit derjenigen Ratzels vertauscht (das Klassenmoment, ohne das es nach Marx keinen Staat gibt, ist weggefallen; später wird es künstlich, von außen, angeklebt<sup>120</sup>; nicht Ratzel ist also in Marx „eingebaut“, sondern Marx an Ratzel angeklebt); zweitens aber ist, ganz wie bei Ratzel, die Sphäre der Produktion vergessen. Wieso die Menschen dieses Ratzel-Grafschen „Staates“ sich nähren und kleiden können, ohne zu arbeiten, ist Grafs Geheimnis. Wir sind hier bei der uns schon bekannten unbefleckten Empfängnis wieder angelangt, die das Denken, der bürgerlichen Geographen — soweit es sich um ihre Methode handelt, nicht ums Detail — charakterisiert.

Später wird dann, wie das Klassenmoment, so auch das wirtschaftliche Moment angeklebt. Die Menschen „wohnen nicht allein, sie wollen leben<sup>121</sup>.“ Die ungenaue Ausdrucksweise Grafs an dieser Stelle ist keine zufällige sprachliche Entgleisung. Das Primat der Sphäre der materiellen Produktion, das der Marxismus feststellt, verwischt sich bei Graf in der Tat. Durch Veränderungen in den Produktivkräften und demgemäß in der Produktionsweise wachsen und verfallen nach Marx geschichtliche Komplexe. Graf verlegt die Ursachen aus der Sphäre der Produktion in diejenige des Verkehrs. „Alle großen Weltreiche der Vergangenheit gingen an dem mangelhaft entwickelten Verkehr zugrunde<sup>122</sup>.“ „Trotz eines ausgedehnten Straßennetzes und eines verzweigten Kurierdienstes konnte weder das Römerreich, noch das Karls des Großen, noch das Karls V. zusammengehalten werden; die primitive Verkehrstechnik vermochte eben keine Entfernungen, die über ein gewisses Maß hinausgingen, zu bewältigen<sup>123</sup>.“ Die Roheit der Betrachtungsweise, die in der Tat ganz die der bürgerlichen Geopolitiker ist, zeigt sich zunächst schon in der Zusammenwerfung dreier völlig verschiedenartiger gesellschaftlicher Komplexe, wie es das auf Sklavenwirtschaft basierende Römerreich, der frühfeudale Staat Karls des Großen und der spätfeudale, von frühkapitalistischen Keimen durchsetzte Staat Karls V. sind. Nach Engels sodann ging die Antike zugrunde, weil die typische Produktionsform, die Sklavenwirtschaft, verfiel. „Die Sklaverei war ökonomisch unmöglich“ geworden<sup>124</sup>; daher der Untergang Roms. Nach Graf da-

<sup>119</sup> Graf: Die Landkarte Europas..., S. 56.

<sup>120</sup> Ebenda, S. 78.

<sup>121</sup> Ebenda, S. 77.

<sup>122</sup> Ebenda, S. 89.

<sup>123</sup> Ebenda, S. 89 ff.

<sup>124</sup> F. Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. 15. Auflage. Stuttgart 1918. S. 154.



gegen sind die ungenügenden Verkehrsverhältnisse des Römerreichs an seinem Verfall schuld.

An einer anderen Stelle wird die Bevölkerungszunahme als treibendes Moment der Entwicklung angegeben. „Die Zahl der Menschen wächst — so zitiert Graf seinen Meister Ratzel — der Boden ... bleibt derselbe. Er muß also immer mehr Menschen tragen und mehr Früchte geben...“ Und an dieses Ratzelzitat schließt Graf folgenden zustimmenden Schlußsatz an: „Dadurch erklärt sich auch die Stufenleiter der staatlichen Entwicklung<sup>125</sup>“. Nach Marx bestimmt die Produktivität des jeweiligen gesellschaftlichen Arbeitsprozesses die mögliche Bevölkerungszunahme; nach Ratzel-Graf muß der Boden „mehr Früchte geben“, weil mehr Menschen gemacht worden sind. Die Bevölkerungsbewegung, bei Marx die abhängige Größe, wird zur bestimmenden Größe gemacht, die Produktivität der Arbeit zur abgeleiteten.

Wo Graf das ökonomische Moment berücksichtigt, geschieht es zumeist in jener rohen, abstrakten und undifferenzierten Art, die Marx ablehnt und die wir u. a. auch bei Haushofer fanden. „Staaten, deren Wirtschaftsleben auf den Schätzen der organischen Natur aufgebaut ist, zeichnen sich durch ruhige, gleichmäßige Entwicklung ohne plötzliche Strukturänderungen aus. Sie sind auch politisch meist neutral.“ „Dagegen haben Staaten, die in der Hauptsache von der anorganischen Natur leben, etwas Unruhig-Hastiges, Ueberstürztes, Sprunghaftes<sup>126</sup>“. Unter den „Produkten der organischen Natur“ versteht Graf, wie er sofort darauf sagt, Tiere und Pflanzen. Angesichts dessen mutet Graf's Beschreibung des Charakters der „auf den Schätzen der organischen Natur aufgebauten“ Staaten mehr als grotesk an. Haben die großen Nomadenstaaten der Mongolen, hat das arabische Reich, haben die mittelafrikanischen Negerreiche und die Staaten Indiens eine „ruhige, gleichmäßige Entwicklung“ zu verzeichnen? Oder sind nicht gerade die durch Nomadeneroberungen in Ost- und Südasiens sowie in Afrika beeinflussten Staatengebilde durch Unruhe, Ueberstürzung und Sprunghaftigkeit charakterisiert? Graf hat offenbar dunkel die ungleichmäßige Entwicklung der modernen kapitalistischen Staaten vorgeschwebt; doch hätte er dann versuchen müssen, den verschiedenartigen Charakter der „Sprunghaftigkeit“ der kapitalistischen Industriestaaten und der vorkapitalistischen Ackerbauer-Nomadenstaaten zu analysieren. Er hat es vorgezogen, sich mit der Kennzeichnung äußerlicher politischer Merkmale zufriedenzugeben, die er noch dazu, da er sie, den Geographen folgend, von abstrakten natürlichen Teilmomenten, nicht aus der Eigenart der gesamten Produktionsumstände ableitet, falsch bestimmt.

Wir glauben durch die vorgeführten Beispiele bewiesen zu haben, was wir behaupteten, daß nämlich Graf, der sich in Worten Marx näher fühlt, in Wahrheit die Marxsche Methode mit derjenigen Ratzels und seiner Schüler vertauscht hat, sehr zum Schaden

seiner wissenschaftlichen Ergebnisse. Für eine solche „Vervollständigung“ des historischen Materialismus, die sich mit einer krassen Unkenntnis dessen verbindet, was die naturbedingten Faktoren im Marxschen System faktisch bedeuten, muß sich der revolutionäre Marxismus freilich bestens bedanken. Diese theoretische Verbesserung des Marxismus steht auf einer Stufe mit der politischen, von der auch Graf am Ende seines Aufsatzes spricht; anstatt dem Proletariat das Marxsche Kampfziel der proletarischen Diktatur zu setzen, sieht es Graf als seine Aufgabe an, die Arbeiterschaft, soweit es an ihm liegt, zu erziehen „zur Demokratie<sup>127</sup>“.

## 8. Horrabin

Der Weg von Graf zu Horrabin ist in gewissem Sinne ein Schritt zurück, doch eben damit zugleich ein Schritt vorwärts. Graf unternimmt seine Versuche, die Gedanken der bürgerlichen politischen Geographen der Ratzelschen Schule in die Arbeiterbewegung einzuführen, in einem Lande und zu einem Zeitpunkt, wo es in diesem Lande bereits eine umfassende marxistische Literatur und eine eingehende Diskussion über fast alle wichtigen Probleme des historischen Materialismus gab. Der deutsche Sozialist Graf steht auf den Schultern einer Arbeiterbewegung, die, jedenfalls verglichen mit derjenigen Englands, weitaus mehr unter dem Einfluß marxistischer Gedanken gewachsen ist. Man weiß, wie sehr Marx und Engels, obgleich sie die kleinbürgerlich reformistischen Gefahren und Tendenzen sehr genau bemerkten, doch die Ueberlegenheit der deutschen Arbeiterbewegung über diejenige Englands betonten. Noch ein Lenin hat als seinen und des ganzen russischen Sozialismus Lehrer außer Männern wie Plechanow gerade auch die deutsche um die „Neue Zeit“ gruppierte Schule von Marxisten bezeichnet. In Deutschland, wo alle wichtigen überhaupt damals publizierten Werke von Marx und Engels unmittelbar erreichbar vorlagen, im Deutschland der „Neuen Zeit“, einer Zeitschrift, in der u. a. auch Plechanow über das Problem des Verhältnisses von Geographie und historischem Materialismus sich prinzipiell ausgesprochen hatte<sup>128</sup>, in Deutschland, wo ferner Plechanow's Schrift über „Die Grundprobleme des Marxismus“ mit ihrer sehr eindeutigen Stellungnahme zur Frage der primären naturgegebenen Elemente jedermann, also auch Graf, ohne weiteres erreichbar und zugänglich war — hier bedeutet es zumindest eine sträfliche Nachlässigkeit, in Wahrheit aber wohl eine bewußte Abwendung vom bereits erkämpften Niveau marxistischen Denkens, wenn ein Mann, wie Graf, ohne grundsätzlich und gründlich auf die Marx-Engelsche Behandlung der naturbedingten Faktoren, ohne auf die darauf

<sup>127</sup> Graf: Geographie und materialistische Geschichtsauffassung, S. 587.

<sup>128</sup> G. Plechanow: Die Zivilisation und die großen historischen Flüsse. Die Neue Zeit. IX. Jahrgang, Bd. I, S. 437—448.

<sup>125</sup> Graf: Die Landkarte Europas..., S. 26.

<sup>126</sup> Ebenda, S. 80 ff.



gestützten Formulierungen Plechanows einzugehen, sich zur bürgerlich geographischen Methode zurückwendet.

In England, wo weder die proletarische Massenbewegung gleich der deutschen eine, wenn auch nur legalistische Klassenkampfschulung hinter sich hatte, in England, wo es, im Zusammenhang damit, von einigen Ansätzen abgesehen, bis zum Kriege auch keine entwickelte marxistische Theorie gab, hier konnte der geographische Materialismus Horrabins keinen Schritt rückwärts bedeuten — denn hier war der, wenn auch unvollkommene, aber immerhin der Schritt vorwärts, den die deutsche Bewegung bis zum Kriege doch zu verzeichnen hatte, noch gar nicht erfolgt. Die bürgerlichen politischen Geographen formulierten ihre Theorien, vor allem aber: arbeiteten praktisch noch nicht wie die deutschen<sup>120</sup> mit verschleierte oder offener Polemik gegen den ihnen drohenden Marxismus, mit schlechtem Gewissen und unter Angst vor ihrer eigenen materialistischen Art, die Dinge anzufassen. Daher fand Horrabin, wenn er, wie Graf, bürgerlichen Geographen folgte, materialistischere Lehrer, in denen sich zudem die große weltpolitische Erfahrung der Bourgeoisie eines Landes, das mehr als hundert Jahre lang die Welt beherrscht hat und die daher in Kontinenten zu denken gewohnt ist, verkörperte. So herrscht denn in Horrabins „Wirtschaftsgeographie“, die übrigens auch ihren bürgerlichen Vorläufern selbständiger gegenübersteht wie Graf etwa Ratzel, ein robuster konkreter Materialismus, der die Welt in ihren großen Zusammenhängen oft selbst da wenigstens ahnt, wo er sie nicht begrifflich fixieren kann. Der englische Liberale Hobson hat, begünstigt von eben jenen Verhältnissen, die wir soeben anzudeuten suchten, mehr über das wirkliche Wesen der modernen imperialistischen Welt grob empirisch ermittelt als eine Anzahl zentristischer Marxisten auf dem Kontinent. So hat auch Horrabin auf eine Reihe wichtiger Zusammenhänge zwischen den naturbedingten Momenten der Geschichtsentwicklung und der konkreten ökonomisch-politischen Gestaltung dieser Entwicklung mit gutem Instinkt den Finger gelegt.

Wenn wir die positiven Momente des Horrabinschen Werkes einzeln kennzeichneten, dann müßten wir vor allem von der Bedeutung sprechen, die Horrabin, indem er hier instinktiv den Direktiven des Marxismus folgt, den naturbedingten Produktivkräften für die jeweilige Gestaltung des Produktionsprozesses beimißt. Man sehe etwa, wie mystisch ein Kjellén oder der Mitarbeiter der „Zeitschrift für Geopolitik“, Günther, die bisher relativ geringe industrielle Entwicklung Frankreichs erklären (nach Kjellén ist daran, wie wir bereits sahen, die Knauserei der französischen Sparer schuld; Günther findet für die Vorkriegslage der Industrie gar keine, für die Nachkriegsentwicklung nur eine ideologische Erklärung<sup>130</sup>) und nehme dann die klar auf das Wesentliche gerichtete

<sup>120</sup> Vgl. Ratzel: Die Erde und das Leben. Leipzig und Wien 1902. S. 631, wo Ratzel sich ausdrücklich dagegen verwahrt, daß seine Betrachtungsweise zu einer „materialistischen Auffassung der Menschheit und ihrer Geschichte“ führe.

<sup>130</sup> A. Günther: Ueber Frankreichs geopolitische Stellung. Zeitschrift für Geopolitik, I, Heft 6, S. 347 ff.

Feststellung Horrabins, daß es die eigenartige Rohstoffsituation Frankreichs war, vor allem das Fehlen genügender Mengen von Kohle<sup>131</sup>, deren Fehlen auch nach Marx, der größeren Transportkosten wegen, weit verhängnisvoller ist als das Fehlen des werthaltigeren, billiger transportierbaren Eisens<sup>132</sup>, um die Ueberlegenheit des Horrabinschen geographischen Materialismus über die ideologisch abstrakte Betrachtung der deutschen Geopolitiker zu begreifen. Auch in Bezug auf den Rückgang des englischen Kapitalismus wird das Moment der schwereren Zugänglichkeit der noch vorhandenen Kohlenvorräte als eines der zentralen Momente ganz im Sinne des Marxismus geltend gemacht<sup>133</sup>. Auf der industriellen Stufe sind es nach Marx die naturbedingten Arbeitsmittel, deren mehr oder minder große Reichhaltigkeit, bei gleichen gesellschaftlichen Bedingungen, für die Produktivität der Arbeit ausschlaggebend ist. Hier wurzelt, im Sinne des historischen Materialismus, der dazu keiner Anleihen bei geographischen Lehrmeistern bedarf, die Bedeutung des Rohstoffs in der industriellen Phase der Entwicklung der Menschheit. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die große Rolle, die Lenin dem Rohstoffproblem ganz besonders auch in der Phase des Imperialismus beimißt, wo eben diese wichtigsten naturbedingten Voraussetzungen der Produktion monopolistisch festgelegt werden, methodisch einzuordnen.

Neben solchen naiv marxistischen Zügen der Horrabinschen Wirtschaftsgeographie, zu denen auch noch eine naturwüchsige Dialektik in der Betonung des geschichtlich wechselnden Wertes der naturbedingten Momente zu rechnen ist<sup>134</sup>, finden sich nun allerdings auch eine ganze Reihe von Stellen, wo sich die Mängel einer Betrachtungsweise höchst negativ auswirken, die, so sehr sie auch der abstrakten, eklektischen, epigonenhaften Verfahrensweise der deutschen Ratzelschule überlegen ist, doch an entscheidenden Punkten Grundforderungen des historischen Materialismus unberücksichtigt läßt. Was Lenin an dem ehrlich revolutionären französischen Sozialisten Golay rügt, daß er den Marxismus vernachlässige und daher zu praktischen politischen Fehlern komme<sup>135</sup>, das gilt ebenso für das Gebiet der wissenschaftlichen Praxis. Man kann — so Lenin bei der Besprechung der Broschüre Golays — nicht revolutionärer Sozialist sein, wenn man nicht nach Kräften an der Erörterung und Pflege des Marxismus teilnimmt<sup>136</sup>. Horrabin würde, was er in vielen Fällen aus Instinkt tat, durchgehend haben leisten können, wenn er sich die Bedeutung der naturbedingten Momente für die Gestaltung des ökonomischen, sozialen und politischen Lebens der Menschheit prinzipiell klargemacht hätte. Horrabin stellt zu Beginn seines Buches fest, er habe von den beiden

<sup>131</sup> Horrabin: Grundriß der Wirtschaftsgeographie, deutsch, 1926, S. 176.

<sup>132</sup> Theorien über den Mehrwert, Bd. II, Teil 2, S. 153 ff. Vgl. dazu auch: Das Kapital, Bd. III, Teil 1, S. 82 ff und 96.

<sup>133</sup> Horrabin: Grundriß der Wirtschaftsgeographie, deutsch, 1926, S. 141 ff.

<sup>134</sup> Ebenda, S. 21.

<sup>135</sup> N. Lenin: Die ehrliche Stimme eines französischen Sozialisten. Gegen den Strom, Hamburg 1921. S. 262 ff.

<sup>136</sup> Ebenda, S. 263.



Faktoren, die für die Geschichtsentwicklung wichtig seien, den wirtschaftsgeographischen einseitig betont, während „der andere grundlegend wichtige Faktor der Geschichte, der Klassenkampf, die Ausbeutung eines Teils der menschlichen Gesellschaft durch einen anderen ... nicht unmittelbar in den Aufgabenkreis dieses Buches fällt“<sup>137</sup>. Natürlich ist das Zwischenglied des „sozialen Lebensprozesses“, wie Marx diese Sphäre nennt, unbedingt, und sei es auch nur andeutungsweise, in die Analyse einzusetzen; doch ebenso wichtig wie die Einbeziehung dieses Zwischengliedes, das Horrabin in der Tat zu seinem großen Schaden an wichtigen Stellen unberücksichtigt läßt, ist eine durchgreifende Analyse der Rolle, die die „naturbedingten Produktivkräfte“<sup>138</sup>, die die allgemeinen Naturbedingungen der Produktion (und des Verkehrs, der ein Moment der Produktion selbst ist) für die Entwicklung der Produktionsweise und damit für die Gestaltung des ganzen Gesellschaftsaufbaus spielen. Da Horrabin beides nicht getan hat, kommt er zu einer Anzahl von Fehlanalysen, von denen die politisch wichtigsten H. Walecki in seinem Vorwort bereits gekennzeichnet hat, so daß wir uns hier vor allem auf die Aufdeckung von Fehlern in der geschichtlichen Analyse konzentrieren können.

Graf hat den Untergang des römischen Reiches aus dessen schlechten Verkehrsverhältnissen „abgeleitet“; Horrabin bleibt auf dem gleichen Niveau, wenn er für den Verfall Roms die „viel zu langen“ Grenzen des Reichs verantwortlich macht<sup>139</sup>. Nicht aus der Produktionssphäre, wie das Engels gerade auch in diesem Falle konkret gemacht hatte, wird die Erscheinung erklärt, sondern aus verkehrstechnisch-militärischen Gründen. Der geopolitische typische „Kurzschluß“ ist völlig klar.

Warum nur Westrom verfiel, während Byzanz, wenn auch mit beträchtlicher Rückbildung, sich immerhin auf einem roh handelskapitalistischen Niveau hielt, das sucht Horrabin gar nicht zu erklären. Er konstatiert einfach die Tatsache<sup>140</sup>. Hätte er sich um die verschiedenen naturbedingten Voraussetzungen der Agrikultur im west- und oströmischen Reichsgebiet gekümmert, so wäre er vielleicht im Osten auf die Notwendigkeit von künstlicher Bewässerung, damit auf Bauern- anstatt auf Sklavenarbeit als der grundlegenden Arbeitsform, und damit wieder auf die Erklärung für die größere Widerstandsfähigkeit des nicht von der Sklaverei völlig unterhöhlten Ostens gestoßen. Ohne differenzierte Betrachtung der verschiedenen Faktoren, die den Produktionsprozeß konstituieren, wäre es da freilich nicht abgegangen. Diese aber hat ja Horrabin gerade nicht vollzogen.

Die asiatische Stagnation wird von Marx aus der Eigenart der dort vorhandenen Produktionsordnung erklärt<sup>141</sup>, von Horrabin —

<sup>137</sup> Horrabin: Grundriß der Wirtschaftsgeographie, S. 31 ff.

<sup>138</sup> Marx: Das Kapital, Bd. I, S. 480.

<sup>139</sup> Horrabin: Grundriß der Wirtschaftsgeographie, S. 60 ff.

<sup>140</sup> Ebenda, S. 61.

<sup>141</sup> Unter dem Banner des Marxismus, I, Heft 2, S. 388.

speziell für China — aus der Entlegenheit des Landes<sup>142</sup>. Abermals stellt Horrabin hier das verkehrstechnische Moment über Erwägungen der Produktionsordnung (auch Marx betont die Rolle der Isoliertheit Chinas; aber bei Marx ist das ein sekundärer Faktor, der nicht erklärt, warum sich China nicht selbständig zum industriellen Kapitalismus entwickelt hat, sondern nur, warum die durch ganz andere Gründe zu erklärende Stagnation Chinas von außen nicht früher gestört worden ist<sup>143</sup>).

Der Sieg Englands und Hollands über Spanien und Portugal war nach Horrabin deshalb möglich, weil die beiden nördlicher gelegenen Staaten — einen höher qualifizierten Schiffstyp herausgebildet hatten als die Länder der iberischen Halbinsel<sup>144</sup>. Wieder läßt sich der geopolitische Kurzschluß mit Händen greifen. Bekanntlich hat sich auch Marx mit der Geschichte Spaniens beschäftigt. Er erklärt das Stagnieren und Zurückfallen Spaniens seit Karl V. von der ökonomischen Sphäre her<sup>145</sup>, nicht aus der — sekundären, weil abgeleiteten — Sphäre der Verkehrstechnik.

So ist denn der geographische Materialismus Horrabins, so viele zum Marxismus tendierenden Züge er auch enthält, doch weit noch von einer marxistischen Betrachtungsweise entfernt. Die politischen Unsicherheiten, die seine Arbeit birgt, sind ein organischer Ausdruck seiner prinzipiellen Unklarheit. Während der Grafsche Standpunkt die faktische Kapitulation vor dem bürgerlich geopolitischen Prinzip darstellt, ist bei Horrabin die Entwicklung zu einem konsequent revolutionären Marxismus, jedenfalls sofern wir uns an seine „Wirtschaftsgeographie“ halten, offen; natürlich ist auch, wenn die abstrakten, „geopolitischen“ Momente verstärkt werden — was gewiß mit einer entsprechenden praktisch politischen Entwicklung Hand in Hand gehen würde — eine Rückbildung vom Marxismus und von der revolutionären Arbeiterbewegung weg, möglich.

Ueber den Unwert der geopolitischen Methode glauben wir mit unserer Arbeit Klarheit geschaffen zu haben. Dieser Methode gegenüber, ferner angesichts der Rückbildungsversuche des historischen Materialismus durch sozialdemokratische „Marxisten“ wie Graf und angesichts endlich solcher Zwiespältigkeiten, wie Horrabin sie repräsentiert, ist eines notwendig, das übrigens auch zur Klärung der Anschauungen der Anhänger marxistisch-leninistischen Denkens selbst nicht ganz überflüssig sein mag: eine positive Darstellung dessen, wie nach Marx und Engels selbst die naturbedingten Momente in ihr System des historischen Materialismus sich einfügen, welcher Art diese Momente sind, welches ihre Bedeutung und welches ihr Verhältnis zu den gesellschaftlich bedingten Momenten der Produktion ist. Im zweiten Teil unserer Arbeit werden wir versuchen, im Sinne der Begründer des historischen Materialismus auf diese Fragen eine Antwort zu geben.

<sup>142</sup> Horrabin: Grundriß der Wirtschaftsgeographie, S. 24 u. 147.

<sup>143</sup> Marx: Kapital, Bd. I, S. 380.

<sup>144</sup> Horrabin: Grundriß der Wirtschaftsgeographie, S. 78.

<sup>145</sup> Gesammelte Schriften von K. Marx und F. Engels 1852—1862, herausgegeben von N. Rjasanoff. Zweite Auflage. Stuttgart 1920. S. 416 ff.



interessanter Phänomene wertvoll. Aber eben darum bleibt dies wichtige Material, das uns alle qualitativen Eigentümlichkeiten der primitiven Psyche in grellen Farben ausmalt, doch soziologisch unentziffert, ja wird sogar zuweilen stark zweifelhaft. Der Verfasser hat den ersten Schritt getan, er hat Material über das primitive Verhalten in seiner Dynamik gegeben; aber den zweiten Schritt hat er nicht getan, er hat sein Material nicht in eine soziologische Analyse der die Entwicklung bedingenden Faktoren hineingestellt und hat sich dadurch selbst den Weg zur genügend wissenschaftlichen Erklärung der ihn interessierenden Erscheinungen versperrt.

Indem wir den großen Wert des im Buch Werners enthaltenen Materials anerkennen, müssen wir trotzdem feststellen, daß dieses Material noch seiner endgültigen Deutung harret, und daß eine wirklich wissenschaftliche Lehre von der Entwicklung der psychischen Prozesse nur konstruiert werden kann, wenn man von den richtigen dialektischen Voraussetzungen ausgeht.

K. A. WITTFOGEL

## GEOPOLITIK, GEOGRAPHISCHER MATERIALISMUS UND MARXISMUS\*

### II.

#### 1. Der geographische Materialismus als wissenschaftliche Waffe der bürgerlichen Revolution

Wir haben im ersten Teile unserer Untersuchung die modernen Geopolitiker als Epigonen des geographischen Materialismus bezeichnet. Mit welchem Recht? Welches war die Eigenart der „echten“ geographischen Materialisten, verglichen mit ihren Nachfahren? In welchem Verhältnis hat Marx zu den Pionieren einer geographisch-materialistischen Auffassung der Geschichtsentwicklung gestanden? Inwiefern hat er vielleicht ihre Konzeption fortgebildet? Und inwiefern bedeutet sein historischer Materialismus dieser Konzeption gegenüber dennoch etwas prinzipiell durchaus Neues? Auf diese Fragen gilt es jetzt eine Antwort zu finden.

Um die geschichtliche Funktion der großen geographischen Materialisten richtig beurteilen zu können, muß man wissen, gegen wen ihre Thesen, ihre Versuche einer neuartigen Interpretation der Geschichtsentwicklung gerichtet waren. Wie in der schönen Literatur zur Zeit des Absolutismus zunächst das höfisch-adelige Interesse breit im Vordergrund stand und in Form der Haupt- und Staatsaktionen die offizielle Bühne beherrschte, so auch, mit einer durch die geschichtlichen Besonderheiten der einzelnen Länder bedingten Schattierung, in der Geschichtsschreibung. Dem deutschen Historiker Sleidan waren die wirklich treibenden Elemente der Geschehnisse zur Zeit Karls V. der Kaiser, die Reichsstände sowie hohe theologische Ratgeber. Der Franzose Jaques Auguste de Thou sah als das dominierende Motiv der neueren politisch-religiösen Entwicklung persönliche Interessen einzelner Würdenträger und hochgestellter Familien. Der gegenrevolutionäre englische Geschichtsschreiber Clarendon leitete die Ereignisse der englischen Revolution aus den Gebrechen der Vertreter des alten Regimes sowie aus der „Begabung“ und der „unbeschreiblichen Betriebsamkeit“ der Führer der Revolution ab<sup>1</sup>. Die Guicciardini, Chemnitz und Pufendorf stellen mit

\* Der erste Teil dieses Beitrags erschien in Heft Nr. 1, Jahrg. 3, unserer Zeitschrift.

<sup>1</sup> M. Ritter, „Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, an den führenden Werken betrachtet“. München-Berlin 1919. S. 183.



ihrer Betonung des außenpolitischen Moments die Haupt- und Staatsaktionen womöglich noch stärker in den Mittelpunkt des Geschichtsbildes. Bei allen dreien blieb, trotz gelegentlicher Berührung anderer Motivketten, die nirgends ganz fehlt, „doch die formalistische Betrachtung der auswärtigen Politik als eines Ringens um die Macht und Freiheit herrschend“<sup>2</sup>.

Dem rhythmisch getragenen Pomp der höfischen schönen Literatur gegenüber machte sich eine bürgerlich orientierte „prosaische“ Literatur mit einer im Zusammenhang mit den neuen prosaischen Inhalten entsprechend veränderten Prosaform geltend: Voltaire, Rousseau in Frankreich; der englische bürgerliche Roman; in Deutschland Lessing mit den Prosadramen „Miß Sarah Sampson“ und „Emilia Galotti“, Schiller mit seinen „Räubern“ und „Kabale und Liebe“. Der Dritte Stand schiebt seine Lebenssphäre, seine Interessen an die Stelle der bisher herrschenden Interessen des Absolutismus. Genau so geht es nun bei der Betrachtung der geschichtlichen Phänomene. Neben den, bis auf Holland und England, noch in den Händen absolutistischer Mächte befindlichen Staat und seine Bewegungen und Interessen tritt jetzt, in unendlicher Variation, aber im Prinzip durchaus klar, die „bürgerliche Gesellschaft“ mit ihren „prosaischeren“ bürgerlichen Interessen. Die Geschichtsbetrachtung spiegelt nur wider, was die Klassenentwicklung real vollzieht. An Stelle der zufälligen Schicksale einzelner „Stars“ der höfischen Politik will man das anonyme Leben des Dritten Standes, des „Volkes“, untersuchen. An die Stelle der Kriegs- soll die Kulturgeschichte treten (Voltaire). In der Sphäre der Politik interessiert nicht länger die Leistung des mehr oder minder geschickten einzelnen Vertreters der alten Ordnung, sondern das Prinzip selbst, das diese alte Ordnung politisch ausdrückt, die Verfassung des Landes — oder das Fehlen einer Verfassung und damit die Notwendigkeit der Herbeiführung einer wirklichen, d. h. bürgerlichen Verfassung (Montesquieu, Rousseau). Mit der neuen Richtung des Interesses verbindet sich eine neue Form der Betrachtung. Aus der Sphäre des sich industrialisierenden Wirtschaftsprozesses dringt ein naturwissenschaftlicher Zug in die Denkweise der bürgerlich revolutionären Denker. Dem Stande der damaligen Industrie und Naturwissenschaft gemäß, ist die Methode der Revolutionäre wesentlich mechanisch; der Materialismus, den sie den metaphysischen Mystifikationen der bisher herrschenden halbfeudalen, theologischen Ideologie entgegenstellen, ist ein mechanischer Materialismus. Von der Aufdeckung mechanischer Gesetze in der mehr und mehr praktisch erschlossenen und immer dringender theoretisch durchforschten Natur mußte der Weg zur Suche nach ähnlichen allgemein verbindlichen Gesetzen, womöglich ebenfalls mechanischen Charakters, auch in der Welt der Geschichte führen.

Was aber bildet nun, so gedacht, die reale Grundlage — nicht der Handlungen und Schicksale des einzelnen weltgeschichtlichen Stars,

<sup>2</sup> Ritter, „Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, an den führenden Werken betrachtet“. München-Berlin 1919. S. 203.

sondern — der anonymen geschichtlichen Massen, der Stämme, der Völker, der Menschheit? Gott wird seitens der bürgerlich-revolutionären Denker entweder überhaupt geleugnet (Holbach), oder er wird zum Gefangenen der von ihm selbst etablierten Gesetze erklärt (Montesquieu); auf alle Fälle schaltet er aus der Rechnung aus. Auch der freie Wille des Menschen kann nicht in die Bresche springen; die Maschine Mensch ist nicht willensfrei. So bleibt denn nur die „Natur“ als dasjenige Moment, das dem Menschen wie dem Tiere die Formen seines Lebens und seiner Entwicklung vorschreibt. Die Natur in jenem weiten, vagen, räumlich geordneten Sinne, wie er am besten in der enzyklopädischen Naturwissenschaft der Geographie erfaßt ist. Ausdrücklich oder faktisch werden die progressiven Denker der sich vorbereitenden bürgerlichen Revolution, vor allem diejenigen Frankreichs und Deutschlands, zu Verkündern einer geographisch materialistischen Geschichtsphilosophie.

Holbach hat vom Einfluß des „Klimas“ auf den Menschen gesprochen, jedoch, wie Plechanow feststellt, häufig weit oberflächlicher als Montesquieu<sup>3</sup>. Bei Helvetius ist nicht mehr nur von einem direkten Einfluß des Klimas auf die Gesinnung des Menschen die Rede, sondern Helvetius spricht von den „Künsten“, die der Mensch auf Grund verschiedener natürlicher Umstände ausübt und die zu verschiedenartigen Formen des Lebens und der Anschauung führen. „Das ist ein ganz verschiedener Gesichtspunkt“, erklärt Plechanow; völlig zu Recht. Doch erschöpft der große russische Marxist Montesquieus Leistung nicht ganz, wenn er diesen Gesichtspunkt bei ihm vermißt. Montesquieu hat in der systematischsten Weise das Naturmoment (und zwar: einschließlich des Arbeitsmoments, wie wir zeigen werden) in seiner Geschichtserklärung in den Vordergrund gerückt. Montesquieu ist zugleich derjenige Denker gewesen, dessen geographisch-materialistische Gedanken sich gerade auch in Deutschland am weitesten ausgebreitet haben. Herder nennt ihn nicht nur den „großen Montesquieu“, sondern sein Werk steht auch faktisch in hohem Maße unter Montesquieus Einfluß<sup>4</sup>. Möser war durch Montesquieu, den er kannte und bewunderte, zu einer tieferen Auffassung vom Wesen des Staates gelangt<sup>5</sup>. Hegel erwähnte Montesquieus Namen nur mit dem größten Respekt<sup>6</sup>. Wir wählen deshalb Montesquieu,

<sup>3</sup> G. Plechanow, „Beiträge zur Geschichte des Materialismus. Holbach, Helvetius, Marx.“ 3. Aufl. Stuttgart 1921. S. 23, Anm.

<sup>4</sup> J. G. Herder, „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. Herders Werke. Ausgabe Hempel, Berlin. O. J. Siebentes Buch, III, S. 50. Eine große Rolle hat in der Ausbildung der Vorstellungen Herders auch das antike Schrifttum über den Einfluß der Naturmomente gespielt. Herder nennt hier vor allem Hippokrates, den er geradezu als den „Hauptschriftsteller über das Klima“ bezeichnet. (Siebentes Buch, III, S. 51.)

<sup>5</sup> Ritter, „Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft“, S. 288.

<sup>6</sup> G. W. F. Hegel, „Die Vernunft in der Geschichte. Einleitung in die Philosophie der Weltgeschichte.“ 2. Aufl., Ausgabe Lasson. Leipzig 1920. S. 100 u. 175. Auch in Hegels „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ (die wir nach der zweiten Auflage der Lassonschen Ausgabe, Leipzig 1921, zitieren) fußt Hegel verschiedentlich auf Gedanken Montesquieus, dessen „tiefen Blick“ in der Frage der Verfassungen „wie in so vielen anderen“ der deutsche Philosoph rühmend hervorhebt (S. 223). Auf Seite 21 nennt er Montesquieus Methode, die Gesetzgebung



um zu zeigen, in welcher Art die wissenschaftlichen Pioniere der Großen Französischen Revolution mittels der Geographie einer materialistischen Auffassung der Geschichte den Weg zu bahnen suchten.

#### a) Montesquieu

Plechanow meint, Montesquieu habe „nur die Ansichten einiger griechischer und römischer Schriftsteller wiederholt“ und im übrigen „nichts Neues über dies Thema gesagt“. Zweifellos haben bereits Philosophen und Historiker der Antike nachdrücklich die Rolle des Naturmoments betont; allein rein stofflich schon geht Montesquieu, der, in einer späteren Zeit lebend, eine längere Geschichtsstrecke übersah, und dem auch infolge der inzwischen entwickelten Industrie und Verkehrstechnik ein größerer geographischer Raum als Betrachtungsfeld zu Füßen lag, weit über die Alten hinaus. Außerdem aber spielt bei ihm eine neue Note hinein, die ihn durchaus als den Sohn einer sich industrialisierenden, naturwissenschaftlich gerichteten jungbürgerlichen Welt kennzeichnet — und ihn zugleich von der Antike und ihren geographischen Materialisten unterscheidet —, das ist seine Betonung des Experiments als eines Mittels der Erkenntnis davon, wie der Mensch auf seine natürliche Umwelt reagiert<sup>7</sup>. Herder mochte, trotz aller Bewunderung, mit leiser Zustimmung den Vorwurf wiederholen, den man gegen Montesquieu erhob, „daß er seinen klimatischen Geist der Gesetze auf das trügerische Experiment einer Schöpszunge aufgebaut habe“<sup>8</sup>, aber der Wille, die Erscheinungen der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt mit den Mitteln der Naturwissenschaft aufzuklären, bleibt nichtsdestoweniger großartig und unbedingt revolutionär.

Der Mensch ist für Montesquieu eine Maschine, die in ihrer Art zu fühlen, zu wollen und zu handeln durch das Klima bestimmt wird. In den südlichen Ländern entsteht „eine zarte, schwache, aber sensible Maschine“, während „in den Ländern des Nordens eine gesunde und kräftig gebaute, aber schwere Maschine ihr Vergnügen an allem findet, was den Geist in Bewegung setzen kann, Jagd, Reisen, Krieg und Wein“<sup>9</sup>. Die Unzulänglichkeit dieses — sagen wir: klimatologischen Materialismus war nicht schwer zu sehen und zu widerlegen. Allein einmal muß man sehr genau acht geben, von welchem Punkte aus die Widerlegung kommt (wenn Voltaire gegenüber der Macht des Klimas die Macht der großen Denker für

eines Landes aus der Gesamtheit der Bestimmungen, „welche den Charakter einer Nation und einer Zeit ausmachen“, abzuleiten, im Gegensatz zur abstrakten, isolierenden Betrachtungsweise „die wahrhaft historische Ansicht, den echt philosophischen Standpunkt“.

<sup>7</sup> Montesquieu, „De l'esprit des lois“. Ausgabe Flammarion, Paris, o. J. I. Bd., S. 248.

<sup>8</sup> Herder, „Ideen“. A. a. O., S. 50.

<sup>9</sup> Montesquieu. A. a. O., S. 249.

die Entwicklung Europas verantwortlich macht<sup>10</sup>, so ist das gewiß kein prinzipieller Fortschritt, sondern ein offener Schritt zurück); sodann aber muß daran erinnert werden, daß sich Montesquieus Analyse gar nicht im Hinweis auf die Einflüsse des Klimas erschöpft, sondern daß er sich sehr ausführlich, nämlich in dem ganzen 31 Kapitel umfassenden XIII. Buche seines Hauptwerkes, mit der Abhängigkeit der politischen und verfassungsmäßigen Zustände der verschiedenen Völker von dem Boden, auf dem sie leben, und von den Wirtschaftsformen, die sich demgemäß entwickeln, beschäftigt. Wenn die Erde zu fruchtbar ist, wie in (Süd-)Amerika, oder wenn Büffelreichtum zur Jagd lockt, dann bleiben die Menschen Wilde<sup>11</sup>; Wilde oder Barbaren aber leben in kleinen Nationen<sup>12</sup> und erfreuen sich einer freien Verfassung, denn ihre Beweglichkeit macht es unmöglich, sie tyrannisch zu unterwerfen<sup>13</sup>. Wenig fruchtbares Ackerland macht die es bebauenden Menschen fleißig, nüchtern, zähe, mutig und zum Kriege geeignet<sup>14</sup>; ein fruchtbarer Ackerboden erzeugt einen sehr mit seiner Arbeit beschäftigten Menschen, der auf seine Freiheit wenig bedacht ist<sup>15</sup>, eine bequeme, etwas weichliche, an ihrem Leben hängende Bevölkerung<sup>16</sup>. Wo das Land ständiger Anstrengungen bedarf, um in der durch Menschenfleiß geschaffenen Kulturform zu bleiben, da schafft sich das Volk eine gemäßigte Regierung, wie in der großen Ebene Chinas, in Aegypten, in Holland<sup>17</sup>. Eine bürgerliche Gesetzgebung entsteht erst, wenn der Boden in Privateigentum aufgeteilt wird<sup>18</sup>. Völker, bei denen dies noch nicht eingetreten ist, haben eigentlich noch keine Gesetze; sie leben ihrer Sitte gemäß. In diesem Zustande genießen die Alten, da sie in sich die Erinnerung an das Vergangene verkörpern, eine große Autorität . . .<sup>19</sup> Die freie Verfassung der alten Germanen wird daraus abgeleitet, daß in der von Tacitus beschriebenen Zeit die germanischen Völker noch nicht zum Ackerbau übergegangen waren<sup>20</sup>.

Wir haben aus dem höchst bemerkenswerten XIII. Buche des Montesquieuschen Hauptwerkes nur einige der dort gebotenen Hauptanalysen wiedergegeben. Es ist richtig, daß Montesquieu an einer

<sup>10</sup> Anmerkung zum Montesquieuschen Werk in der von uns zitierten Ausgabe, S. 263. Voltaire schreibt, nachdem er die Fehler des Montesquieuschen Standpunktes kritisiert hat: „Es waren die Philosophen von Athen, Milet, Syrakus und Alexandria, die die heutigen Bewohner Europas den übrigen Menschen überlegen gemacht haben.“

<sup>11</sup> Montesquieu, „De l'esprit des lois“, I. Bd., S. 308.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 309.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 311.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 306.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 304. Montesquieu hat hier einen Gedanken angeschlagen, den Haushofer neuerdings wieder aufgenommen hat. (Man vgl. Anm. 95 im ersten Teil unseres Aufsatzes.)

<sup>16</sup> Ebenda, S. 306.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 307.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 310.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 310.

<sup>20</sup> Ebenda, S. 323 ff.



anderen Stelle seines Buches das hier Gesagte wieder abschwächt, indem er sagt:

„Mehrere Faktoren (choses) beherrschen den Menschen: das Klima, die Religion, die Gesetze, die Regierungsmaximen, das Beispiel der Vergangenheit, die Sitten und Gebräuche; aus all dem geht ein allgemeiner Geist (esprit général) hervor<sup>21</sup>“;

aber das Primat der Naturmomente wird immer wieder hervorgehoben: „Das Reich des Klimas ist das erste aller Reiche<sup>22</sup>“. Was diesem Reich gemäß ist, ist geschichtlich lebensfähig. Alles andere kann nur durch Gewalt und Tyrannei erhalten werden. Es ist ferner richtig, daß das Moment des Klimas ohne Klärung der Beziehung roh neben dem Moment des Bodens steht, und daß weder eine wirkliche Differenzierung vor allem der sehr komplexen Erscheinung „Boden“ durchgeführt ist, noch daß die natürlichen Grundlagen der Industrie untersucht sind. Dies alles ist richtig. Allein man bedenke den Charakter derjenigen Geschichtsanalyse, die die großen Materialisten des 18. Jahrhunderts bekämpften, das Verharren der feudalistisch-absolutistischen Darstellung in der Sphäre von Diplomatie, Kriegen, Intrigen und staatsmännischen Wunderleistungen, um voll zu erassen, welch ein Durchbruch zu einer höheren Form der Wahrheit sich hier anbahnte. Gott war beseitigt oder in Ketten gelegt<sup>23</sup>; in der „Natur“ war eine anonyme Kraft ausfindig gemacht, deren Wirkungen auf den Menschen höher standen, als alle dessen Wohlfahrt widersprechenden alten Gesetze und Verfassungen. Hinter dem geographischen Materialismus Montesquieus und der übrigen Materialisten des 18. Jahrhunderts steht die Forderung der „Gleichheit“<sup>24</sup> (der politischen, wohlverstanden!); trotz aller Verbeugungen vor der Regierung verbirgt sich hinter dieser geographisch-materialistischen Geschichtsphilosophie der Anspruch der jungen, selbstbewußten Bourgeoisie auf die Uebernahme der politischen Macht.

## b) Die deutschen geographischen Materialisten

Die Verbeugungen der deutschen geographischen Materialisten vor ihren diversen Thronen und Thrönchen waren erheblich tiefer; die Kraft der jungen deutschen Bourgeoisie war, dem rückständigen Charakter der Industrie des Landes entsprechend, weit weniger entwickelt und damit das Selbstbewußtsein, der Machtanspruch dieser Klasse selbst. Es ist bezeichnend, daß die deutschen Denker nicht jene vorbehaltlose Radikalität des Materialismus erreichen, wie ihre Kollegen jenseits des Rheins. Der Mensch eine so und so stimmbare Maschine — diese herausfordernde Verhöhnung der sakralen meta-

physisch-theologischen Lügen des Absolutismus, konnte von der ihrer selbst nicht sicheren, in ihrem Gros durchaus noch knecht-seligen deutschen Bourgeoisie nicht übernommen werden. Die geographischen Materialisten Deutschlands mußten, wenn sie schon à la Montesquieu reden wollten, zugleich den theologischen Vorurteilen ihrer im Kern noch klein- und mittelbürgerlichen Bourgeoisie Rechnung tragen. In ihren theoretischen Zugeständnissen an die Ideologie der herrschenden Klasse drückte sich treffend ihre praktisch-politische Schwäche dieser Klasse gegenüber aus.

Herder, der das geographische Moment systematisch und bewußt in den Vordergrund seines großen Entwurfes einer neuen (materialistischen) Auffassung der Weltgeschichte rückt, stellt doch neben, ja über das „Klima“ eine innere Energie, die sogenannte „genetische Kraft“, nach ihm: „die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirkt<sup>25</sup>“. Welcher Art ist nun diese genetische Kraft? Ist sie den Gesetzen der Natur unterworfen, ist sie gesetzmäßig gewachsen? Herder weigert sich, auf diese Frage Antwort zu geben. Es ist, erklärt er, „eine lebendige organische Kraft; ich weiß nicht, woher sie gekommen (! W.), noch was sie in ihrem Innern sei...“ Es ist der Geist, der „vor dem Körper“ da ist. Die unsichtbare Kraft „wird in einer ihr zugehörigen Masse sichtbar und muß, woher es auch sei, den Typus ihrer Erscheinung in sich haben. Das neue Geschöpf ist nichts als eine wirklich gewordene Idee der schaffenden Natur...“<sup>26</sup> Die Eigenart dieser „Lebenskraft“ macht die Wirkungen der Natur kompliziert und ungleichartig. „Wie auch das Klima wirke, jeder Mensch, jedes Tier, jede Pflanze hat ihr eigenes Klima; denn alle äußeren Einwirkungen nimmt jedes nach seiner Weise auf und verarbeitet sie organisch“<sup>27</sup>. Damit wird freilich die Formung des Lebenden durch die Natur nicht aufgehoben, aber sie wird doch sehr un-durchsichtig:

„Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie zuletzt in das Innere selbst eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern. Die lebendige Kraft widersteht lange, stark, eigenartig und ihr selbstgleich; da sie indessen doch nicht unabhängig von äußeren Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen“<sup>28</sup>.

Der Standpunkt der französischen Materialisten, daß der Mensch eine mechanisch funktionierende Maschine sei, deren Reaktionen sich daher auch prinzipiell genau ermitteln lassen müssen, ist, wie man sieht, hier abgelehnt. Nun wäre allerdings eine Ablehnung denkbar, die die mechanisch naturwissenschaftliche Betrachtung

<sup>21</sup> Montesquieu, „De l'esprit des lois“, I. Bd., S. 330.

<sup>22</sup> Ebenda, S. 337.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 7 ff.

<sup>24</sup> Ebenda. „Avertissement“ (S. 6): „Was ich die republikanische Tugend nenne, ist die Liebe zum Vaterland, das heißt die Liebe zur Gleichheit.“

<sup>25</sup> Herder, „Ideen“. Siebentes Buch, IV. Bd., S. 54 (Überschrift).

<sup>26</sup> Ebenda, S. 55.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 57.

<sup>28</sup> Ebenda, Siebentes Buch, V, S. 62. Hervorhebungen von uns.



Montesquieu zurückweist, weil sie sieht, daß bereits das Bereich der Biologie mit Methoden, die der Eigenart der biologischen Lebenssphäre entsprechen, auf seine Gesetze zu untersuchen ist, und daß gar das gesellschaftliche Leben seine ganz besonderen „Naturgesetze“ besitzt, die wiederum nur durch eine besondere gesellschaftliche Wissenschaft analysiert werden können — das wäre eine progressive Kritik gewesen. So hat später Marx bei aller Bewunderung der Leistung der englischen und französischen Materialisten diese kritisiert. Allein Herders Kritik ist nicht von solcher Art. Die mechanisch materialistische Betrachtung des Lebens und der Gesellschaft wird bei ihm nicht durch den Versuch einer höheren, adäquateren materialistischen Betrachtungsweise ersetzt, sondern der materialistische Gesichtspunkt selbst wird fallen gelassen. Ein irrationales, keiner wissenschaftlichen Klarstellung zugängliches Moment schiebt sich mit der „genetischen Kraft“ in die Welt gesetzmäßiger Naturbeziehungen hinein. Die mittelalterlich-theologischen Elemente der Ideologie des Absolutismus reflektieren sich hier in einer noch nicht ganz materialistischen Theorie des noch nicht wirklich praktisch-revolutionären deutschen Bürgertums.

Es ist bezeichnend, daß die übrigen Ideologen des damaligen deutschen Bürgertums — sowie ihre Nachfolger — gerade den von Herder formulierten reaktionären Vorbehalt gegen den radikalen Materialismus der Franzosen mit Eifer aufgreifen und als Ausdruck auch ihrer Meinung darstellen. So erklärt Kant in seiner Rezension des Herderschen Werkes, daß, was Herders Abweisung eines bloß mechanischen Einflusses äußerer Ursachen anbelange, „ihm Rezensent völlig beitrifft“. Ausdrücklich spricht Kant im Anschluß daran die Bemerkung aus, Herders genetische Kraft führe auf ein sich selbst bildendes Vermögen zurück, „welches letztere wir ebensowenig erklären oder begreiflich machen können“<sup>29</sup>.

Der große deutsche Geograph Karl Ritter, dessen Vorlesungen Marx in Berlin besuchte<sup>30</sup>, hat den Herderschen Vorbehalt seinem System ebenfalls einverleibt. Neben dem „Antriebe der äußeren Naturverhältnisse auf den Entwicklungsgang der Menschheit“ gibt es nach ihm noch „ein anderes Gebiet, das der inneren Antriebe der von dem Aeußeren unabhängigen rein geistigen Natur in der Entwicklung des Menschen, der Völker und Staaten...“<sup>31</sup> Im Gegensatz zu Herder und Kant hält zwar Ritter diese selbständige „geistige Natur“ des Menschen für etwas, das wissenschaftlicher Betrachtung zugänglich ist; doch schaltet er den Komplex aus seiner Untersuchung jedenfalls aus. Es genügt ihm, mit einer Verbeugung vor den „unabhängi-

<sup>29</sup> Kants Rezension des zweiten Teils der „Ideen“, abgedruckt in der Ausgabe der „Ideen“, herausgegeben von E. Kühnemann, Berlin, o. J., S. 315.

<sup>30</sup> D. Rjazanov, Einleitung zu Friedrich Engels „Dialektik und Natur“. Marx-Engels-Archiv, II. Bd., deutsch. Frankfurt a. M. 1927. S. 118.

<sup>31</sup> K. Ritter, „Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie“, Berlin 1852. S. 22 ff.

gen“ geistigen Kräften seine Seele gerettet zu haben. In der Praxis kümmert er sich um diese mystische Sphäre dann nicht mehr.

Es gilt dies nicht nur für Ritter, sondern auch — innerhalb des nicht großen Bezirkes geschichtlicher Betrachtungen, die er anstellte — für Kant<sup>32</sup>, und, mit einer bestimmten Einschränkung, für Herder. Im Grunde sind sie doch von der allgemeinen Abhängigkeit des Menschen von den ihn umgebenden natürlichen Bedingungen durchaus überzeugt (bei Herder macht sich sein „genetisches Prinzip“ freilich durch eine sehr hohe Einschätzung des Rasse-, des „Nationalcharakters“ störend geltend, wobei übrigens selbst dieses Moment on the long run von den Natureinflüssen modifiziert wird<sup>33</sup>). Man höre Herder, den gleichen Herder, der dem Fideismus mittels der „genetischen Kraft“ seinen Tribut zollt. Er sagt:

„In der physischen Natur zählen wir nie auf Wunder; wir bemerken Gesetze, die wir allenthalben gleich wirksam, unwandelbar und regelmäßig finden. Wie, und das Reich der Menschheit mit seinen Kräften, Veränderungen und Leidenschaften sollte sich dieser Naturkette entwinden?“

„Die ganze Menschengeschichte ist eine reine Naturgeschichte menschlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit.“

Hier ist von der Undurchsichtigkeit, der Eigenwilligkeit des genetischen Moments nicht mehr die Rede. Nur ein System exakter naturgesetzlicher Beziehungen bleibt übrig.

„Mit diesem strengen Grundsatz verschwinden alle Ideale, alle Phantome eines Zauberfeldes; überall sucht man rein zu sehen, was da ist, und sobald man dies sah, fällt meist auch die Ursache in die Augen, warum es nicht anders als also sein konnte. Sobald das Gemüt an der Geschichte sich diese Gewohnheit zu eigen gemacht hat, hat es den Weg der gesunden Philosophie gefunden, den es außer der Naturgeschichte und Philosophie schwerlich anderswo finden konnte“<sup>34</sup>.

Das ist das Selbstbewußtsein einer jungen revolutionären Wissenschaft, die sich trotz aller Vorbehalte für fähig hält, mittels ihrer Methoden die Gesetze des von ihr untersuchten Gegenstandes wirklich aufzudecken. Ritter war nicht weniger stark von der Kraft seiner geographischen Erklärung der Geschichte überzeugt.

Der Mensch ist, so schreibt er, „im Räumlichen und Leiblichen... der Spiegel seiner Erdlokalität“. „Jeder Mensch ist der Repräsentant seiner natürlichen Heimat, die ihn geboren und erzogen hat. In den Völkern spiegelt sich ihr Vaterland ab. Die örtlichen Einwirkungen der Landschaft auf die Charakteristik

<sup>32</sup> Vgl. etwa Kants „Mutmaßlichen Anfang der Menschengeschichte“. Das teleologische Moment zwar wird von allen drei oben genannten Denkern, wie von Hegel, stets geltend gemacht.

<sup>33</sup> „Setzet den Mohren nach Europa; er bleibt, was er ist.“ Die Weltgegend freilich wird auch ihn verändern — selbst die Rasse ist für Herder also keine ewige Kategorie — aber äußerst langsam. (Siebentes Buch, IV, S. 59.)

<sup>34</sup> Ebenda, Dreizehntes Buch, VII, S. 120 ff. (Die Hervorhebung stammt von uns.)



ihrer Bewohner, bis auf Gestalt und Körperbau, Schädelbildung, Farbe, Temperament, Sprache und geistige Entwicklung sind unverkennbar... Des Menschen Dasein ist ganz an die Erde gebunden — mit tausend unlösbar zähen Wurzeln befestigt<sup>35</sup>."

Das ist reiner Materialismus. Das ist Montesquieu mit allen seinen Stärken — aber ebenso mit all seinen Schwächen. Die Reflextheorie in der von Ritter formulierten Fassung wiederholt Montesquieus These der direkten Abhängigkeit des Menschen vom „Klima“, nur unter einer breiteren Fassung des Klimabegriffs. Die Vermittlungen fehlen; der „Kurzschluß“ ist mit Händen greifbar. Uebrigens haben, genau wie der große Franzose, auch seine deutschen — „gemäßigeren“ — Kollegen sich über diesen, die Zwischenglieder auslassenden Kurzschluß häufig (häufig, nicht konsequent!) erhoben, und wenigstens das wirtschaftliche Zwischenglied — nie fast das soziale — in ihre Rechnung einbezogen. Herder betont, daß neben dem „Genius“ eines Volkes, das sind also seine „angeborenen, organischen, genetischen“ Eigenschaften, auch die „Lebensart“ auf die Gestaltung des Weltbildes mächtig einwirke. „Der Schäfer sieht die Natur mit anderen Augen an als der Fischer und Jäger...“<sup>36</sup> Jedoch hat „keine Lebensart in der Gesinnung der Menschen so viele Veränderungen bewirkt als der Ackerbau auf einem bezirkten Stück Erde“<sup>37</sup>. Es folgt eine Darstellung der Wirkungen des Ackerbaus auf Wirtschaft, politische Verfassung und Charakterbildung, die, nur in etwas verkümmert Form, wiederholt, was Montesquieu in seinem XIII. Buche ausführlicher und wesentlich differenzierter dargestellt hat.

Auch nach Kant („Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte“) gehen aus Seßhaftigkeit und Ackerbau bestimmte Siedlungsformen, Eigentumsbegriffe und Arten der sozialen Vereinigung hervor, die den Lebensformen der Jäger und Hirten wesentlich entgegengesetzt sind.

Bei Hegel, für den die Naturbestimmtheit der Geschichte eine subjektive und eine äußere Seite hat — den „Naturwillen des Volkes“ und die „geographische Bestimmtheit“<sup>38</sup> — wird, nachdem er theoretisch eine prästabilisierte Harmonie zwischen der geistigen und natürlichen Bestimmtheit beteuert hat<sup>39</sup>, praktisch die Abhängigkeit verschiedener Lebensformen von ihrem geographischen Milieu gezeigt. Einem bestimmten Landschaftstyp entspricht ein Nomadenleben mit all seinen verfassungsmäßigen, charakterologischen und moralischen Konsequenzen<sup>40</sup>. Die Talebenen aber, und hier vergißt Hegel plötzlich seine prästabilisierte Harmonie und gibt eine regelrechte Genese, locken den Menschen zu einer anderen Wirtschaftsart.

<sup>35</sup> K. Ritter, „Allgemeine Erdkunde“. Berlin 1862. S. 14 ff.

<sup>36</sup> Herder, „Ideen“. Ahtes Buch, II, S. 79.

<sup>37</sup> Ebenda, Ahtes Buch, III, S. 88.

<sup>38</sup> Hegel, „Die Vernunft in der Geschichte“, S. 179.

<sup>39</sup> Ebenda, S. 180.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 183 ff.

„Der fruchtbare Boden führt von selbst den Uebergang zum Ackerbau mit sich (!). ... Die Sorge des Menschen ist nicht mehr bloß für einen Tag, sondern für lange Zeit. Werkzeuge müssen erfunden werden; Scharfsinn in Erfindungen, auch Kunst bilden sich aus. Es entsteht fester Besitz, Eigentum und Recht... Die natürliche Einsamkeit wird durch diese gegenseitig bestimmte, ausschließende, aber allgemeine Selbständigkeit durchbrochen... Somit eröffnet sich die Möglichkeit eines allgemeinen Herren und wesentlich der Herrschaft von Gesetzen. Es entstehen... große Reiche, und die Stiftung mächtiger Staaten beginnt“<sup>41</sup>.

Dies ist gewiß noch kein historischer Materialismus; doch ist das Eine nicht zu leugnen, daß trotz aller mystifizierenden Elemente hier ein ernsthafter Versuch vorliegt, die Einheit der gesellschaftlichen Erscheinungen, und zwar von den Produktionsgrundlagen und vom Arbeitsprozeß her, aufzuzeigen. Interessant sind in dieser Hinsicht auch die Analysen Ritters, der ebenfalls immer wieder auf den Arbeitsprozeß (und dessen natürliche Grundlagen) als Ausgangspunkt für seine Erklärung der Eigenart bestimmter Völker und Völkergruppen gestoßen wird. Ritter<sup>42</sup> (wie übrigens auch Hegel<sup>43</sup>) leitet z. B. die Eigenart der chinesischen Gesellschaft (das, was die bürgerlich revolutionären Denker an dieser so frapierende und zur Verherrlichung der Zustände Chinas veranlaßte: das Nichtvorhandensein jener feudalen Einrichtungen, unter denen die Bourgeoisien des Abendlandes so empfindlich litten<sup>44</sup>) aus der vorherrschenden Bedeutung des Wasserbaus für die Gestaltung der materiellen Grundlagen des fernöstlichen Riesenreiches ab. Ritter führt die verschiedene Weltanschauung der Araber und der Hindus auf die naturmäßig begründete verschiedene Gestaltung ihres beiderseitigen Arbeitsprozesses (hier Nomadismus, dort feste Siedlung) zurück, wobei freilich das Moment des Arbeitsprozesses nicht ganz klar hervortritt. Ritter fährt dann fort, indem

<sup>41</sup> Hegel, „Die Vernunft in der Geschichte“, S. 185 ff.

<sup>42</sup> K. Ritter, „Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen“. Vierter Teil, zweites Buch. Asien. III. Bd. Berlin 1834. S. 723--725.

<sup>43</sup> Hegel, „Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte“. Ausgabe Lasson. Leipzig 1919. Die orientalische Welt. S. 286 u. 298.

<sup>44</sup> Man höre etwa Voltaire über China; von Montesquieu, der in seinem Hauptwerk immer wieder auf China zu sprechen kommt, gar nicht zu reden:

„Man braucht kein Fanatiker der Vorzüge Chinas zu sein, um zu erkennen: die Verfassung des chinesischen Reiches ist die beste, die es auf der Erde gibt,“ ... es ist „die einzige, gemäß deren ein Provinzgouverneur bestraft wird, wenn er sich nicht der Zustimmung des Volkes erfreut.“ („Dictionnaire philosophique“, Artikel „Chine“. Ausgabe Flamarion. Paris, o. J. S. 112.)

Wir gehen hier nicht auf die über diesen Gegenstand gegenwärtig geführte Kontroverse ein; Tatsache ist jedenfalls, daß nach der auf der damaligen (nicht geringen) Kenntnis Chinas aufgebauten Ansicht der Philosophen der Aufklärung China, im Gegensatz zum noch feudalen europäischen Kontinent, eine demokratische, nicht feudale Verfassung besaß.



er auf verschiedenartige Kombinationen der Naturumstände hinweist; es ergebe sich daraus eine ebenso große Verschiedenartigkeit von

„Erd- und Wasserwirtschaft, Jagd- und Bergleben, Hirtenstand, Festsiedlung, Umherstreifen (und nun kommen eine Reihe nicht mehr wirtschaftlicher Kategorien): Kriegführung, Friede und Fehde, Isolierung und Gesellschaft, Rohheit und Gesittung usw.“<sup>45</sup>;

man kann also nicht sagen, daß er keine Zwischenglieder sehe; er sieht sie, wie die anderen geographischen Materialisten auch, doch gibt er sich über die zwischen ihnen bestehende innere Ordnung keine klare Rechenschaft.

### c) Grenzen und Aufgaben

Damit kommen wir zur Kritik der bürgerlich revolutionären geographischen Materialisten. Ihr großes geschichtliches Verdienst besteht ganz offenbar darin, daß sie in Anlehnung — aber zugleich in Weiterentwicklung — von Gedanken griechisch-römischer Schriftsteller die formalistisch idealistische staaten- und religionsgeschichtliche Art der bisher herrschenden Geschichtsschreibung durch eine materialistische Betrachtung zu ersetzen suchten, wobei ihnen das bestimmende Moment die „Natur“, genauer: ein Teil oder die Gesamtheit der geographischen Momente zu sein schien. Idealistische Elemente erhalten sich, vor allem bei den Kulturgeographen Deutschlands, in verschiedenen Formen, als Teleologismus, objektiver Idealismus, Betonung eines irrationalen genetischen Moments<sup>46</sup>, ferner auch schließlich in der Ansicht, daß die Abhängigkeit des Menschen von „der Natur“ immer geringer werde<sup>47</sup>, eine These, die, auf einer

<sup>45</sup> Ritter, Einleitung. S. 188.

<sup>46</sup> Gelegentlich wird dieses Moment im Sinne von „Erbmasse“ gefaßt, so in einer Reihe von Formulierungen Herders selbst. Das wäre dann freilich keine irrationale Kategorie mehr, sondern ein zwar nicht ganz leicht ergründbares, aber prinzipiell unbedingt erkennbares und nach festen Gesetzen wirkendes Naturmoment. Allein wir geraten sofort wieder aus der Sphäre rational untersuchbarer Naturerscheinungen in den Bereich der Metaphysik, wenn wir hören, daß die genetische Kraft, die soeben noch als ein „angeborenes“ Vermögen bezeichnet wird, nicht eine Naturkraft wie alle anderen ist, sondern „der Grund meiner Naturkräfte“. („Ideen“, Siebentes Buch, IV, S. 57.)

<sup>47</sup> So bereits bei Montesquieu (a. a. O., I. Bd., S. 330, wo davon gesprochen wird, daß nur bei den Wilden die Natur „fast allein“ herrsche, während bei höheren Kulturvölkern andere Momente, wie Gewohnheiten, Gesetze und Regierungsmaximen hinzukommen; aber bei Montesquieu bleibt das Klima doch stets „das erste aller Reiche“). Sehr stark betont Ritter den nämlichen Gedanken. „Unverkennbar ist — so sagt er, — daß die Naturgewalten in ihren bedingenden Einflüssen auf das Persönliche der Völkerentwicklung immer mehr und mehr zurückweichen mußten, in dem selbst Maße, wie diese vorwärts schritten.“ Die zivilisierte Menschheit entwindet sich nach und nach, ebenso wie der einzelne Mensch, den unmittelbar (hier macht Ritter selbst eine entscheidend wichtige Einschränkung! W.) bedingenden Fesseln der Natur und des Wohnortes.“ (Einleitung, S. 165.)

richtigen Teileinsicht in falscher Verallgemeinerung aufgebaut, zu einer neuen originellen Form eines idealistischen Subjektivismus führt.

Abgesehen von den genannten idealistischen Resten, die, wie gesagt, im rückständigen Deutschland bei den ideologischen Repräsentanten der rückständigen deutschen Bourgeoisie eine größere Rolle spielen als in Frankreich, zeigen sich ferner eine Reihe methodologischer Grenzen und Irrtümer innerhalb der materialistischen Betrachtungsweise der Geschichtsgeographen selbst. Wir heben die drei wichtigsten dieser typischen Fehler hervor, die allen geographischen Materialisten gemeinsam sind. Sie gilt es zu sehen, wenn man beurteilen will, von wem und in welcher Weise die von jenen Pionieren nicht gelösten Fragen später in Angriff genommen und gelöst — oder nicht gelöst — worden sind.

1. Die En-bloc-Methode. Hierunter verstehen wir den Hinweis der geographischen Materialisten auf „das Klima“, „den Boden“, „die Naturumstände“, ohne daß diese verschiedenartigen Momente in einer ihren inneren Zusammenhang und einer die — mit den Geschichtsstufen selbst vielleicht wechselnden — dominierenden Momente innerhalb dieser Vielheit von Momenten erfassenden Art begriffen würden. Die Unklarheit auf diesem Gebiete ist keine zufällige; sie ergibt sich aus der Klassenlage der geographischen Materialisten. Da sie infolge des bürgerlichen Ausgangspunktes ihrer Betrachtung nicht systematisch, sondern nur gelegentlich vom Arbeitsprozeß als der grundlegenden Formkraft der Gesellschaft ausgehen, fehlt ihnen das feste Kriterium, an dem sich der Zusammenhang und die — dynamische — Hierarchie der verschiedenen Naturmomente allein exakt bestimmen läßt. Für Herder gehören zum Klima „die Höhe und Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seiner Produkte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heer anderer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken“

Und nachdem er all diese Momente, denen man Mangel an Bunttheit nicht absprechen kann, dem „Gemälde des vielverändernden Klimas“ zugerechnet hat, ruft er resigniert aus:

„Welche Menschenhand vermag nun dieses Chaos von Ursachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen, in der jedem einzelnen Dinge, jeder einzelnen Gegend sein Recht geschehe, und keines zu viel oder zu wenig erhalte?“<sup>48</sup>

Das Resultat der En-bloc-Methode ist in der Tat das Chaos. Ein wissenschaftlich noch so sorgsames Untersuchen der Naturmomente als solcher kann hier keine Klärung schaffen; diese läßt sich allein durch Analyse der Eigenart des jeweils vorhandenen gesellschaftlichen Produktionsprozesses gewinnen, zu dieser aber haben

<sup>48</sup> Herder, „Ideen“, Siebentes Buch, III, S. 51.



es die geographischen Materialisten infolge der gesellschaftlichen Ungunst ihres Erkenntnisstandortes eben nicht gebracht<sup>49</sup>.

2. Die Kurzschluß-Methode. Wir meinen mit dieser Bezeichnung die von uns bereits bei den Geopolitikern als typisch festgestellte Verfahrensweise, die eines oder mehrere der wichtigsten Zwischenglieder aus der Analyse wegläßt, und die so zu „rein willkürlichen Bestimmungen“ führt, die gelegentlich wahr sein können, die aber, da geraten, nicht wirklich wissenschaftlich entwickelt worden ist, zumeist nur halb oder gar nicht richtig sind. Es kann hier entweder der Arbeitsprozeß in der Analyse ausfallen (überall dort bei Montesquieu und seinen Nachfolgern, wo vom Klima oder landwirtschaftlichen Umständen direkt auf politische, moralische und geistige Verhältnisse geschlossen wird), oder es kann der „soziale Lebensprozeß“ unaufgeklärt bleiben; das ist bei den geographischen Materialisten fast durchgehend der Fall. Oder aber es können sich beide Unterlassungssünden harmonisch zu einem Kurzschluß erster Klasse, wenn wir es drastisch so nennen dürfen, verbinden. Mit welchem Resultat für den wissenschaftlichen Wert der „Analyse“, das braucht nicht ausgeführt zu werden.

3. Die Emanzipations-Perspektive. Hier handelt es sich dem Anschein nach nicht um einen methodischen Fehler, sondern um einen solchen inhaltlicher Art. Wir haben vom Wesen dieser Perspektive, die betont, daß der Mensch immer mehr der Natur „Herr“ werde, sich ihrem Einfluß entziehe, bereits gesprochen. Was an dieser These richtig, was an ihr falsch ist, läßt sich nur bei einer sowohl dialektischen wie materialistischen Art der Betrachtung wirklich ermitteln. Hier ist eine der tiefsten Fragen der Geschichtsphilosophie überhaupt von den geographischen Materialisten angeschlagen, aber — mit Notwendigkeit — ungelöst zurückgelassen worden. Die von ihnen vorgenommene „Lösung“ führt, wenn sie konsequent zu Ende geht (bezeichnenderweise werden hier die Formulierungen meist unsicher, inkonsequent; wodurch natürlich im positiven Sinne nichts gewonnen wird), prinzipiell zum Idealismus zurück; bei Anwendung der Emanzipationsperspektive auf die praktische Behandlung konkreter Probleme resultieren daraus eine Kette krasser Fehlanalysen sowie ein Verkennen grundlegender geschichtlicher Zusammenhänge überhaupt.

Das fernere Eingehen auf die Fragen der Bedeutung des Naturmoments für die Geschichtsentwicklung konnte, formal gesehen, in dreierlei Richtung erfolgen. Der Standpunkt konnte in seinen Grundpositionen aufrechterhalten werden, bei Differenzierung im einzelnen und bei prinzipiellem Verharren auf den konstitutionellen Fehlern der aufklärerischen Geschichtsgeographen und ihrer unmittelbaren Nachfolger. So ist der Engländer Buckle verfahren, dessen

<sup>49</sup> Daß es sich hier um eine für die gesamte bürgerliche Wissenschaft allgemein geltende Erkenntnissschranke handelt und nicht etwa nur um eine zufällige Schranke der historischen oder der geographischen „Zunft“, wird weiter unten gezeigt werden, wenn das Verhältnis der großen bürgerlichen Oekonomen zu den hier behandelten Problemen berührt wird.

Standpunkt, trotz seines Versuches einer materialistischen Erklärung der Fortschritte und Fortschrittshemmungen der Zivilisation in den verschiedenen Teilen der Erde<sup>50</sup>, prinzipiell nicht über Montesquieu und Herder hinausführt<sup>51</sup>, während seine praktische Geschichtsdarstellung aufs krasseste das Unvermögen der von ihm so hoch bewerteten Methode demonstriert<sup>52</sup>.

<sup>50</sup> Bodenfruchtbarkeit und Klima sind nach Buckle, vor allem auf der unteren Stufe, die beiden Regulatoren der Entwicklung. Beschaffenheit des Bodens bedeutet Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Landwirtschaft, bestimmt also die Bevölkerungsmenge, das Klima bestimmt die Arbeitsfähigkeit des Menschen (H. Th. Buckle, „Geschichte der Civilisation in England“. Deutsch von Arnold Ruge. Sechste Ausgabe. Leipzig u. Heidelberg 1881. Bd. I. Erste Abtlg. S. 40). Asien und Afrika, dort speziell Aegypten, haben zwar nach Buckle einen fruchtbareren Boden, doch das Klima Europas ist der Arbeit günstiger. Da nun die Naturkräfte „beschränkt und stationär“ sind, kamen die fruchtbaren Südgebiete über ein bestimmtes Niveau ihrer Entwicklung nicht hinaus, während das Klima Europas dem Menschen gestattete, seine „unbegrenzte“ Tatkraft zu entwickeln und so das führende Kulturgebiet der Welt zu werden. Wie es kam, daß ein Land wie China, das in einer Reihe von Gebieten dem Bauern gestattet, so ziemlich das ganze Jahr hindurch zu arbeiten, und sehr intensiv zu arbeiten, stationär war, während die Länder nördlich der Alpen, obgleich dort der agrarische Arbeitsprozeß lange Unterbrechungen erleidet (Winter) und verhältnismäßig roh gewesen ist, eine Entwicklung vom Feudalismus zum Kapitalismus erlebten, ist nach der These Buckles schlechterdings paradox.

<sup>51</sup> Die En-bloc-Methode findet sich auch bei Buckle vor. Die Einflüsse der Natur sind ihm von vielerlei Art; „Klima, Nahrung (!), Boden und die Naturerscheinungen im ganzen“. (A. a. O., S. 35.) Eine Differenzierung der ersten drei Faktoren lehnt Buckle ausdrücklich, als verwirrend, ab; er nimmt sie vielmehr, undifferenziert, zusammen, um sich „sogleich zu einer umfassenderen Ansicht der Sache“ zu erheben (S. 37). Diese umfassendere Ansicht besteht in einer gänzlichen Vernachlässigung der spezifischen Formen des Arbeitsprozesses, der lediglich darauf hin betrachtet wird, ob er viel oder wenig „Reichtum“ schafft. Daß die Natur neben den Lebensmitteln im Marx'schen Sinne auch ein Arsenal von Arbeitsmitteln enthält, bemerkt Buckle auf Grund seiner „umfassenden“ Betrachtungsweise nicht. So sieht er denn gar nicht die aus dem Bewässerungsackerbau entspringenden Besonderheiten des ägyptischen und indischen Wirtschaftsprozesses; die Kulturen der beiden orientalischen Gebiete gehen nach ihm lediglich aus gutem Boden und heißem Wetter hervor. — Das Nichtbeobachten der natürlichen Arbeitsmittel führt Buckle dann schnurstracks zur Emanzipationstheorie. In den industriellen Ländern wie Frankreich und England, wo die Bedeutung der naturbedingten Lebensmittel zurücktritt, scheint ihm die Natur „verhältnismäßig schwach“. Europa ist ihm geradezu ein Beispiel der „Ueberwältigung der organischen und unorganischen Natur durch den Geist des Menschen“. Hier ist es „dem Menschen wirklich gelungen, die Macht der Natur zu zähmen“ (S. 130 ff.). — Daß sich Buckle auch der Kurzschlusmethode bedient, haben wir bereits an seiner Analyse Indiens und Aegyptens gezeigt. Am krassesten macht sich diese Methode jedoch bei seiner Ableitung der Weltanschauung geltend. Diese, das Produkt der „Phantasie“, geht nach ihm direkt aus den Einflüssen der Gesamtnatur hervor (S. 35, 103 ff.).

<sup>52</sup> Da er vornehmlich die Geschichte Europas, speziell Englands, schreibt, bewegt sich der konkrete, seine Thesen verwirklichende Teil seiner Arbeit auf einem Boden, wo, seiner eigenen Meinung nach, die Natur „schwach“ ist. Das mit so großem theoretischem Anspruch eingeleitete Werk mündet daher tatsächlich in eine Darstellung politischer und geistesgeschichtlicher Begebenheiten aus, in der eine heftige Polemik gegen alle möglichen Formen von Aberglauben, in spätaufklärerischer Manier geführt, nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß das zuerst als so wichtig erklärte Naturmoment, von einigen Einschiebseln abgesehen, im Grunde nur die Rolle eines Mauerblümchens spielt.



Die zweite Möglichkeit haben die Geopolitiker ausgeschöpft, die, durch den inzwischen entstandenen andersartigen, ungleich schlagkräftigeren und politisch-gesellschaftlich bedrohlichen Marxismus bedrängt, selbst wenn sie bemüht waren, wenigstens das Niveau des alten geographischen Materialismus im Prinzip zu erhalten, doch unter dem Druck der veränderten Umstände zu einer Rückbildung der einst so stolzen und streitbaren Wissenschaft kamen. Während die Pioniere des geographischen Materialismus mittels ihrer Methode glaubten, die Bewegungsgesetze der Geschichte wirklich bloßlegen zu können, sind die Epigonen sehr viel bescheidener geworden. Mit 25 Prozent der Wahrheit wollen sie sich, nach Haushofers offenerherziger Formulierung, gern begnügen. Das gute Gewissen ist, angesichts der Existenz der marxistischen Geschichtsanalyse, verschwunden. Mögen sie noch so große Geographen sein, wie Richthofen und Ratzel, oder gute Ratgeber auf außenpolitisch-militärischem Gebiet wie Haushofer, sie sind allesamt schlechte Geschichtsgeographen geworden. Die früher ehrlich materialistische Wissenschaft sinkt zu einer Metaphysik der Bedürfnisse des Imperialismus herab (Kjellén, Obst, Dix) oder zu einer Sammlung außenpolitischer und strategischer Kunstregeln.

## 2. Die Rolle des Naturmoments in der Marxschen Geschichtskonzeption

Als dritte Möglichkeit bleibt schließlich die: das in den widerspruchsvollen und unbefriedigenden Formulierungen der geographischen Materialisten enthaltene Problem von einem anderen Ausgangspunkt her und mit neuen Methoden zu lösen. Daß die neuen Methoden nicht lediglich solche einer anderen Wissenschaftsdisziplin sein konnten, beweist das Unvermögen der großen bürgerlichen Ökonomen, die Stellung des Naturmoments im Geschichtsprozeß klarzustellen.

### a) Die großen Bourgeoisieökonomien verkennen mit Notwendigkeit die Naturbedingtheit der Arbeit

Als Spezialisten der Wirtschaftsanalyse werden die bürgerlichen Ökonomen durch die Art ihres Forschungsgegenstandes gleichsam mit der Nase auf die Bedeutung des Naturmoments gestoßen. Trotzdem gelingt es ihnen nicht, die drei konstitutionellen Grundfehler der geographischen Materialisten zu überwinden. Zwar wird von den klassischen Ökonomen bei Behandlung der Grundrente das Naturmoment als sehr bedeutsam hervorgehoben (faktische Unvermehrbarkeit des Bodens, sogenanntes Gesetz des abnehmenden Bodenertrages); auch bedeutet ihre Auffassung der Bedeutung der Naturkräfte, verglichen mit der Vorstellung der Physiokraten, bei denen noch die Natur die Quelle aller Reichtümer, also auch des Mehr-

wertes, ist<sup>53</sup>, einen wesentlichen Fortschritt. Ricardo spricht es klar aus, daß die Wirksamkeit der Naturkräfte die Gebrauchswertseite beeinflußt, ohne die Tauschwertseite zu treffen<sup>54</sup>. Aber die Analyse des Naturmoments in der Grundrentenfrage bleibt undialektisch starr<sup>55</sup>, und zu einer prinzipiell befriedigenden Einordnung des Naturmoments können sich, trotz vieler und zum Teil glänzender Hinweise im einzelnen, weder die Klassiker noch ihre nicht apologetischen Nachfolger und Gegner durchringen. Smith kehrt (in interessanter ökonomischer Parallele zu Kants erkenntnistheoretischer Umstülpung) die fehlerhafte These der Physiokraten um und macht nun seinerseits das subjektive Moment, die Arbeit, zur alleinigen Quelle aller Reichtümer der Gesellschaft<sup>56</sup>. Ricardo, unfähig — wie auch Smith — das Wesen des konstanten Kapitals zu erkennen, daher unfähig, dem Arbeiter das Kapital als die verselbständigte Macht sachlicher Arbeitsbedingungen gegenüberzustellen<sup>57</sup>, Ricardo flüchtet anstatt dessen mit Uebernahme der traditionellen Unterscheidung von fixem und umlaufendem Kapital<sup>58</sup> in die Sphäre des Zirkulationsprozesses und läßt die Probleme der organischen Zusammensetzung „innerhalb des eigentlichen Produktionsprozesses“ unberührt und unerkannt<sup>59</sup>. So verdunkeln und verkennen also die beiden größten Denker der bürgerlichen Oekonomie, jeder auf seine Art, die Frage der gegenständlichen Arbeitsbedingungen und ihrer Naturgrundlage. Damit ist die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Klärung des Problems natürlich an der Wurzel abgeschnitten.

Warum dieses Versagen? Beruht es auf Zufall, oder zeigt sich

<sup>53</sup> Vgl. Fr. Quesnay, „Allgemeine Grundsätze der wirtschaftlichen Regierung eines ackerbaureichenden Reiches“, deutsch, Jena 1921. Grundsatz III, S. 55. Ferner A. R. J. Turgot, „Betrachtungen über die Bildung und die Verteilung des Reichtums“, deutsch, 3. Aufl., Jena 1924. § 7 u. 14 (S. 43 u. 47). Siehe dazu Marx, „Theorien“, I. Bd., S. 148 ff.

<sup>54</sup> D. Ricardo, „Grundsätze der Volkswirtschaft und Besteuerung“, deutsch, 3. Aufl. Jena 1923. S. 290—292. Marxens Anerkennung der prinzipiellen Richtigkeit der Ricardoschen Auffassung, zugleich mit Kritik eines Ricardo unterlaufenen Fehlers: „Theorien“, II. Bd., 2. Teil, S. 343 ff.

<sup>55</sup> Weder sind „die wirklichen naturmäßigen Ursachen der Erschöpfung des Bodens“ aufgesucht („Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 314), noch ist hinter den von Ricardo beschriebenen Naturphänomenen das gesellschaftlich geschichtliche Prinzip begriffen. Ricardo verkannte, daß die von ihm beobachtete scheinbar ewige progressive Unproduktivität der Agrikultur lediglich eine relative ist und daß sie selbst so nur auf der Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft Gültigkeit hat. („Theorien“, II. Bd., 1. Teil, S. 260. Wesentlich schroffer, eine absolute Erschöpfung des Bodens durch die kapitalistische Agrikultur feststellend: „Das Kapital“, I. Bd., S. 470, und III. Bd., 2. Teil, S. 347 ff.)

<sup>56</sup> A. Smith, Einleitung zu seinem Hauptwerk „Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlfandes“, deutsch, I. Bd., 2. Aufl. Jena 1920. S. 1. Marx weist darauf hin, daß Smith in unzulässiger Weise von den Einflüssen des Naturmoments in der Sphäre des Tausch werts spreche, während er, indem er die Arbeit in ihrer gesellschaftlichen Gesamtgestalt, als Teilung der Arbeit, als die einzige Quelle des stofflichen Reichtums erklärt, an dieser Stelle „das Naturelement gänzlich übersieht“. („Kritik der politischen Oekonomie“, S. 41.)

<sup>57</sup> Marx, „Theorien“, II. Bd., 1. Teil, S. 119.

<sup>58</sup> Ricardo, „Grundsätze“, S. 30.

<sup>59</sup> Marx, „Theorien“, II. Bd., 1. Teil, S. 97.



hier wieder jene Klassenschranke der Erkenntnis, von der bereits oben die Rede war. Rosa Luxemburg antwortet in bezug auf A. Smith, der diese Fragen tiefer sah als Ricardo<sup>60</sup>: Sein „bürgerlich befangener Blick“ erkannte hinter der Wert und Mehrwert schaffenden Tätigkeit des Arbeiters nicht „das allgemeine Verhältnis zwischen Mensch und Natur“<sup>61</sup>. Weshalb aber eine derartige „Befangenheit“ gegenüber den sachlich natürlichen Bedingungen der Arbeit? Marx hat in seiner Kritik des Gothaer Programms, an dessen Spitze bekanntlich Adam Smiths schöne These prangt, daß die Arbeit die Quelle alles Reichtums sei, auf den tiefen Klassensinn dieses theoretischen Fehlers hingewiesen.

„Die Natur — so Marx — ist ebenso sehr die Quelle der Gebrauchswerte ... als die Arbeit.“ Nur „so weit der Mensch sich von vornherein zur Natur, der ersten Quelle aller Arbeitsmittel und -gegenstände, als Eigentümer verhält, sie ihm als gehörig behandelt, wird seine Arbeit Quelle von Gebrauchswerten, also auch von Reichtum“.

Und nun kommt die Enthüllung des gesellschaftlichen Sinnes jener „Phrase“, die in allen bürgerlichen Kinderfibeln zu finden ist:

„Die Bürger haben sehr gute Gründe, der Arbeit übernatürliche Schöpfungskraft anzudichten; denn gerade aus der Naturbedingtheit der Arbeit folgt, daß der Mensch, der kein anderes Eigentum besitzt als seine Arbeitskraft, in allen Gesellschafts- und Kulturzuständen der Sklave der anderen Menschen sein muß, die sich zu Eigentümern der gegenständlichen Arbeitsbedingungen gemacht haben. Er kann nur mit ihrer Erlaubnis arbeiten, also nur mit ihrer Erlaubnis leben.“<sup>62</sup>

Von einer vollen und konsequenten — nicht nur zufälligen und gelegentlichen, diese ist oft erfolgt — Anerkennung der Bedeutung der Naturbedingtheit der Arbeit führt ein direkter Weg zur Anerkennung der Ausbeutung in allen Klassengesellschaften. Diesen Weg konnten die bürgerlichen Oekonomen der Natur ihres Standpunktes nach nicht gehen. Es bedeutete das — und es bedeutet das bis zur Gegenwart —, daß die elementare Gliederung des Produktionsprozesses, mittels deren Arbeitskraft, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand klar einander gegenübergestellt werden, von dieser Gruppe von Theoretikern nicht begrifflich herausgearbeitet werden konnte. Es ist aber, wie wir zeigen werden, erst auf Grund der Ermittlung dieser Kernstruktur der Produktion, daß sich die Frage nach der Art, Verteilung und geschichtlichen Akzentverschiebung der Naturmomente in der Produktion richtig und erfolgreich stellen läßt. Die Unmöglichkeit, vom bürgerlichen Standpunkt aus „v“, die lebendige

<sup>60</sup> Ricardo löst nicht nur das zugrunde liegende Problem nicht, „er fühlt es nicht einmal bei A. Smith heraus“. („Theorien“, II. Bd., 1. Teil, S. 115.)

<sup>61</sup> R. Luxemburg, „Die Akkumulation des Kapitals“. Gesammelte Werke. I. Bd. Berlin 1923. S. 38.

<sup>62</sup> Marx-Engels, „Programmkritiken“. „Elementarbücher des Kommunismus“. Bd. 12. Herausgegeben von H. Duncker. Berlin 1928. S. 18 ff. Die Hervorhebungen stammen von Marx selbst.

Arbeitskraft, als ein ganz spezifisches Element den sachlichen Bedingungen des kapitalistischen Arbeitsprozesses gegenüber anzuerkennen, verschließt auch den genialsten bürgerlichen Oekonomen die Möglichkeit, in das scheinbare „Chaos“ natürlicher Momente innere Ordnung zu bringen. Sie vermögen die En-bloc-Methode der geographischen Materialisten nicht zu überwinden. Eine Ordnung der Naturmomente nach rein physikalischen Gesichtspunkten, wie sie später dann Ratzel und seine Schule vornehmen, ist nur ein neuer Ausdruck dafür, daß ein gesellschaftliches Ordnungsprinzip für diese doch als gesellschaftlich-geschichtlich wirksam gedachten Faktoren nicht gefunden worden ist.

Nicht glücklicher geht es den bürgerlichen Oekonomen in bezug auf die Aufstellung einer einheitlichen gesellschaftlich-geschichtlichen Gesamtkonzeption. Die dazu gemachten Ansätze rücken, wie es auch nur konsequent ist, das gesellschaftlich-politische Moment in den Vordergrund (A. Smith: die organisatorische Seite des Arbeitsprozesses, die Arbeitsteilung; Friedrich List: Schutzzölle und nationale Einheit als die wesentlichsten „produktiven Kräfte“). Smiths historische Skizze<sup>63</sup> ist nicht einmal eine konsequente Illustration seiner eigenen These von der Bedeutung der Arbeitsteilung für die Entfaltung des gesellschaftlichen Reichtums; die geschichtlichen Kapitel Lists sind ganz auf Stützung der Richtigkeit seines protektionistischen Programms gerichtet<sup>64</sup>. Einer solchen Darstellung kann man nicht einmal mehr den Vorwurf machen, sie vergesse die Zwischenglieder; das Endglied „Natur“ selbst ist darin — von einzelnen Bemerkungen, die das Ganze nicht tragen, abgesehen — so ziemlich auf Null zusammengeschrumpft. Schlagendes Beispiel dafür, daß man von Beruf Oekonom und zugleich als Sozialphilosoph Idealist sein kann<sup>65</sup>.

## b) Der neue Erkenntnisausgangspunkt

Hatten sich also die seitens der geographischen Materialisten aufgeworfenen Probleme weder von ihnen selbst noch von ihren Kolle-

<sup>63</sup> Buch III seines Hauptwerkes „Das verschiedene Fortschreiten zum Reichtum bei verschiedenen Völkern“.

<sup>64</sup> Obgleich List einleitend davon spricht, daß die Natur selbst „durch die Verschiedenheit des Klimas, des Bodens und der Produkte“ die Nationen zu immer höheren Formen der Vereinigung „dränge“ (S. 61), ist von diesem „Drängen“ der Natur im weiteren Fortgang seiner Darstellung sehr wenig mehr die Rede. Das Beispiel Hollands, Belgiens, der Hansa und Italiens „lehrt“ nach ihm schließlich nur, „daß die Individuen den größten Teil ihrer produktiven Kräfte von der politischen Organisation der Regierung und der Macht der Nation empfangen“ (S. 112).

<sup>65</sup> Die Listschen Geschichtskapitel bieten dafür einen ganz besonders drastischen Beleg. So hätte es nach ihm unter Karl V. „nur einer einzigen Idee, eines einzigen Willens“ bedurft ... „um Deutschland zum reichsten und wichtigsten Reich der Erde zu erheben“. Die ganze schöne Chance wurde durch eine Fehlentscheidung Karls V. und seines Sohnes vertan (S. 109). In dem Stil ist das Ganze geschrieben. Das ist die Rückkehr von den Versuchen einer neuen Geschichtsschreibung seitens der geographischen Materialisten zu den Traditionen der absolutistischen Geschichtsauffassung.



gen aus der ökonomischen Fakultät als auflösbar erwiesen, so mußte ein neuer Erkenntnisausgangspunkt gefunden werden, der von den Erkenntnisstrahlen der bürgerlichen Position frei war. Die revolutionäre Arbeiterbewegung bot ihn. Marx und Engels konnten von diesem völlig andersartigen gesellschaftlichen Standort aus an die Lösung eines Problems herantreten, das auch für die genialsten Denker der Bourgeoisie unüberwindliche Schwierigkeiten geboten hatte.

Inwiefern die Theorie der um ihre Befreiung kämpfenden Arbeiterbewegung sowohl materialistisch wie dialektisch sein mußte, das ist oft gezeigt worden. Wir dürfen uns an dieser Stelle damit begnügen zu sagen, daß es eben diese dialektisch-materialistische Methode, und zwar in ihrer gesellschaftlich-geschichtlichen Form, als historischer Materialismus, war, die zur Klärung auch der Frage nach der Rolle und Stellung des Naturmoments im geschichtlichen Lebensprozeß den Schlüssel bot. Damit fand zunächst einmal das hinter dem zweiten Grundfehler der geographischen Materialisten verborgene Problem seine Beantwortung. Anstelle einer Betrachtungsweise, die einzelne Lebenssphären in einer zufälligen Weise miteinander oder mit irgendwelchen natürlichen Grundlagen in eine willkürliche Verbindung setzt, trat eine Konzeption, die die verschiedenen „Lebensprozesse“ den gesellschaftlichen, den politischen und den geistigen als unlöslich ineinander greifende Momente einer geschichtlichen Einheit aus der Produktionsweise des materiellen Lebens mit Notwendigkeit sich entfalten sieht<sup>66</sup>. Die Widersprüche, die zwischen den verschiedenen Lebenssphären auftreten, und die der Dialektiker als die notwendigen Formen aller Lebensbewegung erkennt, heben diese Einheit nicht auf, machen sie nur aus etwas Starrem und Totem zu etwas Lebendigem, Vergänglichem, stets im Fluß der Bewegung Befindlichem<sup>67</sup>. Mit der Betonung der entscheidenden Bedeutung der materiellen Produktion ist, allen idealistischen Unklarheiten und Irrtümern gegenüber, der einzig wissenschaftliche, d. h. materialistische Standpunkt erreicht. Die Frage der Zwischenglieder, an der die geographischen Materialisten auf Grund einer z. T. isolierenden und stets die Bedeutung der ökonomischen Axe verkennenden Betrachtungsweise scheitern mußten, löst sich bei Anwendung der Methode des historischen Materialismus ohne Mühe. Vom Standpunkte des Marxismus aus wird die Kurzschlussmethode absurd und unmöglich, weil sie dem innersten Wesen dieser Art, die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu begreifen, ins Gesicht schlägt.

Mit dieser Feststellung ist gewiß bereits etwas Wichtiges erreicht. Einer der grundlegenden Fehler des geographischen Materialismus ist so beseitigt. Diese Form der Kritik den geographischen Materialisten gegenüber ist von marxistischer Seite oft geübt worden. Sie liegt nahe; sie ist auch durchaus richtig; doch weist sie nur einen Fehler der anderen Seite nach. Wesentlich schwieriger und darum besonders wichtig ist die kritische Zerstörung des ersten und dritten

<sup>66</sup> K. Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, Vorwort, 8. Aufl. Stuttgart 1921. S. LV.

<sup>67</sup> Vorwort zur 2. Aufl. des 1. Bandes des „Kapital“, S. XVIII.

Fehlers der geographischen Materialisten. In welcher Differenzierung und mit welchem eventuellen geschichtlichen Akzentwandel ist das Naturmoment in eine wirklich wissenschaftliche Geschichtsanalyse einzusetzen? Und welche Antwort ist vom Standpunkte des dialektischen Materialismus aus auf die Frage nach dem Verhältnis von Mensch und Natur, nach dem Ausgangspunkt der geschichtlichen Entwicklung, ihrer letztthin treibenden Stelle, zu geben? Auf diese Fragen, deren zweite auf die tiefsten Kernfragen jeder Geschichtsbetrachtung überhaupt zurückführt, können wir nicht anders antworten, als indem wir versuchen aufzuzeigen, wie nach der historisch-ökonomischen Konzeption der beiden Begründer des historischen Materialismus das Naturmoment dem geschichtlichen Lebensprozeß der Menschheit eingeordnet ist. Wir stellen die Auseinandersetzung in den Reihen der Marxisten über die Frage, die sowohl dogmengeschichtlich wie gesellschaftlich-politisch nicht uninteressant ist, ihres großen Umfanges wegen im folgenden nach Möglichkeit zurück; wir berücksichtigen diese Diskussion nur, soweit sie als Unterstreichung oder klare Abweichung vom Marx-Engelsschen Standpunkt illustrativ von Wert ist. Worauf es uns ankommt, ist zunächst einmal vor allem anderen die möglichst exakte Herausarbeitung der Auffassung von Marx und Engels selbst.

#### c) Der Mensch, ein ganz spezifischer Teil der Natur

Jede marxistische Erörterung des Verhältnisses von Mensch und Natur hat zunächst einmal daran zu erinnern, daß hier nach materialistischer Auffassung im tiefsten Sinne kein Gegensatz existiert, „als ob dies zwei voneinander getrennte ‚Dinge‘ seien“<sup>68</sup>. Der Mensch ist ein Teil der Natur, ihr angehörend „mit Fleisch und Blut und Hirn“<sup>69</sup>. Er ist selbst eine Naturmacht<sup>70</sup>, ein Naturding, allerdings — und damit kommt die erste Einengung — ein lebendiges, selbstbewußtes Ding<sup>71</sup>. Innerhalb der Welt der Lebewesen wieder gehört er der aktiven Kräfte entfaltenden tierischen Welt an. Damit aber ist er freilich der Natur nicht enthoben. Seine Kraft ist nichts als „in menschlichen Organismus umgesetzter Naturstoff“<sup>72</sup>, seine Arbeitsleistung die Betätigung der „seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand“<sup>73</sup>, ein physiologischer Prozeß<sup>74</sup>, was wie für den manuellen Arbeitsprozeß so für den Denkprozeß gilt, der ebenfalls als ein „Naturprozeß“ zu betrachten

<sup>68</sup> „Marx und Engels über Feuerbach“. Marx-Engels-Archiv, I. Bd., S. 242.

<sup>69</sup> F. Engels, „Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“. Wieder abgedruckt in „Marxismus und Naturwissenschaft“, herausgegeben von O. Janssen. Berlin 1925. S. 68.

<sup>70</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 140.

<sup>71</sup> Ebenda, S. 165.

<sup>72</sup> Ebenda, S. 177, Anmerkung.

<sup>73</sup> Ebenda, S. 140.

<sup>74</sup> Ebenda, S. 13 u. 38.



ist<sup>75</sup>. Die Arbeit des Menschen hebt den Naturcharakter der Stoffe nicht auf, sondern ändert lediglich deren Gestalt<sup>76</sup>, bringt sie „in eine für sein eigenes Leben brauchbare Form<sup>77</sup>“.

Auch das Tier ist, in einem mit dem Grade seiner Entwickeltheit steigenden Maße, „planmäßiger Aktion“ fähig<sup>78</sup>. Der Mensch verhält sich aktiv zur Natur<sup>79</sup>, aber das tun, in ihrer Art, die übrigen Tiere auch<sup>80</sup>. Durch das Wie dieser Aktivität erst tritt der Mensch aus dem Tierreich heraus<sup>81</sup>, wird er ein Tier ganz besonderer Art. Seine eigenartige körperliche Konstitution<sup>82</sup> bedingt es, daß er etwas, was bei einigen höher entwickelten Tierarten im Keim, im Ansatz<sup>83</sup> sich vorfindet, mit Umstülpung der dort vorhandenen Quantität in eine neue Qualität, zum Zentrum seiner ganzen Lebensbetätigung machen kann: Gebrauch und Schöpfung von Arbeitsmitteln<sup>84</sup>. Dadurch wird er fähig, der ihn umgebenden Natur die Gegenstände seines Bedarfs nicht nur unmittelbar zu entnehmen, sondern zwischen sich und die begehrten Objekte ein Mittelding zu schieben, so seine eigenen Leibesorgane stärkend, seine natürliche Gestalt verlängernd, „trotz der Bibel<sup>85</sup>“. Die Aktion der Bedürfnisbefriedigung auf diese „vermittelte“ Weise und die dabei erworbenen Mittel dieser Befriedigung führen zu neuen Bedürfnissen. Das ist der Ausgang der Geschichte<sup>86</sup>.

#### d) Das Grundverhältnis: Mensch und „Natur“

So steht der Mensch, als ihr Teil, mitten in der Natur. Als aktives Element, als ein auf eine ganz spezifische Art aktives Element steht er ihr, der ihn umgebenden Natur, zugleich sich auf dem Wege des Arbeitsprozesses ständig mit ihr auseinandersetzend, gegenüber.

<sup>75</sup> K. Marx, Briefe an Kugelmann. „Elementarbücher des Kommunismus“, Bd. 4. Berlin 1924. Seite 45. Auch Engels weist darauf hin, daß, wie „der Mensch selbst ein Naturprodukt“, so „die Erzeugnisse des menschlichen Hirns . . . in letzter Instanz ja auch Naturprodukte sind“. („Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“, 10. Aufl. Stuttgart 1919. S. 22.)

<sup>76</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 9.

<sup>77</sup> Ebenda, S. 140.

<sup>78</sup> Engels, „Der Anteil der Arbeit usw.“, a. a. O., S. 67.

<sup>79</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 336, Anm.

<sup>80</sup> Engels, „Der Anteil der Arbeit“, S. 66—68.

<sup>81</sup> „Marx und Engels über Feuerbach“, S. 238.

<sup>82</sup> Ebenda, S. 237, 238; auf S. 247 hat Marx ausdrücklich noch einmal auf diesen Zusammenhang hingewiesen, indem er anmerkte, daß die Menschen auf bestimmte Weise produzieren müssen, sei „durch ihre physische Organisation gegeben“.

<sup>83</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 142. F. Engels, „Dialektik und Natur“. Marx-Engels-Archiv, II. Bd. Frankfurt a. M. 1927. S. 169.

<sup>84</sup> „Marx und Engels über Feuerbach“, S. 238. „Das Kapital“, I. Bd., S. 142. F. Engels, „Der Anteil der Arbeit“, S. 63.

<sup>85</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 141 ff.

<sup>86</sup> Ebenda, S. 476. „Marx und Engels über Feuerbach“, S. 245.

„Der Mensch und seine Arbeit auf der einen, die Natur und ihre Stoffe auf der anderen Seite“, das ist das Grundverhältnis, die „ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam<sup>87</sup>“. Auf dieses Grundverhältnis weist Marx in seinem Werk immer wieder hin, und stets mit der gleichen Eindringlichkeit. Der Mensch und die Natur oder, wie es oft in der gleichen Bedeutung heißt: die „Erde“, sie sind Vater und Mutter alles stofflichen Reichtums<sup>88</sup>, die beiden Quellen des sachlichen Reichtums<sup>89</sup>, die beiden „Urbildner des Reichtums<sup>90</sup>“, die beiden ursprünglichen Produktbildner, die „Springquellen alles Reichtums<sup>91</sup>“, die zwei allgemeinen „Elemente des realen Arbeitsprozesses<sup>92</sup>“, die beiden einzig originellen Produktionsmittel<sup>93</sup>. Die Natur bietet dem arbeitenden Menschen zunächst die allgemeinen gegenständlichen Bedingungen seiner Tätigkeit; sie liefert ihm seinen Standort (locus standi<sup>94</sup>), den „Raum, der als ein Element aller Produktionen und alles menschlichen Wirkens erheischt ist<sup>95</sup>. Sie bietet sich ihm ferner als seine „ursprüngliche Proviantkammer“ dar, der er fertige Lebensmittel, Früchte usw. entnehmen kann<sup>96</sup>. Sie ist endlich sein ursprüngliches Arsenal von Arbeitsmitteln<sup>97</sup> sowie das „vorgefundene Arsenal<sup>98</sup>“, der „Naturbehälter<sup>99</sup>“ seiner primären Arbeitsgegenstände. So läßt sich denn, vor aller höheren Entwicklung und ohne daß es nötig wäre, bereits auf die gesellschaftliche Seite dieser sachlichen Beziehungen einzugehen, auf Grund des bisher Präzisierten die Formel des Arbeitsprozesses in ihrer abstraktesten, allgemeinsten Art aufstellen.

#### e) Die einfachen Momente des Arbeitsprozesses

Diese Formel lautet nicht, wie Cunow sagt: Arbeitskraft, Natur und Technik<sup>100</sup>, sondern völlig anders — Cunow hält die beiden Formulierungen überraschenderweise für gleichbedeutend: „Die ein-

<sup>87</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 146.

<sup>88</sup> Ebenda, S. 10.

<sup>89</sup> Marx, „Kritik des Gothaer Programms“, a. a. O., S. 18. F. Engels, „Der Anteil der Arbeit“, S. 57.

<sup>90</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 568.

<sup>91</sup> Ebenda, S. 567 u. 472.

<sup>92</sup> Ebenda, III. Bd., 2. Teil, S. 351.

<sup>93</sup> „Theorien über den Mehrwert“, II. Bd., 1. Teil, S. 207.

<sup>94</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 143.

<sup>95</sup> Ebenda, III. Bd., 2. Teil, S. 307.

<sup>96</sup> Ebenda, I. Bd., S. 142 u. 141.

<sup>97</sup> Ebenda, S. 142.

<sup>98</sup> Ebenda, III. Bd., 2. Teil, S. 361.

<sup>99</sup> „Theorien über den Mehrwert“, III. Bd., S. 409.

<sup>100</sup> H. Cunow, „Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie“. Berlin 1921. II. Bd., S. 163.



fachen Momente des Arbeitsprozesses sind die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihr Mittel<sup>101</sup>. In dem so abstrakt und einfach gesehenen Arbeitsprozeß ist Raum auch für die allerprimitivsten Zustände menschlicher Gesellschaften, in denen noch unbearbeitete Arbeitsmittel benützt werden<sup>102</sup>, und wo selbst die Teilung der Arbeit noch eine rein natürlich-physiologische ist, nach Geschlecht und Alter<sup>103</sup>.

Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung aber geht nun die entscheidende Veränderung mit den drei einfachen Momenten des Produktionsvorganges vor sich. Arbeitsgeschick, Arbeitswissen und höhere Formen der Arbeitsorganisation (Vereinigung und Teilung) bilden sich heraus. Bearbeitete Werkzeuge, schließlich: Maschinen treten an die Stelle des unbehauenen Steines, mit dem der Urmensch warf, rieb, drückte und schnitt. Die Kette des Arbeitsprozesses verlängert sich, und Arbeitsgegenstände tauchen auf, die bereits mehrere Stadien durchlaufen haben, die also nicht mehr unmittelbar „natürliche“ Züge tragen.

Hier befinden wir uns an einer für den Fortgang unserer Untersuchung entscheidenden Stelle. War Marx der Meinung, daß mit der Entfaltung gesellschaftlich-geschichtlicher Züge an den drei Kernpunkten des Arbeitsprozesses ihre Naturseite verschwinde oder eine nicht mehr relevante Rolle spiele? Wir erinnern uns all der Feststellungen, die Marx über die Natur als einen der Urbildner, als eine der Springquellen alles sachlichen Reichtums gemacht hat. Es würde einem Fallenlassen jener These gleichkommen, wenn Marx so entschieden hätte. Marx hat nicht so entschieden. Ueber dem gesellschaftlichen Moment in all seinen geschichtlich verschiedenartigen Formen hat er das natürliche Moment in seiner Analyse, in seinen Formulierungen nie vergessen. Das Naturmoment verlegt in einer dialektisch überaus interessanten Weise im Laufe der Entwicklung seinen Schwerpunkt innerhalb der drei Hauptmomente des Arbeitsprozesses; allein seine grundlegende Bedeutung wird dadurch nur stets neu formuliert, nicht aufgehoben. Es ist dies eine der wichtigsten — und am häufigsten verkannten — Eigentümlichkeiten der Marxschen Geschichtskonzeption, einer ihrer entscheidenden Charakterzüge, der, wie wir, nicht mittels einzelner herausgerissener „Zitate“, sondern in Entwicklung des Gedankenganges selbst, freilich dokumentiert durch eine, wie wir hoffen, umfassende Wiedergabe wesentlicher Marx-Aussprüche, zu zeigen suchen werden, im gesamten Lebenswerk von Marx, von seiner mit Engels gemeinsam verfaßten Schrift über die deutsche Ideologie an, über die „Kritik der politischen Oekonomie“ und die Mehrwerttheorien bis in die letzten Bände des „Kapitals“, seinen Ausdruck gefunden hat.

<sup>101</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 141.

<sup>102</sup> Ebenda, S. 142.

<sup>103</sup> Ebenda, S. 44, 316.

## f) Die Naturseite der Arbeitskraft

Wir beginnen mit der Behandlung der Naturseite der Arbeitskraft, einem nicht nur von marxistischer Seite, sondern auch seitens der in Frage kommenden Fachdisziplinen noch sehr wenig geklärten Problem. Es ist daher äußerst schwierig, auf die Frage einzugehen. Auch Marx selbst hat über sie sich am wenigsten konkret geäußert. Immerhin liegen doch von seiner und Engels Seite allzu viele und an den entscheidenden Stellen zu prononciert wiederholte Bemerkungen vor, so daß es notwendig ist, wenigstens auf das von Marx hier vertretene Prinzip als solches hinzuweisen.

An den Stellen, wo Marx von dem Ausgangspunkt jeder wissenschaftlichen Geschichtsschreibung spricht, nennt er neben den objektiven, vom Menschen vorgefundenen und später geschichtlich modifizierten „Naturbedingungen“, als subjektive Naturbestimmung den Menschen, insofern er eine bestimmte „physische Beschaffenheit“ hat und nach „Stämmen, Rassen“ gegliedert ist<sup>104</sup>. In der „Feuerbach“-Schrift ist von der Tatsache der spezifischen „Energie“ „einzeln Nationen“ die Rede, „Energie schon durch Rassenkreuzung“<sup>105</sup>. Es handelt sich hier offenbar nur um die durchaus skizzenmäßige Fixierung einer prinzipiellen Einstellung, aber als solche ist sie sehr bemerkenswert; sie findet sich später in ähnlicher Formulierung durchgehend wieder. Von der in der „Einleitung zu einer Kritik der politischen Oekonomie“ aufgestellten Forderung, von den objektiven und subjektiven Naturbestimmungen auszugehen, ist bereits berichtet. Im III. Bande der Mehrwerttheorien, die 1863 abgeschlossen wurden<sup>106</sup>, erklärt Marx, in Auseinandersetzung mit den Theorien von R. Jones: „Nicht alle Völker haben die gleiche Anlage zur kapitalistischen Produktion. Einige Urvölker, wie die Türken, haben weder Temperament noch Disposition dazu“<sup>107</sup>. Wir werden weiter unten sehen, daß Marx diese Disponiertheit oder Nicht-disponiertheit bestimmter Völker für nichts Ewiges, Uebergeschichtliches hielt; allein zuerst gilt es doch anzuerkennen, daß solche spezifische Züge in Temperament und Disposition nach der Auffassung von Marx existieren. Kurz vor der Beendigung des I. Bandes des „Kapitals“ hatte Marx dann die mehrfach erörterte briefliche Diskussion mit Engels über die Theorie Trémeaux' bezüglich der Einflüsse der geologischen Bodenformation auf die Bildung nicht nur tierischer Arten, sondern auch menschlicher Nationalitäten. Natürlich sieht Marx wie Engels das geologische Moment nur vermittelt wirkend, über seine ökonomische Funktion, als „Boden“, und durch die so verursachte Entstehung spezifischer Pflanzen- und

<sup>104</sup> „Feuerbach“, S. 237 ff. „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, Einleitung, S. XLVII.

<sup>105</sup> „Feuerbach“, S. 295.

<sup>106</sup> Vgl. die Vorrede des Herausgebers Kautsky zum I. Bd. der „Theorien“, S. XII.

<sup>107</sup> „Theorien“, III. Bd., S. 519. Die von Marx gebrauchte Formel „Temperament und Disposition“ stammt von Jones.



Tierrassen. Aber eben so wirkt es nach ihm nun tatsächlich auf die Nationalitäten. „Für gewisse Fragen, wie Nationalität usw. hier allein Naturbasis gefunden<sup>108</sup>.“ Im I. Bande des „Kapitals“ heißt es dann an einer für die Marxsche Einschätzung des Naturmoments grundlegenden Stelle, die Naturbedingungen seien „alle rückführbar auf die Natur des Menschen selbst, wie Rasse usw. und die ihn umgebende Natur<sup>109</sup>.“ Im III. Bande des „Kapitals“ werden als die wesentlichsten Momente, die die gleiche ökonomische Basis empirisch verschieden gestalten können, drei genannt: „Naturbedingungen, Rassenverhältnisse, von außen kommende geschichtliche Einflüsse<sup>110</sup>.“ An einer anderen Stelle des gleichen Bandes erklärt Marx die ökonomische Entwicklung des Fronbauernums u. a. „abhängig von der Gunst der Umstände, vom angeborenen Rassecharakter usw.<sup>111</sup>.“ Bemerkungen über spezifische Züge der verschiedenen Nationalitäten durchziehen den gesamten Marx-Engelsschen Briefwechsel.

Dies die eine Seite des Marx-Engelsschen Standpunktes. Es ist eine Tatsache, die leugnen zu wollen wissenschaftlich so töricht wie praktisch nutzlos wäre, daß Marx und Engels bestimmte „natürliche“ Züge in der menschlichen Arbeitskraft angenommen haben, und zwar nicht nur in ihrer primitivsten urzeitlichen Form, sondern dauernd (die Slawen — in der Trémeaux-Diskussion — die Türken, die Deutschen, Amerikaner usw.). Nun ist es aber eine ebenso unzweifelhaft feststehende Tatsache, daß Marx und Engels das subjektive Naturmoment des Arbeitsprozesses nicht für stabil, ewig und unwandelbar hielten, sondern daß sie zugleich mit der Betonung der Existenz dieser Naturseite auf die geschichtlichen Wandlungen

<sup>108</sup> „Briefwechsel zwischen F. Engels und K. Marx“, III. Bd. Stuttgart 1919. S. 342—351. Im Laufe der Auseinandersetzung läßt Marx die Details der Trémeauxschen Arbeit, die Engels für wertlos erklärt, fallen, hält aber „die Grundidee über den Einfluß des Bodens“ voll aufrecht (S. 349), „ganz unabhängig von Trémeaux' Darstellung“.

<sup>109</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 476.

<sup>110</sup> Ebenda, III. Bd., 2. Teil, S. 325.

<sup>111</sup> Ebenda, S. 327. (Die Hervorhebungen in den letzten drei Zitaten stammen von uns.) Vgl. ferner Marx, „Kritik der politischen Oekonomie“. Einleitung, S. XVII, wo unter den aufgezählten Naturbedingungen, die der Produktion günstiger sind als andere, an erster Stelle genannt werden: „Rassenanlagen“. Es folgen: „Klimate, Naturverhältnisse, wie Seelage (I W.), Fruchtbarkeit des Bodens usw.“. — Rassenfragen behandelt in concreto Engels in den Aufsätzen zur Orientalischen Frage, wo er zuerst von den Türken, den Arnauten, den Wallachen und Griechen spricht, um dann „zu der Rasse“ zu kommen, „welche die große Masse der Bevölkerung bildet und deren Blut in jeder vorkommenden Rassenmischung überwiegend ist... Diese Rasse ist die slavische...“ (Gesammelte Schriften von K. Marx und Fr. Engels. Herausgegeben von N. Rjasanoff. 2. Aufl. Stuttgart 1920. I. Bd., S. 147—150.) In seiner Schrift „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ (15. Aufl. Stuttgart 1918. S. 6) spricht Engels davon, wie „die überlegene Entwicklung beider Rassen“, derjenigen der „Arier und Semiten“, vielleicht mit der reichlichen Fleisch- und Milchnahrung, die sie ausgezeichnet habe, zusammenhänge. Hier ist bereits angedeutet, daß es sich bei den Rassenmerkmalen um erworbene Eigenschaften handelt, die, wie sie erworben wurden, modifiziert und eventuell beseitigt werden können.

hinweisen, die es erleidet. Der gleiche Engels, der erklärt hat: „Die Rasse selbst ist ein ökonomischer Faktor<sup>112</sup>“, hat zusammen mit Marx darauf hingewiesen, daß alle Geschichte auszugehen habe von den subjektiven und objektiven Grundlagen „und ihrer Modifikation im Laufe der Geschichte durch die Aktion des Menschen<sup>113</sup>“, daß der Mensch eine „geschichtliche Natur“ habe<sup>114</sup>. Die ganze Geschichte, so erklärt bereits der junge Marx, ist „eine fortgesetzte Umwandlung der menschlichen Natur<sup>115</sup>“. In welcher Weise kommt diese Umwandlung zustande? Es ist die Arbeitstätigkeit, die auf die Natur des sie vollziehenden Menschen, ihn entwickelnd — oder verkümmern —, zurückwirkt. „Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur<sup>116</sup>“. Es gilt dies natürlich nicht nur, ja keineswegs in erster Linie, für den Einzelnen, sondern für ganze einer einheitlichen Arbeits- und Lebensweise unterliegende Bevölkerungsgruppen und ethnische Komplexe. Nachdem Marx von den Türken gesagt hat, sie hätten weder Temperament noch Disposition zur kapitalistischen Produktion, setzt er, jede Möglichkeit rassefetischistischer Vorstellungen zerschlagend, hinzu:

„Aber dieses sind Ausnahmen. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion wird ein durchschnittliches Niveau der bürgerlichen Gesellschaft und damit der Temperamente und Dispositionen in den verschiedenen Völkern geschaffen<sup>117</sup>.“

Kann man unter diesen Umständen noch davon sprechen, daß in der Arbeitskraft der Produzenten geschichtlich entwickelter Gesellschaftskomplexe natürliche Züge vorhanden sind? Ist jetzt nicht alles „gesellschaftlich“ geworden, Produkt der geschichtlichen Entwicklung? Offenbar ist dies die Meinung von Marx nicht. Wenn er immer wieder neben den objektiven auch die „subjektiven Naturbedingungen“ nennt<sup>118</sup>, so hat das zweifellos doch einen ganz bestimmten Sinn. Den Schlüssel dürfte die Auffassung Marxens über den naturmäßigen oder gesellschaftlichen Charakter der Fruchtbarkeit meliorierter Böden liefern. Gewisse Formen von Bearbeitung verändern den Boden derart, daß er auf der Basis der erfahrenen Veränderung stehen bleibt, sozusagen eine neue „Natur“ erhält, der es nicht anzusehen ist, daß Arbeit in sie einging. Mit der ursprünglichen natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens hat die hinzugefügte neue Fruchtbarkeit sich dermaßen zu einer neuen Einheit verbunden,

<sup>112</sup> Aus einem Briefe von Engels aus dem Jahre 1894, abgedruckt im „Sozialistischen Akademiker“, 1895, wiedergegeben bei L. Wohltmann, „Der historische Materialismus“. Düsseldorf 1900. S. 249.

<sup>113</sup> „Feuerbach“, S. 237 ff.

<sup>114</sup> Ebenda, S. 242.

<sup>115</sup> K. Marx, „Das Elend der Philosophie“, deutsch. 7. Aufl. Stuttgart 1919. S. 133.

<sup>116</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 140.

<sup>117</sup> „Theorien über den Mehrwert“, III. Bd., S. 519.

<sup>118</sup> Vgl. u. a. noch „Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 326, und „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ (Einleitung), S. XVII.



„daß sie nicht mehr von seiner ursprünglichen Fruchtbarkeit unterschieden werden kann“<sup>119</sup>. Der ursprünglichen Fruchtbarkeit des Bodens entspricht in unserem Problem die natürliche Arbeitsqualifikation und Eigenart des Menschen. Veränderte, durch neue Arbeits- und Lebensumstände hinzugekommene „erworbene“ Eigenschaften verschmelzen mit der ursprünglichen Natur des Menschen so, daß die hinzugetretenen Elemente nach dieser Verschmelzung nicht mehr von der ursprünglichen Natur zu unterscheiden sind. Etwas, was man die „sekundäre Natur des Menschen“ nennen kann, hat sich gebildet. Die subjektiven Naturgrundlagen des Arbeitsprozesses sind modifiziert, ohne aufgehoben zu sein.

Soviel über das Naturmoment im ersten Glied des einfachen Arbeitsprozesses. Trotz aller geschichtlichen Modifikationen, die Marx feststellt, bleibt nach ihm die Naturseite erhalten. Ueber die konkrete Form des Wie finden wir bei Marx so gut wie nichts. Der damalige Stand der Anthropologie und Ethnologie, zweier Wissenschaften, die zudem das Moment der Arbeitsqualifikation fast völlig unbeachtet ließen, erklärt Marxens Zurückhaltung. Die Fragestellung dieser Fachdisziplinen hat sich inzwischen nicht wesentlich geändert; wir tun daher gut, solange hier kein Wandel eingetreten ist, ebenfalls zurückhaltend zu sein. Daß die Natur des Menschen, daß Rasse und Nationalcharakter sich wandeln, hat Marx im Prinzip gesehen und gewiß richtig gesehen. In welchem Tempo und in welcher Art diese Wandlungen vor sich gehen, ist eine Frage der Einzelforschung. Alles deutet übrigens darauf hin, daß, die entsprechenden Einwirkungen vorausgesetzt, die Wandlungen schneller vor sich gehen können, als man bisher angenommen hat.

Erhalten bleibt übrigens bei aller geschichtlichen Entwicklung die Natur des Menschen, nicht nur in den sich differenzierenden Rassen und Stämmen, sondern auch in ihrer biologischen Grundstruktur: Der Mensch existiert auch fernerhin als ein Lebewesen, das sich in zwei Geschlechter spaltet und das Jugend, Reife und Alter erfährt. Demgemäß bleibt während der ganzen „Vorgeschichte“ der Menschheit die physiologische Arbeitsteilung wirksam, freilich, auf Grund der geschichtlich wechselnden Gesellschaftsformen, oft unter den grauenhaftesten Verzerrungen (schwere Arbeitslast der Frau in der Urgesellschaft, weil die Frau ökonomisch und machtmäßig schwächer ist; unangemessene Frauen- und Kinderarbeit in der kapitalistischen Industrie). Erst eine sozialistische Gestaltung der Produktion bringt die physiologische Arbeitsteilung klar zur Geltung, indem sie den Menschen — Mann und Frau, Junge und Alte — unter den seiner „Natur“ würdigsten Formen am Arbeitsprozeß teilnehmen oder von ihm frei sein läßt („Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 355). In diesem Sinne verschwindet die Natur des Menschen im Sozialismus nicht; sie wird im Gegenteil erst jetzt, zum ersten Male, voll verwirklicht.

<sup>119</sup> „Theorien über den Mehrwert“, II. Bd., 1. Teil, S. 338.

### g) Natürliche Arbeitsgegenstände

Wir haben über die Naturseite der Arbeitskraft aus zwei Gründen gesprochen, obgleich die Ausbeute, die wir erzielten, für die konkrete Geschichtsanalyse vorläufig mager genug ist. Erstens durfte aus Gründen der Vollständigkeit dieses Moment nicht außer Betracht gelassen werden. Zweitens aber galt es, einen Irrtum zu berichtigen, in dem sich auch eine Anzahl wirklicher (und sogenannter) Marxisten über die Anschauung Marxens in dieser Frage befinden. Graf hat Marx den Vorwurf gemacht, er habe „die primären naturgegebenen Tatsachen“ vernachlässigt. Wie wenig berechtigt dieser Vorwurf ist, zeigt — von allem vorher bereits Angeführten ganz abgesehen — gerade Marxens Stellung zum Problem der Naturseite in der menschlichen Arbeitsqualifikation. Obgleich der Stand der Forschung noch nicht gestattete, ins Detail zu gehen, und obgleich sich Marx daher in concreto die größte Zurückhaltung auferlegen mußte, stellt er doch prinzipiell auch hier die Existenz und Bedeutung des Naturmoments nachdrücklich fest.

Weit einfacher liegen die Verhältnisse bei den beiden anderen Momenten des Produktionsprozesses. Hier ist die Rolle des Naturmoments sozusagen mit Händen zu greifen. Am leichtesten lassen sich die Zusammenhänge bezüglich der Arbeitsgegenstände klären. Wir beginnen mit ihnen.

Alle Gegenstände der menschlichen Arbeit, die noch nicht durch einen Arbeitsakt hindurchgegangen sind, gehören der Naturseite der Kategorie Arbeitsgegenstand an<sup>120</sup>. Hierher sind demnach zu rechnen:

I. Sämtliche noch nicht „landwirtschaftlich“ kultivierten Pflanzen und Bäume, wilde Tiere einschließlich der Fische, soweit sie nicht künstlich gezüchtet sind<sup>121</sup>. Nicht hierher gehören dagegen die Kulturpflanzen und -tiere. Diese

„Tiere und Pflanzen, die man als Naturprodukte zu betrachten pflegt, sind nicht nur Produkte vielleicht der Arbeit vom vorigen Jahr, sondern in ihren jetzigen Formen Produkte einer durch viele Generationen, unter menschlicher Kontrolle, vermittelt menschlicher Arbeit, fortgesetzten Umwandlung“<sup>122</sup>.

II. Alle sogenannten Bodenschätze, Erze, Mineralien, Petroleum. Es ist klar, daß sich mit höherer industrieller Entwicklung die zweite Gruppe durchaus in den Vordergrund schiebt, und obgleich die extractive Industrie sich im Grunde auf beide soeben genannte Gruppen von Erscheinungen erstreckt — sie umfaßt „Bergbau, Jagd, Fischfang usw.“<sup>123</sup> —, so ist es doch in erster Linie der Bergbau,

<sup>120</sup> „Alle Dinge, welche die Arbeit nur von ihrem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Erdganzen loslöst, sind von Natur vorgefundene Arbeitsgegenstände.“ („Das Kapital“, I. Bd., S. 141.)

<sup>121</sup> Zur Agrikultur im weiteren Sinne rechnet Marx auch die Reproduktion von Vieh, Fischen, sowie Holzzucht. („Theorien“, I. Bd., S. 214.)

<sup>122</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 144.

<sup>123</sup> Ebenda, I. Bd., S. 144.



der seit dem Beginn der industriellen Ära als zentrale Sphäre der extraktiven Industrie in Frage steht<sup>124</sup>.

Selbst wenn man die Agrikultur und ihre Gegenstände abrechnet, da ja sogar der Pflanzensamen bereits durch Arbeit filtrierte und verändert ist<sup>125</sup>, so bleibt der Umfang der „von Natur vorgefundenen Arbeitsgegenstände“ immer noch ein gewaltiger. Die gesamten nicht organischen Rohstoffe der Industrie kommen aus dieser Quelle. Den entsprechenden Arbeitsaufwand und das entsprechende technische Niveau vorausgesetzt, hängt es von der Reichhaltigkeit der „Naturbehälter“ ab, wie die Ergiebigkeit der extraktiven Arbeit sich gestaltet.

Ehe wir auf die ökonomisch-geschichtliche Bedeutung dieser Frage eingehen, sind vorher noch die Arbeitsmittel zu betrachten. Hier genügt es vorerst, festzuhalten, daß, wenn wir das Gesamtgebiet der vom gesellschaftlichen Arbeitsprozeß in Angriff genommenen Arbeitsgegenstände ins Auge fassen, alle mit Ausnahme der Produkte der Agrikultur im weiteren Sinne auf eine vom Menschen nicht durch Arbeit geschaffene natürliche Quelle zurückgehen. Bereits in einer solchen bewußt vage und abstrakt gehaltenen Formulierung läßt sich die Bedeutung des Naturmoments an dieser Stelle des Produktionsprozesses, und zwar sowohl für die primitive Gesellschaft wie für die industrielle Sphäre der höher entwickelten Gesellschaften, ahnen. Es zeigt sich hier bereits, daß offenbar das Naturmoment auf verschiedenen Stufen der Produktion nicht für alle drei Grundelemente des Arbeitsprozesses von der gleichen Wichtigkeit ist.

## h) Die natürlichen Arbeitsmittel

Bei Betrachtung des Problems der natürlichen Arbeitsmittel ist zunächst vor einigen irreführenden Vereinfachungen und direkten Mißdeutungen zu warnen, wie sie H. Cunow mit Bezug auf die hier behandelten Fragen einzuführen gesucht hat. Die allgemeinen gegenständlichen Voraussetzungen des Arbeitsprozesses nennt Marx nicht nur die „Bedingungen“, wie es nach Cunow scheinen muß<sup>126</sup>, sondern auch die „Mittel“ des Prozesses, freilich Mittel „im weiteren Sinne“<sup>127</sup>. Zugunsten einer „reinlichen“, nämlich abstrakt Erscheinung gegen Erscheinung abgrenzenden Terminologie hat Cunow die Marxsche Ausdrucksweise gepöfert, die, indem sie einen abstrakt

<sup>124</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 567. Hier nennt Marx als repräsentatives Element der extraktiven Industrie lediglich den Bergbau, die auf Gewinnung von „Metall- erz, Mineralien, Steinkohlen, Steinen“ gerichtete Tätigkeit. Auf den Bedeutungswandel konkreter Naturstoffe, die auf einer Entwicklungsstufe, obgleich sie bereits „da“ sind, ökonomisch irrelevant bleiben, während sie auf einer anderen zentral wichtig werden, weist Marx hin, indem er davon spricht, einen wie „verschiedenen Einfluß ... unter verschiedenen Produktionsweisen solche Dinge wie Kohlenlager usw. haben.“ („Briefwechsel“, III. Bd., S. 349.)

<sup>125</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 144.

<sup>126</sup> Cunow, a. a. O., S. 160.

<sup>127</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 143.

definitoren Standpunkt als dialektisch unmöglich ablehnt<sup>128</sup>, gerade auch in einer nicht starren, „metaphysischen“ Ausdrucksweise die Vielfältigkeit, das sich Wandelnde der realen Lebensbeziehungen zum Ausdruck bringt. Jene allgemeinen gegenständlichen Bedingungen des Produktionsprozesses sind eben zugleich auch indirekte Mittel dieses Prozesses, in den sie zwar nicht direkt eingehen, ohne die er aber „gar nicht oder nur unvollkommen vorgehen“ kann.

Weit ärger aber als dies terminologische Mißverständnis ist das sachliche, das Cunow unterläuft. Er rechnet unter die allgemeinen Voraussetzungen, unter das, was er „Produktionsbedingungen“ nennt, einerseits sowohl die naturgegebenen Arbeitsgegenstände, wie auch Bodenfruchtbarkeit, Wasserfälle, schiffbare Flüsse usw.<sup>129</sup>. Cunow ist offenbar zu dieser völlig unhaltbaren These durch die von ihm — aus tiefliegenden methodologischen Gründen — mißverstandene Terminologie Marxs verleitet worden. Marx spricht, indem er jene Faktoren aufzählt, allerdings von „Naturbedingungen“<sup>130</sup>. Es sind aber diese Gruppe von Bedingungen zugleich „Mittel“ der Produktion im engeren Sinne<sup>131</sup>. Ohne sie kann der Arbeitsprozeß nicht nur nicht oder nur unvollkommen vor sich gehen, sie nehmen auch unmittelbar an ihm selbst teil, gehen direkt in ihn ein. Arbeitsmittel in diesem zweiten engeren Sinne sind bei Marx, wenn man vom Resultat oder auch wenn man von der Unmittelbarkeit der Anteilnahme am Prozeß der Produktion ausgeht, „beide, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand“<sup>132</sup>. Im engsten Sinne dann ist das Arbeitsmittel „ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die der Arbeiter zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt, und die ihm als Leiter seiner Tätigkeit auf diesen Gegenstand dienen“. Dabei ist keineswegs ausschließlich an mechanische Wirkungen gedacht. Der Arbeiter „benutzt die mechanischen, physikalischen, chemischen Eigenschaften der Dinge, um sie als Machtmittel auf andere Dinge, seinen Zwecken gemäß, wirken zu lassen“<sup>133</sup>.

Bestehen nun alle vom Menschen in seiner gesellschaftlichen Arbeit angewandten Arbeitsmittel aus Vorrichtungen, die Resultate eines Arbeitsprozesses sind? Müssen mit anderen Worten alle Pro-

<sup>128</sup> Alles Wesentliche ist hierüber bereits bei Hegel gesagt. Engels hat das Prinzip, unter voller Anerkennung „sog. Definitionen“ als für den Handgebrauch oft nützlich und sogar notwendig, klar formuliert:

„Definitionen sind für die Wissenschaft wertlos, weil stets unzulänglich. die einzige reelle Definition ist die Entwicklung der Sache selbst, und diese ist aber keine Definition mehr.“ („Dialektik und Natur“, a. a. O., S. 403.)

<sup>129</sup> Cunow, a. a. O., S. 160.

<sup>130</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 476.

<sup>131</sup> Dem Arbeiter sind „Maschinerie und Rohmaterial“, also Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände, die „objektiven Bedingungen“ des Arbeitsprozesses. („Theorien über den Mehrwert“, II. Bd., 2. Teil, S. 297.) Siehe ferner „Das Kapital“, I. Bd., S. 171. Ueber den zweifachen Gebrauch des gleichen Ausdrucks vgl. man noch „Das Kapital“, I. Bd., S. 178, Anm. 29, wo Marx sagt: „Der Gebrauch derselben termini technici in verschiedenem Sinn ist mißlich, aber in keiner Wissenschaft ganz zu vermeiden.“

<sup>132</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 143.

<sup>133</sup> Ebenda, S. 141.



duktionsmittel als gesellschaftliche gelten? In der Darstellung H. Gorters, der nicht nur keine natürlichen Arbeitsmittel sieht, sondern der auch die gesellschaftlichen Produktivkräfte lediglich auf die „Technik“ beschränken möchte (indem er also die gesellschaftliche Seite der Arbeitskraft, Arbeitsqualifikation und Arbeitsorganisation, ganz vergißt), sieht es so aus<sup>134</sup>. Es ist schwer, den realen Sachverhalt — und Marxens Darstellung dieses Sachverhaltes — ärger mißzuverstehen, als durch eine solche Behauptung! Man braucht nur sorgfältig das klassische Kapitel über den Arbeitsprozeß im I. Bande des „Kapitals“ zu lesen, dann wird Marxens Meinung völlig klar. Die Erde bietet sich dem Mensch dar als „sein ursprüngliches Arsenal von Arbeitsmitteln“. Hier findet also der primitive Mensch Arbeitsmittel, die er, ohne sie durch Arbeit zu verändern, anwenden kann. Auf höherer Stufe der Entwicklung dann wird die Erde selbst dem Menschen zum Arbeitsmittel, nämlich in der Agrikultur. Um dieses Mittel auszuwerten, bedarf er zwar einer „ganzen Reihe anderer Arbeitsmittel“ → hier berühren wir das geschichtliche

<sup>134</sup> H. Gorter, „Der historische Materialismus“. Stuttgart 1919. S. 23. Kautsky hat die Gortersche Schrift herausgegeben, ohne auf diese krasse Mißdeutung des historischen Materialismus hinzuweisen. Es ist dies kein Zufall. In Kautskys eigener Schrift „Ethik und materialistische Geschichtsauffassung“ (9. Tausend. Stuttgart 1919) finden wir neben gelegentlichen Anklängen an den Marxschen Standpunkt eine ähnlich einseitige Ueberschätzung des rein „technischen“ Moments. In seinem voluminösen Werk über „Die materialistische Geschichtsauffassung“, Berlin 1927, ist Kautsky dann, über den technizistischen Standpunkt hinaus, zu einer völligen Entsubstanziierung der Produktivkräfte, d. h. faktisch zu einer in ihrer Konsequenz idealistischen Auffassung zurückgegangen. Obwohl er auch jetzt noch die Existenz der materiellen Mittel der Produktion vielfach erwähnt, und sogar neben den gesellschaftlichen natürlichen Momente nicht leugnet (I. Bd., S. 675 ff., 678, 682 ff., 691), ist ihm doch die letzte Instanz der Entwicklung die Entwicklung des Naturerkennens und ihrer technischen Anwendung (S. 810).

„Die Entwicklung der materiellen Produktivkräfte ist also im Grunde nur ein anderer Name für die Entwicklung des Wissens von der Natur.“ (S. 864.)

Kautsky stützt sich dabei auf eine Stelle in den Mehrwerttheorien, wo Marx angeblich den Gedankengängen des englischen Oekonomen Hodgskins seine Zustimmung gibt. (Kautsky, a. a. O., S. 813.) Leider hat Kautsky den Abschnitt über Hodgskin bei Marx nicht zu Ende gelesen — eine bewußte Fälschung wollen wir nicht annehmen, obgleich auch so etwas schon vorgekommen sein soll — richtig ist daran, daß Marx Hodgskin seinen Gegnern gegenüber relativ recht gibt; ihnen gegenüber bedeutet Hodgskins Standpunkt einen Fortschritt. („Theorien“, III. Bd., S. 319.) Aber, so erklärt Marx 34 Seiten weiter, Hodgskin hat in seiner Polemik den Fehler begangen, zu sehr „den Akzent auf das Subjekt, sozusagen auf das Subjektive im Subjekt zu legen, im Gegensatz zur Sache...“ Das hat ihn die zentrale Bedeutung der sachlichen Grundlagen der Produktion übersehen lassen, die „das wahre Prius“ bilden, den wirklichen „Ausgangspunkt“ (S. 353). Kautsky hat also, und damit sucht er seine subjektivistische These zu stützen, aus dem Marxschen Werke genau das Gegenteil dessen herausgelesen, was Marx gesagt und gemeint hat. Diese Tatsache wirft, falls wir bonam fidem unterstellen, ein recht merkwürdiges Licht auf die Kautskysche Marx-Kenntnis. Seine Unkenntnis elementarer Gedankengänge Marxens, die sein letztes Werk allgemein kennzeichnet, ist in diesem Falle besonders befremdend, da es doch eben K. Kautsky selbst gewesen ist, der die „Theorien über den Mehrwert“ herausgegeben hat und der, da er alle Zitate selbst übersetzte, sie doch eigentlich auch einmal gründlich gelesen haben muß.

Moment, das allen Naturelementen der Produktion innewohnt; es wird von ihm weiter unten prinzipiell noch zu sprechen sein — unter diesen Voraussetzungen jedoch ist jener „Produktionsagent“<sup>135</sup> in der Landwirtschaft mit der größten Stärke wirksam. Der Produktionsagent Erde aber ist ein natürlicher; auch gesellschaftlich-geschichtliche Modifikation heben seine Natürlichkeit nicht auf, lassen nur eine neue, höhere — oder niedrigere — Form von Natürlichkeit entstehen<sup>136</sup>. Da der Mensch die Bodenfruchtbarkeit nicht „macht“, sondern nur übernimmt und ausnutzt, bedeutet sie für den Besitzer des Bodens ein Arbeitsmittel, das ihm die Natur umsonst zur Verfügung stellt, eine „Naturgabe“, eben: eine „Produktivkraft der Natur“. „Hier in der Agrikultur ist von vornherein die Mitarbeit der Naturkräfte, die Erhöhung der menschlichen Arbeitskraft durch die Anwendung und Exploitation der Naturkräfte, ein Automat, im großen und ganzen gegeben“<sup>137</sup>. Wir haben es also bei der Erde, diesem „wesentlichsten Produktionsmittel“<sup>138</sup>, mit einer „naturbedingten Produktivkraft“<sup>139</sup> allererster Ordnung zu tun, mit einer „Gratisproduktivkraft“<sup>140</sup>, deren Mitwirkung im agrikolen Produktionsprozeß die bedeutsamsten gesellschaftlichen Konsequenzen hat.

Wenn Marx, um die Aktivität dieses Produktionsmittels recht anschaulich zu machen, auch die Fruchtbarkeit des Bodens mehrfach geradezu mit einer Maschine vergleicht<sup>141</sup>, einer Maschine, die nur zum Unterschied zu den industriellen Maschinen nichts kostet, so ist er sich doch der komplizierten und vielfältigen Art, in der die Fruchtbarkeit des Bodens auf die Pflanzen wirkt, durchaus bewußt. Es ist, abgesehen von der mechanischen Funktion eines Gefäßes, durch seine „chemische Zusammensetzung“, daß der Boden auf die Pflanze Einfluß hat<sup>142</sup>, wobei, wie Marx am Beispiel der Meliorationen zeigt, Teile dieser fruchtbaren Nährstoffe sofort in das pflanzliche Produkt eingehen, während andere sich im Boden in ihrer chemischen Ursprungsgestalt erhalten, daß also hier „Arbeitsmittel und Hilfsstoff und Rohmaterial“ ineinander „verschwimmen“<sup>143</sup>.

<sup>135</sup> „Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 214, 351.

<sup>136</sup> Ebenda, I. Bd., S. 567. „Bei mehr permanenten Bodenverbesserungen fällt bei Ablauf des Pachtkontrakts die künstlich erhöhte Differenzialfruchtbarkeit des Bodens mit seiner natürlichen zusammen.“ („Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 214.) Ferner, ebenfalls über die „sog. ständigen Meliorationen“, ebenda, S. 278. Sehr wichtig auch die Formulierungen in den Mehrwerttheorien, II. Bd., 1. Teil, S. 301 ff., 337, 338, 343.

<sup>137</sup> „Theorien“, I. Bd., S. 40.

<sup>138</sup> Ebenda, II. Bd., 1. Teil, S. 207.

<sup>139</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 480.

<sup>140</sup> Ebenda, III. Bd., 2. Teil, S. 278.

<sup>141</sup> „Theorien“, II. Bd., 1. Teil, S. 173 u. 280.

<sup>142</sup> „Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 190.

<sup>143</sup> Ebenda, II. Bd., S. 129. E. David macht Marx den Vorwurf, er habe über der mechanischen Funktion des Bodens, als Leiter der Arbeit zu dienen, seine chemische Nährleistung vergessen. Auch sei der Boden „ebensogut als Rohmaterial wie als Arbeitsmittel anzusprechen“. („Sozialismus und Landwirtschaft“, 2. Aufl. Leipzig 1922. S. 42.) Wie die im Text angeführten Marx-Stellen, die wir leicht hätten vervielfältigen können, zeigen, hat Marx seine Betrachtung nicht nur in der von David geforderten Weise differenziert, er ist sogar über diese Forderungen, deren Erfüllung David vermißt, hinausgegangen. Auf welchem



Zwei Einwendungen lassen sich gegen diese Auffassung erheben. Ein das gesellschaftliche Moment überbetonender Standpunkt kann geltend machen, daß es doch nur durch die menschliche Arbeit sei, daß das agrikole Produkt zustande komme. Wird nicht dadurch, daß der Mensch mit seiner Bearbeitung auf den Boden einwirkt, dem Produktionsprozeß ein rein gesellschaftlicher Charakter verliehen? Der entgegengesetzte Standpunkt, den E. David vertritt, erklärt die Natur zur „unmittelbaren Produzentin“, der gegenüber die Arbeit des Menschen erst an zweiter Stelle stehe<sup>144</sup>. Beide Standpunkte beruhen auf einer Verkennung der Eigenart der agrikolen Produktion. Die erste Meinung übersieht, daß in der Agrikultur wie in ähnlichen Produktionszweigen Produktionszeit und Arbeitszeit nicht zusammenfallen, daß es hier „Zwischenräume“ gibt,

„worin der Arbeitsgegenstand der Einwirkung physischer Prozesse ohne weitere Zutat menschlicher Arbeit anheimgegeben wird. Der Produktionsprozeß, daher die Funktion der Produktionsmittel, dauert fort, in diesem Fall, obgleich der Arbeitsprozeß, und daher die Funktion der Produktionsmittel als Arbeitsmittel, unterbrochen ist.“ „Die Produktionszeit ist hier größer als die Arbeitszeit“<sup>145</sup>.

Die physischen Prozesse des Bodens und der Witterung erleiden also einen höchst wesentlichen ökonomischen Funktionswandel; sie hören auf, jedenfalls solange der Arbeitsprozeß ruht, Arbeitsmittel zu sein, wirken jedoch weiter, als Produktionsmittel eines Prozesses, dem die Arbeit nur seinen Anstoß gab, „indem sie die Produktionsmittel unter Bedingungen stellt, wodurch ohne weitere Mittat der Arbeit die Produktionsmittel von selbst, infolge von Naturprozessen, die beabsichtigte Veränderung erleiden“<sup>146</sup>. Man erinnere sich angesichts dieser Aufhellung des Sachverhaltes der Unterstellung Gorters, für den sich die Produktivkräfte in der Technik erschöpfen, um das völlig Unhaltbare dieser das Naturmoment — sowie eine Reihe gesellschaftlicher Momente — im Komplex der Produktivkräfte übersehenden Position sofort zu begreifen.

David, in seinem Bestreben, die Eigenart der agrikolen Produktion gegen die angebliche Meinung Marxens, „daß der Produktionsprozeß in Landwirtschaft und Industrie im wesentlichen gleichartig sei“, zu betonen — wieder übrigens unter grotesker Verkennung dessen, was Marxens wirkliche Meinung in dieser Frage war<sup>147</sup> —

wissenschaftlichen Niveau steht eine „Marx-Widerlegung“, zu deren wichtigsten Waffen eine teilweise einfach groteske Unkenntnis des angegriffenen Autors gehört!

<sup>144</sup> David, a. a. O., S. 44.

<sup>145</sup> „Das Kapital“, II. Bd., S. 93.

<sup>146</sup> Ebenda, S. 95.

<sup>147</sup> Daß Marx spezifische Unterschiede sehr wohl sah, geht aus dem oben Dargestellten bereits klar hervor. Die Mitwirkung von Gratisnaturkräften bildet auf einer bestimmten Stufe der Produktion einen Unterschied gegenüber der dann noch handwerklichen Industrie. Dieser Unterschied verschwindet aber mit der Höherentwicklung der Industrie. Daß die Produktion organischer Produkte „Naturzufällen“ ausgesetzt ist, wußte niemand besser als Marx, der dieses Moment immer wieder betont. Einen Unterschied zwischen den übrigen Industriegruppen und der Agrikultur bildet der Umstand, daß in dem einen Falle die Pro-

will den Arbeiter hier als unmittelbaren Produzenten gar nicht gelten lassen. Er übersieht, daß es der arbeitende Mensch ist, der den agrikolen Produktionsprozeß organisiert und ihm seinen Anstoß gibt, und daß er ihn nicht nur leitet, sondern „ihn auch ‚ein bißchen‘ macht“<sup>148</sup>. Es ist richtig, daß er in der Agrikultur auf die Eigenart seines Arbeitsgegenstandes Rücksicht nehmen muß. Aber auch in der Industrie muß der arbeitende Mensch seine Tätigkeit der Eigenart des Arbeitsgegenstandes anpassen, und auch hier besteht diese seine Tätigkeit lediglich darin, bestimmte Eigenschaften einer Gruppe von Dingen als Machtmittel auf den Arbeitsgegenstand einwirken zu lassen. Eine andere Form „unmittelbarer Produktion“ gibt es nicht. Dadurch, daß in der agrikolen Arbeit, sowohl was den Gegenstand wie was die Mittel anbelangt, Elemente schwer übersehbaren „zufälligen“ Charakters enthalten sind, wird gewiß die Produktivität der Arbeit schwerer vorweg bestimmbar, wird sie weniger genau kalkulierbar<sup>149</sup>, aber dadurch hört die Arbeit selbst doch nicht auf, als unmittelbare Arbeit in den Produktionsprozeß einzugehen. In seinem Bestreben, Landwirtschaft und Industrie als grundsätzlich unvergleichbare Wirtschaftssphären hinzustellen (und in dem dahinter verborgenen Bestreben, das Bestehen der Konzentrationstendenz in der Agrikultur zu leugnen<sup>150</sup>), kommt der Revisionist David zu einer Auffassung von der vorherrschenden Rolle der Natur in der Landwirtschaft, die ihn in verzweifelter Nähe zu den Auffassungen der Physiokraten über diesen Gegenstand bringt.

Neben dem Boden nennt Marx das Wasser als ein wichtiges natürliches Arbeitsmittel. Auf den verschiedenen Stufen der Produktion wird das Wasser in verschiedenartiger Weise als Mittel der

duktivkraft in vorausbestimmtem Grade angewandt wird, im anderen von Naturzufällen abhängt“. („Theorien“, II. Bd., 1. Teil, S. 77 ff. Vgl. ferner „Theorien“, I. Bd., S. 275, Anm.) Worauf Marx freilich bestand und wodurch sich sein Standpunkt grundsätzlich von demjenigen der Revisionisten unterscheidet, ist die Feststellung, daß sich, trotz aller naturbedingten Modifikationen, die Gesetze der kapitalistischen Produktion auch in der Landwirtschaft geltend machen.

<sup>148</sup> „Theorien“, II. Bd., 1. Teil, S. 224.

<sup>149</sup> Das irrationale Moment in aller Produktion organischer Stoffe betont Marx auf das schärfste, indem er erklärt, was die „tierisch-organischen Prozesse, mittels deren Wolle, Seide und Leder gewonnen“ werde, und was die „vegetabilisch-organischen“ Produktionsprozesse, mittels deren Baumwolle, Leinwand usw. hervorgebracht werde, anbelange, so „ist es der kapitalistischen Produktion bisher nie gelungen und wird nie gelingen (! W.), ebenso über diese Stoffe wie über rein mechanische oder unorganisch-chemische zu verfügen.“ („Theorien“, III. Bd., S. 430.)

<sup>150</sup> Indem Marx das Vordringen der kapitalistischen Produktion auch in der Agrikultur aufzeigt, hat er doch zugleich auf die Tatsache der „langsamen und ungleichmäßigen“ Kapitalisierung der Landwirtschaft klar hingewiesen. („Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 216.) Drei Ursachenkomplexe nennt er, einen natürlichen (durch den Wechsel von Tag und Nacht bedingte Grenze der Verlängerung des Arbeitstages, lange Produktionsperiode, zwei Gründe „der geringeren Masse des Mehrwerts, der in der Agrikultur geschaffen wird“ „Theorien“, II. Bd., 1. Teil, S. 175); einen ökonomischen, der freilich in der Eigenart des Natursubstrats, faktische Unvermehrbarkeit im Sinne einer Vermehrung der industriellen Produktionsmittel, wurzelt (die Grundrente, deren Existenz alle Kapitalinvestitionen eines kapitalistischen Pächters, schließlich unvermeidlich in die Tasche des Grundeigentümers fließen läßt. „Es ist dies... zu-



Produktion in Anspruch genommen. Fischreiche Gewässer<sup>151</sup> dienen zugleich als Behälter und als Ernährer der in ihnen wild wachsenden oder gezüchteten Fische. Berieselungswasser befeuchtet und düngt die Pflanzen<sup>152</sup>. Schiffbares Wasser<sup>153</sup> ist eins der bedeutsamsten Hilfsmittel der Transportindustrie. Fallendes Wasser<sup>154</sup> treibt Mühlen<sup>155</sup>, Turbinen usw., ist also industriell als Naturprodukt bedeutsam.

Die verschiedenartigen sonstigen natürlichen Produktivkräfte, die Energien der Kohle, des Wasserdampfes, der Metalle, der Elektrizität, deren natürlicher Reichtum auf höherer Geschichtsstufe ausschlaggebend wird<sup>156</sup>, kosten als solche ebensowenig etwas wie die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens oder die nützlichen Eigenschaften des Wassers<sup>157</sup>; jedoch bedarf es zu ihrer Auswertung — daher eben werden sie erst auf einer höheren Stufe ökonomischer Entwicklung wirksam —, ähnlich wie zur agrikolen Aktivisierung der Bodenfruchtbarkeit, bestimmter gesellschaftlich produzierter, also „kostenloser“ Arbeitsmittel<sup>158</sup>. Das Problem des Verhältnisses der naturbedingten zu den gesellschaftlich entwickelten Produktivkräften, auf dessen Bestimmung unsere Untersuchung letzten Endes hinzielt, stellt sich hier aufs neue mit größter Eindringlichkeit.

### i) Zusammenfassung

Wir lassen diese Frage jedoch zunächst noch unbeantwortet, da zu ihrer Lösung eine Reihe von Zwischengliedern erst noch klarzustellen sind, und fassen vorerst, dem Beispiele Marxens in seiner Darstellung des Arbeitsprozesses und des absoluten und relativen Mehrwerts folgend, das Resultat unserer bisherigen Betrachtung in einem einfachen und abstrakten Schema zu einem U e b e r b l i c k zusammen, der uns als Ausgangspunkt für die Kombination und geschichtliche Differenzierung des bisher isoliert und nur mit Andeutung des geschichtlichen Moments Betrachteten dienen soll.

gleich eins der größten Hindernisse einer rationellen Agrikultur, indem der Pächter alle Verbesserungen und Auslagen vermeidet, deren vollständiger Rückfluß während der Dauer seiner Pachtzeit nicht zu erwarten steht.“ („Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 159); endlich einen wissenschaftlichen, den jedoch, Kautsky zum Schmerz muß es gesagt werden, Marx nicht für den entscheidenden erklärt (es ist dies die im Vergleich zu den mechanischen Wissenschaften und ihrer Anwendung verhältnismäßig späte Entwicklung der für die Agronomie wichtigen Wissenschaften, „der Chemie, Geologie und Physiologie“. „Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 293.)

<sup>151</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 476.

<sup>152</sup> Ebenda, S. 478.

<sup>153</sup> Ebenda, S. 476.

<sup>154</sup> Ebenda, S. 476.

<sup>155</sup> Ebenda, S. 313.

<sup>156</sup> Ebenda, S. 476.

<sup>157</sup> „Naturkräfte, wie Dampf, Wasser usw., die zu produktiven Zwecken angeeignet werden, kosten ebenfalls nichts.“ („Das Kapital“, I. Bd., S. 350; II. Bd., S. 329; III. Bd., 2. Teil, S. 183. „Theorien“, II. Bd., 1. Teil, S. 207; 2. Teil, S. 341.)

<sup>158</sup> „Das Kapital“, I. Bd., S. 350. „Theorien“, III. Bd., S. 220.

Die drei einfachen Momente des Arbeitsprozesses haben sämtlich, sobald die Entwicklung einen gewissen Grad erreicht hat, eine natürliche und eine gesellschaftliche Seite.

### Uebersicht I

#### Die drei Grundmomente des Arbeitsprozesses nach Entfaltung ihrer gesellschaftlichen Seite



Daß die natürliche und die gesellschaftliche Seite einander nicht starr gegenüberstehen, haben wir bereits bei Untersuchung des Rassemoments und der Bodenfruchtbarkeit konkret aufgewiesen. Aber das Ineinanderübergehen der natürlichen in gesellschaftliche Züge und umgekehrt zeigt, wie beim Verhältnis von Produktivkraft und Produktionsverhältnis, lediglich, daß die Grenzen in Natur und Gesellschaft und auch zwischen Natur und Gesellschaft fließende, beweglich sind. Die realen Unterschiede selbst werden dadurch nicht aufgehoben<sup>159</sup>.

Nach dieser Klärung der grundlegenden Zusammenhänge in ihrer allgemeinsten und abstraktesten Form versuchen wir jetzt, zu ermitteln, wie sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung innerhalb der drei einfachen Momente unter Verschiebung seines Schwerpunktes das Naturmoment in verschiedenartiger Weise geltend macht. Als primitive Gesellschaften bezeichnen wir solche, die wesentlich auf der extraktiven Aneignung wildwachsender Tiere und Pflanzen beruhen. Die vorkapitalistischen agrikolen Klassengesellschaften<sup>160</sup> sind so gefaßt, daß das Wort Agrikultur in der weiten Bestimmung, die Marx ihr gab<sup>161</sup>, die Nomadengesellschaften einbegreift, die freilich, wie übrigens auch die Agrargesellschaften, in ihren Anfängen erst eine geringe soziale Differenzierung aufweisen.

<sup>159</sup> „Kritik der politischen Oekonomie“. Einleitung, S. XLVII.

<sup>160</sup> Hierher sind nach Marx nicht nur die feudale und die asiatische Gesellschaft zu rechnen, sondern auch die entwickeltesten „Ackerbauwirtschaften des Altertums“. („Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 320.)

<sup>161</sup> „Theorien“, Bd. I, S. 214.



## Uebersicht II

Verschiebung der Bedeutung des Naturmoments innerhalb der drei Grundmomente des Produktionsprozesses im Laufe der geschichtlichen Entwicklung

| PRODUKTIONS-TYP   | I<br>KRAFT  | II<br>A R B E I T S -<br>M I T T E L  | III<br>G E G E N S T A N D   |
|---|---|---|--|
| <i>Primitive<br/>Gesellschaften</i><br>(Sammler, Jäger,<br>Fischer) | ges. Seite:<br>Entwicklung hängt<br>ab von III ver-<br>mittelt durch II<br><br>Naturseite:<br>Rasse. Physiologi-<br>sche Arbeitsteilung | ges. Seite:<br>Werkzeuge<br>(schwach<br>entwickelt)<br><br>Naturseite:<br>fast unentwickelt   | <i>Das extraktive Mo-<br/>ment (Bedeutung<br/>der Naturstoffe)<br/>dominiert<br/>absolut</i>   |
| <i>Vorkapitalistische<br/>agrikole Klassen-<br/>gesellschaften</i>  | ges. Seite:<br>abhängig vor<br>allem von II<br><br>Naturseite:<br>Rasse (?)   | ges. Seite:<br>Werkzeuge<br><br><i>Naturseite: aus-<br/>schlaggebend<sup>102</sup></i><br>(Bodenfrucht-<br>barkeit, Wasser<br>— „Asien!“ —) | Extraktives Mo-<br>ment nur für die<br><i>Nebensphäre</i> der<br>(handwerkli.) In-<br>dustrie wichtig, in<br>der Agrikultur<br>überwiegen die<br>organischen<br>„Rohmaterialien“ |
| <i>Industri-<br/>eller<br/>Kapita-<br/>lismus</i>                   | <i>Manufaktur</i>   | ges. Seite:<br>Werkzeuge<br><br>Naturseite:<br>Wasserkraft  | Wie vorher.<br>Solange Textil-<br>industrie vorherr-<br>schend, extraktives<br>Moment nicht<br>sehr wesentlich   |
|   | <i>Maschinelle<br/>Industrie</i>  | ges. Seite:<br>von II bestimmt<br>(Wissenschaft)<br><br>Naturseite:<br>Verzerrung der<br>physiol. Arbeits-<br>teilung                       | ges. Seite:<br>Maschinen<br><br>Naturseite:<br>riesige Bedeutung<br>der industriell ge-<br>nützten Natur-<br>kräfte  |

(Schluß folgt.)

LADISLAUS RUDAS

„DIE MATERIE IST VERSCHWUNDEN“

Das Problem der Materie in den Naturwissen-  
schaften

Die Relativitätstheorie von Einstein einerseits, die Atomtheorie von Rutherford und Niels Bohr andererseits, die Quantentheorie von Planck mit ihren umwälzenden und zur Zeit unüberblickbaren, weil lange nicht irgendwie erschöpften Möglichkeiten auf sämtlichen Gebieten der Physik, haben die „exakte“ Naturwissenschaft plötzlich vor eine Unmenge von Problemen gestellt, die zur Zeit schwer lösbar erscheinen. Dieser Umstand veranlaßt einige Naturwissenschaftler, selbst an ihrer eigenen Wissenschaft zu zweifeln und läßt sie die Lösung der Probleme in einer Richtung suchen, die — milde ausgedrückt — sehr inexakte Ergebnisse liefern muß und die Naturwissenschaft in Mystik verwandeln wird, wird nicht eine gesunde Reaktion dagegen eintreten. Die Weiterentwicklung der Relativitätstheorie durch Weyl und Eddington, die Umformung der Atomtheorie durch Heisenberg geben Anlaß zu Spekulationen, die alle in Skeptizismus und Solipsismus münden. Daß dieser Umstand von den Philosophen „vom Fach“ weidlich ausgenützt wird, um ihre idealistischen Folgerungen darauf aufzubauen, ist viel weniger verwunderlich als die Tatsache, daß die Naturwissenschaftler selbst dem mit allen Kräften Vorschub leisten.

Eigentlich ist auch das nicht so wunderbar, wie es auf den ersten Blick scheint. Gerade in Zeiten revolutionärer Umwälzungen kann es gar nicht anders sein, und wir meinen hier nicht nur und nicht hauptsächlich die Revolution in den Naturwissenschaften selbst, als vielmehr die Umwälzungen, die auf dem gesellschaftlichen Gebiete vor sich gehen. Ohne darauf näher einzugehen, ist es klar, daß gerade der Umstand, daß die Umwälzungen auf beiden Gebieten gleichzeitig vor sich gehen, — und das ist, wie die Geschichte der Wissenschaften beweist, gar kein Zufall, da der Umsturz in den gesellschaftlich-traditionellen Ideen die psychologische Grundlage für den Mut zum Umsturz der hergebrachten wissenschaftlichen Ideen schafft —, die Wirkungen jedes dieser Gebiete auf das andere stärkt. Alle unsere hergebrachten Begriffe von Raum und Zeit, Materie und Kausalität, Struktur und Größe des Universums, kurz alle Grundbegriffe, mit denen die Naturwissenschaft seit Jahrhunderten operierte und die zu erschüttern für unmöglich galt, scheinen über den Haufen geworfen zu sein, und ihre Stelle

<sup>102</sup> Einschließlich des Klimas.



K. A. WITTFOGEL

## GEOPOLITIK, GEOGRAPHISCHER MATERIALISMUS UND MARXISMUS<sup>1</sup>

### III

k) Zunehmende oder abnehmende Bedeutung des Naturmoments in der entwickelten gesellschaftlichen Produktion?

Noch immer stellen wir nicht die „geschichtsphilosophische“ Endfrage, welches Moment das andere bestimme, das gesellschaftliche oder das natürliche. Auf Grund der von uns gegebenen geschichtlichen Aufstellung fragen wir vorerst lediglich: Hat die Bedeutung des Naturmoments mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Momente der Produktion ab- oder zugenommen? Demjenigen, der der Marxschen Konzeption gedanklich wirklich nachgegangen ist, ist in der Frage die Antwort enthalten. Dennoch zwingen die zahlreichen Mißverständnisse über den Gegenstand zu einer ganz ausdrücklichen Antwort.

Mit dem Wachstum der gesellschaftlichen Bedingungen (Kräfte) des Produktionsprozesses wächst auch die Bedeutung des Naturmoments; die Entfaltung der gesellschaftlichen und der naturbedingten Produktivkräfte geht Hand in Hand. Jedoch ist diese Bewegung keine mechanisch gradlinige, sondern, wie unsere Aufstellung deutlich macht, eine recht komplizierte, „zickzackmäßige“. Wenn wir die Gestaltung der „Natur des Menschen“ mangels Klärung der Tatsachen durch die Spezialforschung offen lassen — wir haben das Unfertige der bisherigen Erkenntnis auf diesem Gebiete durch Einsetzung von Fragezeichen angedeutet — so ist es vor allem der Bedeutungswandel auf dem Gebiete der Arbeitsgegenstände, der auffällt. Die direkte Entnahme natürlicher Stoffe, die auf der frühesten Stufe der Produktion völlig ausschlaggebend ist, geht, was ihre Bedeutung anbelangt, auf der Stufe der großen „Ackerbaugesellschaften“ durchaus zurück. Es ist hier vor allem auf dem Wege über die naturbedingten Produktionsmittel (Bodenfruchtbarkeit, Wasser), daß die Natur ihren Einfluß geltend macht. Auch auf der Stufe der Manufaktur, in der die „gesellschaftliche Naturkraft“ der

<sup>1</sup> Schluß des Beitrags, dessen erste Teile in den Heften Nr. 1 und 4, Jahrg. III, unserer Zeitschrift erschienen sind.

<sup>2</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. III, 2. Teil, S. 183. Vgl. auch Bd. I, S. 297.

Kooperation die Aenderung des Charakters der materiellen Produktion hervorruft, hebt sich die Bedeutung der natürlichen Arbeitsgegenstände nicht wesentlich. Erst mit dem Einbruch der maschinellen Industrie erhält die Welt der Naturstoffe ihre überragende Bedeutung. Auch die Produktivität der Agrikultur wird von nun an mit dem Fortgange ihrer Maschinisierung in immer zunehmendem Maße indirekt abhängig von der Gestaltung der „Behälter“, die den natürlichen Reichtum an industriellen Arbeitsgegenständen bergen.

Vergegenwärtigen wir uns die Gliederung des modernen kapitalistischen Produktionsprozesses in seiner Gesamtheit. Die Basis der „eigentlichen Industrie“<sup>3</sup> ist die Agrikultur einerseits, die die tierisch-pflanzlichen Rohstoffe liefert, und die extraktive Industrie andererseits, der die unorganischen Rohstoffe entnommen werden. Als vierte Sphäre der materiellen Produktion, die genannten drei Sphären durchdringend, sie in sich selbst und miteinander verbindend, fungiert die Transportindustrie<sup>4</sup>. Das die Struktur der modernen Produktionsordnung, sachlich genommen. Das Schwergewicht innerhalb der verschiedenen Sphären hat sich, gegenüber den vorher durchlaufenen Stufen, wesentlich verschoben; und die Verschiebung hält an. Wichtig ist hier zunächst einmal die Verschiebung der natürlichen und gesellschaftlichen Momente in der Landwirtschaft. Es liegt, sagt Marx, „in den Naturgesetzen des Feldbaues, daß bei einer gewissen Höhe der Kultur und ihr entsprechender Erschöpfung des Bodens das Kapital, hier zugleich im Sinne schon produzierter Produktionsmittel, das entscheidende Element der Bodenkultur wird“<sup>5</sup>. Es scheint das eine Zurückdrängung des Naturmoments aus der agrikolen Sphäre zu bedeuten. Aber einmal bedeutet die Heranziehung steigender Mengen maschineller Vorrichtungen in dem landwirtschaftlichen Arbeitsprozeß zugleich die Heranziehung neuer Vorrichtungen, um andere Gruppen von Naturkräften neu oder um die bereits ausgenutzten Naturkräfte intensiver auszunutzen. Sodann aber wird in dem Maße, in dem auch die Agrikultur direkt von der eigentlichen Industrie und damit indirekt von der extraktiven Industrie abhängig wird, die Bedeutung der dieser Sphäre der Produktion zugrundeliegenden Naturverhältnisse eine immer umfassendere. Die Abhängigkeit von Naturverhältnissen nimmt einen immer vermittelteren Charakter an, aber die Abhängigkeit selbst bleibt.

Wie drückt sich nun die günstige oder ungünstige Lage der

<sup>3</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. I, S. 567. Hier werden die extraktive Industrie und die Agrikultur als zwei korrespondierende Produktionssphären behandelt. Diese beiden Produktionssphären bilden zusammen die „Produktionsphase“ der „Urproduktion“, der alle anderen Phasen gegenüberstehen. („Theorien“, Bd. I, S. 215.)

<sup>4</sup> K. Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. I, S. 427.

<sup>5</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. III, 2. Teil, S. 215.



Naturverhältnisse gesellschaftlich aus? Im Grenzfall steigert oder senkt sich die Quantität der Produktivität einer Produktionsweise dermaßen, daß die historische Schwelle überschritten wird und eine neue Qualität von materiellen Produktionsbeziehungen mit den entsprechenden gesellschaftlichen Konsequenzen sich ausbildet. Wie aber wirkt sich in n e r h a l b einer bestimmten Wirtschaftsordnung, sagen wir: innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise, solange die historische Grenze nicht erreicht wird, die Gunst oder Ungunst der Naturmomente aus? Die physiokratische Auffassung, daß der Ueberschuß als solcher aus dem Boden wachse, und daß der Mehrwert etwa gleich Bodenfruchtbarkeit zu setzen sei, wird von Marx in immer neuen Wendungen als unrichtig abgewiesen. Die Gunst oder Ungunst der naturbedingten Produktivkräfte steigert oder senkt zunächst nur die Masse der erzeugten Produkte, ändert die Menge der hergestellten Gebrauchswerte. Hieran ist unter allen Umständen als an dem Ausgangspunkt festzuhalten. Aber bleibt es dabei? Findet keine Auswirkung auf die gesellschaftliche Seite der Sache statt? Bleiben die Tauschwertverhältnisse durch diese Veränderung der Gebrauchswertseite unberührt? Wenn die Veränderung durch Naturumstände alle Zweige der Produktion gleichmäßig trafe, wenn also die Produktivität der extraktiven Industrie und der Agrikultur sich genau parallel änderte und wenn die daraus folgende Verteuerung oder Verbilligung der Lebensmittel und Rohstoffe in ebenso gleichartiger Weise auf alle Industriezweige wirkte, so würde kein Wechsel in der organischen Zusammensetzung der Industrie, jedoch ein entsprechendes Sinken oder Steigen der Mehrwertrate, damit der Profitrate und damit der Akkumulationsrate eintreten. („Theorien über den Mehrwert.“ Bd. II, 2. Teil. S. 223, 228ff. und 230ff.)

Nun ist es aber faktisch nie so. Daß ein Wertwechsel in der Sphäre der Urproduktion sowohl den Wert der Rohstoffe wie denjenigen der Löhne gleichmäßig trafe, „dieses dürfte in der Praxis niemals der Fall sein.“ (A. a. O., S. 219.)

Es ist vielmehr die Regel, daß, soweit es sich um das Einspielen der „unkontrollierbaren Naturverhältnisse“ handelt, die zunehmende oder abnehmende Produktivität sich in d u r c h a u s u n g l e i c h m ä ß i g e r Weise geltend macht, indem entweder nur eine Abteilung der Urproduktion, die Landwirtschaft oder die extraktive Industrie, oder gar — und das dürfte am häufigsten vorkommen — nur einzelne Sektionen innerhalb eines dieser beiden Komplexe ihre Produktivität ändern. Indem nun in einer Gruppe von Gebrauchswerten die in ihnen enthaltene Arbeitsmenge relativ zu der in den übrigen Produkten enthaltenen Menge ab- oder zunimmt, verschieben sich zugleich die Wertproportionen. Die organische Zusammensetzung der Kapitale erleidet eine Änderung. Annahme 1: Abnehmende Produktivität in einem Zweig der Rohstoffproduktion.

„Der Wert des Rohmaterials steigt..., seine

Masse fällt... Es muß mehr in Rohstoff verausgabt werden, bleibt weniger für Arbeit, und es kann nicht dieselbe Masse Arbeit wie früher absorbiert werden. Erstens physisch nicht, weil ein Ausfall im Rohstoff da ist; zweitens, weil größerer Wertteil des Produkts in Rohstoff verwandelt werden muß, also geringerer in variables Kapital verwandelt werden kann. Die Reproduktion kann nicht auf derselben Stufenleiter wiederholt werden. Ein Teil des fixen Kapitals steht still, ein Teil der Arbeiter ist aufs Pflaster geworfen. Die Profitrate fällt, weil der Wert des konstanten Kapitals gegen das variable gestiegen ist und weniger variables angewandt wird. Die fixen Ausgaben — Zins, Rente —, die auf die gleichbleibende Rate des Profits und der Ausbeutung der Arbeit antizipiert sind, bleiben dieselben und können z. T. nicht bezahlt werden. Daher Krise. Arbeitskrise und Kapitalkrise.“ Für die Verteuerung der Produktion von Lebensmitteln gilt, bei anderen Zwischengliedern, im Effekt doch das Gleiche, wie bei der Rohstoffverteuerung<sup>6</sup>.

Eine ähnliche Wirkung wie Wandel in der Quantität hat gute oder schlechte Qualität der Rohstoffe<sup>7</sup>. Die Bedeutung der Rohstoffe für die Reproduktion ist demgemäß eine durchaus entscheidende:

„... so zeigt es sich hier wieder, wie ein Steigen im Preis des Rohstoffs den ganzen Reproduktionsprozeß beschneiden oder hemmen kann, indem der aus dem Warenverkauf gelöste Preis nicht hinreicht, alle Elemente der Ware zu ersetzen; oder indem er es unmöglich macht, den Prozeß auf einer seiner technischen Grundlage gemäßen Stufe fortzusetzen.“<sup>8</sup>

G ü n s t i g e Gestaltung der Naturverhältnisse in Agrikultur und extraktiver Industrie wirken in ähnlich folgenschwerer Weise. Wir deuten den Zusammenhang, dem Marx in sehr weit ausgedehnten Berechnungen und Analysen nachgegangen ist, hier nur kurz in seinen ökonomischen Hauptmomenten an. Ist der „produktiv ausgebeutete Naturstoff — der kein Wertelement des Kapitals bildet —, Erde, Meer, Erze, Waldungen usw.“ ergiebiger, so wird zunächst nur die Masse des Produkts erhöht, nicht sein Wert<sup>9</sup>; im Gegenteil, der Wert der Gebrauchswerteinheit fällt, das Rohprodukt sinkt im Preise. Falls es agrikole Rohprodukte sind, die billiger werden, so sinkt der Arbeitslohn, weil der Preis der Lebensmittel, in allen Zweigen der Produktion<sup>10</sup>. Sinken des Preises der nicht agrikolen Roh-

<sup>6</sup> K. Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 2. Teil, S. 290 u. 226 sowie 230 ff. Hervorhebungen von uns.

<sup>7</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. III, 1. Teil, S. 57.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 85.

<sup>9</sup> Ebenda, Bd. II, S. 328 ff.

<sup>10</sup> K. Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 2. Teil, S. 218 ff. Es ist hier ausführlich der umgekehrte Fall dargestellt. Aber das Prinzip gilt für den negativen wie für den positiven Fall, wie Marx auf S. 222 ausdrücklich vermerkt.



stoffe wirkt direkt auf diejenigen Industriezweige, die die unmittelbaren Verbraucher der entsprechenden Rohmaterialien sind; indirekt auf alle Industriezweige, da die Preissenkung des Rohmaterials für Maschinen, Gebäude usw. alle Industriezweige affiziert<sup>11</sup>, wenn natürlich auch in der mannigfaltigsten empirischen Variation. Es findet so auch eine indirekte Einwirkung auf die Lebensmittel und dadurch wieder auf die Löhne statt, da die wachsende Produktivität der in der Erzeugung der Lebensmittel verwandten produzierten Produktionsmittel eine „Verwohlfeilerung der Arbeit“ zur Folge hat<sup>12</sup>. So kann also mit einem geringeren Wertaufwand, da die Rate des Mehrwerts steigt, das gleiche Wertprodukt oder mit zusätzlichem Kapital — neuem  $v$  und neuem  $c$  — ein größeres Wertprodukt erzeugt werden. Die Reproduktion kann erweitert werden. Die Akkumulation steigert sich<sup>13</sup>.

Warum ist nun bei entwickelter Industrie die Rohstofffrage eine so wesentliche? Inwiefern wirken gerade Änderungen in der Produktivität auf dem Gebiete der Rohstoffherzeugung und damit Preisänderungen auf diesem Gebiete in so einschneidender Weise? Einerseits ist der Ersatz der Rohstoffe ungleich dringlicher als derjenigen der Maschinerie, von der nach jedesmaligem Verkauf des Produkts nur der Verschleiß zu ersetzen ist, während die Rohstoffe (die Hilfsstoffe einbegriffen<sup>14</sup>) jedesmal ganz verbraucht werden und also vollständig neu gekauft werden müssen. Aber dieses Moment hat doch nur deshalb so enorme Wirkungen, weil mit zunehmender Entwicklung der Industrie, mit ihrer wachsenden Produktivität, d. h. mit dem Zunehmen des Rohmaterialquantums, das die gesellschaftliche Arbeit in einer Zeiteinheit verarbeiten kann, die Masse des Rohmaterials — und auch ihr Wert — im Verhältnis zur Arbeit und zur Maschinerie zunimmt.

„Im Verhältnis... wie die Produktivkraft der Arbeit sich entwickelt, bildet der Wert des Rohstoffs einen stets wachsenden Bestandteil des Werts des Warenprodukts, nicht nur, weil er ganz in diesen eingeht, sondern weil in jedem aliquoten Teil des Gesamtprodukts der Teil, den der Verschleiß der Maschinerie, und der Teil, den die neu zugesetzte Arbeit bildet, beide beständig abnehmen. Infolge dieser fallenden Bewegung wächst verhältnismäßig der andere Wertteil, den der Rohstoff bildet, wenn dies Wachstum nicht aufgehoben wird durch eine entsprechende Wertabnahme auf seiten des Rohstoffs, die aus der wachsenden Produktivität der zu seiner eigenen Erzeugung angewandten Arbeit hervorgeht<sup>15</sup>.“

Ist nun die Wertabnahme der Rohstoffe groß genug, um die Zunahme des verhältnismäßigen Wertes des Rohstoffes in der Pro-

<sup>11</sup> K. Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, 2. Teil, S. 218 u. 219.

<sup>12</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. I, S. 568.

<sup>13</sup> Ebenda, Bd. II, S. 329, Bd. I, S. 568. „Theorien“, Bd. II, 2. Teil, S. 342.

<sup>14</sup> „Das Kapital“, Bd. III, 1. Teil, S. 85.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 84 ff.

duktion zu kompensieren? Marx sieht sehr wohl die Tendenzen, die in dieser Richtung wirken, allein, trotz aller Verwohlfeilerung gewisser agrikoler und der Minenprodukte, überwiegt nach ihm, und zwar eben aus Gründen der Naturverhältnisse in der Produktion organischer und bergbaulicher Rohstoffe, doch die gekennzeichnete Haupttendenz. „Die Verwohlfeilerung der Rohmaterialien, der Hilfsstoffe usw. verlangsamt das Wachstum des Wertes dieses Kapitals, hebt es aber nicht auf<sup>16</sup>.“

Bei dermaßen großer Bedeutung der Naturverhältnisse gerade auch für die moderne Industrie entsteht natürlich die Frage, ob denn wohl die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte in der Lage ist, eine eventuelle Abnahme der natürlichen Reichtümer in ihrer gegenwärtig ökonomisch aktuellen Gestalt zu kompensieren oder vielleicht gar überzukompensieren. In den Analysen von G. Lukacs ist in sehr betonter Weise vom Zurückweichen der Naturschranke die Rede; davon, daß der vergesellschaftete Mensch im Laufe einer gewiß langwierigen Entwicklung sich der Herrschaft über die Natur bemächtigt, daß er „die Unterwerfung der Natur unter die Kategorien der Vergesellschaftung“ bereits durchgeführt habe<sup>17</sup>. In diesen einseitigen Formulierungen ist — ganz abgesehen von der rein tatsächlichen Verkenntung solcher Marxworte wie „Zurückweichen der Naturschranke<sup>18</sup>“ — über der Betonung des aktiven, tätigen Moments, das der gesellschaftlich arbeitende Mensch darstellt, die andere, die sachlich natürliche Seite des Zusammen-

<sup>16</sup> „Theorien“, Bd. III, S. 431.

<sup>17</sup> G. Lukacs, „Geschichte und Klassenbewußtsein“. Berlin 1923. S. 239 ff. Wenn Lukacs sich hier auf eine Bemerkung Marxs beruft, nach der in allen vom Grundeigentum beherrschten Gesellschaften die Naturbeziehung vorherrsche, in den kapitalistischen Gesellschaften dagegen „das gesellschaftliche, historisch geschaffene Element“ („Einleitung zu einer Kritik der politischen Ökonomie“, S. XLIV), so erkennt er, was Marx in diesem Zusammenhang mit seiner Bemerkung sagen will. Es handelt sich diesem darum, welche Produktionsform alle übrigen beherrscht, sie färbt, beleuchtet und modifiziert. Das tut in den Agrargesellschaften die „an die Erde gebundene“ Agrikultur, im Kapitalismus das Kapital, das auch der Agrikultur seinen Charakter aufprägt. „Das Kapital ist die alles beherrschende ökonomische Macht der bürgerlichen Gesellschaft.“ (Ebenda.) Daß die Produktivität der Arbeit nicht nur in der Agrikultur, sondern auch in der extraktiven Industrie durch „unkontrollierbare Naturverhältnisse“ mitbedingt ist, und zwar auch in der Epoche kapitalistischer Produktion, das hat Marx in der „Kritik“ selbst sehr energisch betont. (S. 14 ff.) Daß durch die Entwicklung kapitalistischer, ja sozialistischer Produktionsformen das Grundverhältnis Mensch-Natur zwar modifiziert, aber nicht aufgehoben wird, wie es nach den Formulierungen Lukacs' erscheinen muß, ist eine elementare These der Marxschen Gesamtkonzeption.

<sup>18</sup> Das Zurückweichen der Naturschranke bedeutet bei Marx lediglich die Verminderung der notwendigen Arbeitszeit. („Das Kapital“, Bd. I, S. 478 ff.) Die durch die Lukacsschen Formulierungen erweckte Vorstellung, als komme der Mensch dahin, die Natur zu beherrschen, „wie ein Eroberer ein fremdes Volk beherrscht“ (Engels, „Der Anteil der Arbeit“, S. 68) ist zwar eine notwendige Konsequenz der Lukacsschen aktivistischen Gesamtkonzeption, doch ist sie weder dialektisch noch materialistisch und hat, wie wir noch zeigen werden, mit der Marxschen Auffassung des Verhältnisses der natürlichen und gesellschaftlichen Momente im Geschichtsprozeß nichts zu tun.



hangs völlig vergessen. In den pessimistischen Formulierungen vom Gesetz des abnehmenden Bodenertrages finden wir über dem Naturmoment das gesellschaftliche Moment in analoger Weise vernachlässigt. Was den Theoretikern der Bourgeoisie pessimistisches Dogma, was den Ueberschätzern des aktiven Moments (den Technizisten, denjenigen, die, wie Lukacs, von den gesellschaftlichen Produktivkräften her die Entwicklung der Geschichte glauben bestimmen zu können) optimistisches Dogma ist, war für Marx, Engels, Plechanow; Lenin Gegenstand einer sehr sorgsam Untersuchung, in der das Gewicht der beiden Momente — deren dynamisches Verhältnis zueinander stets klar gesehen ist — in zugleich dialektischer und materialistischer Weise gegeneinander abgewogen wird.

Daß, dem organischen Charakter der Landwirtschaft entsprechend, der gesellschaftlich arbeitende Mensch diesen Teil seines Produktionsprozesses nie ganz beherrschen werde, hat Marx mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen<sup>19</sup>; Engels hat auf den Gegensatz der Industrie zum Ackerbau hingewiesen, „der sich bis heute vom Wetter beherrschen lassen muß, statt das Wetter zu beherrschen“<sup>20</sup>; und Lenin unterstreicht ebenfalls die Besonderheiten der Landwirtschaft,

„die absolut (iW.) nicht zu beseitigen sind, so daß infolge dieser Besonderheiten die maschinenmäßige Großindustrie niemals alle jene Eigenschaften aufweisen (wird), die sie in der Industrie auszeichnen“.

Die Möglichkeit einer synthetischen Herstellung von Nahrungsmitteln — die ja übrigens das Naturmoment nicht beseitigen, sondern wieder nur seine Bedeutung in der extraktiven Industrie als der unvermeidlichen Rohstofflieferantin steigern würde — schiebt Lenin beiseite, als „in allzu weiter Ferne liegend und allzu problematisch“<sup>21</sup>. Solange also der Mensch auf diese Art von Produktion angewiesen ist, bleibt hier ein peinlicher, unbeherrschbarer „Erdenrest“, den die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte zwar ungeheuer einzuschränken, aber nie völlig zu beseitigen vermag. Daß, im Rahmen der kapitalistischen Akkumulation, die naturbedingten Wachstumsformen der agrikolen Produktion ein typisches Krisenelement bilden — von den Krisen durch Mißernte ganz zu schweigen —, hat Marx ausführlich entwickelt<sup>22</sup>.

In der Urproduktion allgemein, deren wachsende Bedeutung aus allem bisher Entwickelten klar hervorgeht, sieht Marx einen Kampf der beiden Grundelemente der Produktivität der Arbeit, den er folgendermaßen fixiert:

„Daß die Entwicklung der Produktivkraft in den verschie-

<sup>19</sup> K. Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. III, S. 430.

<sup>20</sup> F. Engels, „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“, 10. Aufl., Stuttgart 1919, S. 183.

<sup>21</sup> W. I. Lenin, „Die Agrarfrage und die Marx-Kritiker“, Sämtliche Werke, Bd. IV, erster Halbband, Wien-Berlin 1928, S. 256.

<sup>22</sup> „Das Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 95 ff.

denen Industriezweigen nicht nur in sehr verschiedenen Proportionen, sondern oft in entgegengesetzter Richtung vorgeht, entspringt nicht nur aus der Anarchie der Konkurrenz und der Eigentümlichkeit der bürgerlichen Produktionsweise. Die Produktivität der Arbeit ist auch an Naturbedingungen gebunden, die oft minder ergiebig werden in denselben Verhältnissen wie die Produktivität — soweit sie von gesellschaftlichen Bedingungen abhängt — steigt. Daher entgegengesetzte Bewegung in diesen verschiedenen Sphären, Fortschritt hier, Rückschritt dort. Man bedenke z. B. den bloßen Einfluß der Jahreszeiten, wovon die Menge des größten Teils aller Rohstoffe abhängt, Erschöpfung von Waldungen, Kohlen und Eisenbergwerken usw.<sup>23</sup>“

Und ähnlich an einer anderen Stelle: Es handelt sich

„bei der Agrikultur (wie bei der Bergwerksindustrie) nicht nur um die gesellschaftliche, sondern auch um die naturwüchsige Produktivität der Arbeit, die von den Naturbedingungen der Arbeit abhängt. Es ist möglich, daß die Zunahme der gesellschaftlichen Produktivkraft in der Agrikultur die Abnahme der Naturkraft nur kompensiert oder nicht einmal kompensiert — diese Kompensation kann immer nur für eine Zeit wirken — so daß trotz der technischen Entwicklung das Produkt nicht verwohlfleiert, sondern nur eine noch größere Verteuerung desselben verhindert wird“<sup>24</sup>.

Oder, mit besonderer Betonung nun der extraktiven Industrie:

„Was Kohle und Metalle angeht (Holz), so wurden sie sehr verwohlfleiert im Fortschritt der Produktion, indes bei Erschöpfung der Minen wird auch dieses schwieriger“<sup>25</sup>.

Es handelt sich bei Marx hier um alles andere als um die Anerkennung des Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrag oder dergleichen. Es ist lediglich die wirklich beide Momente der Produktivität, das gesellschaftliche wie das natürliche, stets zugleich im Auge behaltende Betrachtungsweise Marxens, die in diesen Formulierungen zum Ausdruck kommt. Ob sich durch Aufbrechen neuer Bodenschätze, durch Inangriffnahme neuer Böden die Produktivität der Arbeit hebt, ist nach Marx

„eine historische Frage. In der Wirklichkeit werden sich die aufsteigende und die absteigende Linie kreuzen, wird die vermehrte Nachfrage befriedigt werden durch Uebergang bald zu mehr, bald zu minder fruchtbarer Bodenart, Mine, natürlicher Produktionsbedingung“<sup>26</sup>.

<sup>23</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 242.

<sup>24</sup> Ebenda, Bd. III, Teil 2, S. 300. Hervorhebungen in beiden Zitaten von uns.

<sup>25</sup> K. Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. III, S. 431.

<sup>26</sup> Ebenda, Bd. II, Teil 2, S. 54.



Wenn Marx dann schließlich doch zu einer optimistischen Auffassung kommt — „die Erde . . . , richtig behandelt, verbessert sich fortwährend“<sup>27</sup> — so handelt es sich hier um einen Optimismus, der seine Erwartungen an bestimmte geschichtliche Voraussetzungen bindet. Es ist die wissenschaftlich begründete Auffassung Marxens, daß die Entwicklung der Bodenfruchtbarkeit im Kapitalismus durch Momente gesellschaftlicher Art (vgl. Heft IV, S. 519, Anm. 150) gehemmt ist, wie nach seiner Analyse der kapitalistischen Produktionsordnung auch auf industriellem Gebiete gesellschaftliche Gründe die Entfaltung aller materiellen Produktivkräfte, der gesellschaftlichen wie der durch diese ausgelösten natürlichen, unmöglich machen. Wenn Marx nun für die Ära des Kommunismus ein immer reicheres Strömen der Quellen des sachlichen Reichtums unterstellt — es werden dann „alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen“ (Kritik am Gothaer Programm. A. a. O., S. 27) — so eben deshalb, weil mit der vollen Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivkräfte auch ganz neue Naturproduktivkräfte (oder alte, bereits ausgenutzte in tieferer Weise) erschlossen werden können. Damit endet, wie man sieht, das Ringen mit der Natur, „das Reich der Naturnotwendigkeit“, nicht. Im Gegenteil, es „erweitert sich“ mit den steigenden gesellschaftlichen Bedürfnissen, wie die Produktivkräfte, die diese Bedürfnisse befriedigen. Auch dann bleibt der wirkliche Reichtum der Gesellschaft abhängig „von den mehr oder minder reichhaltigen Produktionsbedingungen, worin er (der Arbeitsprozeß) sich vollzieht“<sup>28</sup>.

#### 1) Probleme der Lage, der Wechselwirkung oder Isoliertheit verschiedener Produktionsorganismen

Nach Betrachtung der Bedeutung des Naturmoments in den drei Produktionssphären der Agrikultur, der extraktiven und der „eigentlichen Industrie“ ist nun noch auf jene Fragen einzugehen, die sich mit dem sog. „Verkehr“ verbinden und die sich im wesentlichen als Probleme der Lage, der Wechselwirkung mit oder der Getrenntheit der verschiedenen geschichtlichen Produktionsorganismen voneinander darstellen. Hier spielen nun geologische, oro-hydrographische, klimatische und andere Naturmomente<sup>29</sup> insofern eine grundlegende Rolle, als sie den Produktionspunkten, von denen aus sich die Fäden des Verkehrs knüpfen, ihren Standort anweisen,

<sup>27</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. III, Teil 2, S. 314.

<sup>28</sup> Ebenda, S. 355.

<sup>29</sup> „Marx und Engels über Feuerbach“, S. 237. Auf S. 245 findet sich noch einmal, von Marx am Rande des Manuskripts vermerkt, hinter dem Satz, daß die Menschen instande sein müssen zu leben, um „Geschichte machen“ zu können, der Hinweis: „Geologische, hydrogeographische etc. Verhältnisse des menschlichen Lebens.“

einen Standort, der natürlich keineswegs ein ewiger ist, sondern sich mit dem Wechsel der Produktion im eigentlichen Sinne und der Entwicklung der Transportindustrie, die wieder von der allgemeinen industriellen Entwicklung abhängig ist, aufs entscheidendste zu ändern vermag.

Wo die ältesten Zentren menschlichen Lebens entstanden, das ist geologisch-biologisch durch die Beschaffenheit von Boden, Klima, Pflanzen- und Tierwelt bestimmt. Marx nahm, auf Trémeaux gestützt, jüngere geologische Formationen als fruchtbarer und daher für das Leben von Pflanzen und Tieren günstiger an, eine Annahme, die nach Engels etwas „ungeheuer Plausibles“ hat, deren Stichhaltigkeit er jedoch in Zweifel ließ<sup>30</sup>. Es ist für den von Marx behaupteten prinzipiellen Zusammenhang irrelevant, ob sich seine konkrete Vermutung der Art dieses Zusammenhangs fachwissenschaftlich als richtig erwies. Es ist trotzdem immerhin nicht ohne Interesse, aus dem Munde moderner Fachgeographen zu hören, daß in der Tat umgelagerte, also jüngere Böden

„im ganzen weit besser als nicht umgelagerte Böden sind. Sie werden in der Regel in Ebenen und Tiefländern gefunden . . . Es ist dies einer der Gründe, warum Ebenen viel reicher sind als Bergländer“<sup>31</sup>.

Marx hat jedoch nie dem Glauben gehuldigt, daß die Bodenfruchtbarkeit allein ausreiche, damit eine bestimmte agrikole Entwicklung stattfinde. Er weist darauf hin, daß es darauf ankommt, in welcher Kombination, d. h. wie zu einander gelagert, der Boden und andere Agentien der Agrikultur vorhanden sind. Es ist vor allem die Lage zum agrikol nutzbaren Wasser, die vorwärts führt<sup>32</sup>. Und hier wiederum ist es ein weiteres „geographisches“ Moment, dessen Bedeutung Marx betont: die Dimension, in der das von Menschenhand zu zähmende Wasser auftritt. Wenn Wasserregelung auf großer „Flächenausdehnung“ geboten ist, dann entwickeln sich die großen „asiatischen“ Produktionsorganismen mit ihrer spezifischen politischen Krönung, die Marx und Engels in einem mächtigen Streifen sich quer durch den Orient erstrecken sahen<sup>33</sup>, und deren Ausläufer sie in der auf künstlicher Bewässerung beruhenden Landwirtschaft und Staatsform des maurischen Spaniens vermuteten.

Es ist also hier die Lage der verschiedenen natürlichen Faktoren der Agrikultur zueinander, die Marx und Engels als wesentlich für die Gestaltung bestimmter ökonomischer und politischer Lebens-

<sup>30</sup> Marx-Engels „Briefwechsel“, Bd. III, S. 350 ff.

<sup>31</sup> Vgl. E. Huntington and S. W. Cushing, „Principles of Human Geography“, New York-London 1924, S. 157.

<sup>32</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. I, S. 477 ff.

<sup>33</sup> „Karl Marx über Indien und China“, „Unter dem Banner des Marxismus“, Jahrg. 1, Heft 2, S. 386. (Marx hat dem von Engels zuerst formulierten Gedanken von der Bedeutung der künstlichen Bewässerung diesen quantitativ räumlichen Gesichtspunkt eingefügt.)



formen betrachteten. Mit dem Eintritt in das Zeitalter der modernen Industrie hören die Probleme der Lage innerhalb der Produktion nicht auf, zu wirken. Es schieben sich lediglich neue Inhalte in den Vordergrund. Die Lage der Rohstoffgebiete sowie der Produktions- und Marktzentren zueinander, die eine gewisse Rolle bereits in den entwickelten Ackerbaugesellschaften gespielt hatte — Bedeutung der Küstenlage von Tyrus, Karthago und Alexandria<sup>34</sup> —, wird jetzt immer wesentlicher. In Anbetracht der Bedeutung der mineralischen Rohstoffe ist die Abhängigkeit ihrer ökonomischen Auswertbarkeit von der Lage, in der sie sich befinden, doppelt schwerwiegend.

„Die Unfruchtbarkeit kann die günstigere Lage paralisieren, so daß solche Minen gar nicht exploitiert werden können. Andererseits kann ungünstige Lage die Fruchtbarkeit paralisieren, so daß eine solche Mine, trotz ihrer natürlichen Fruchtbarkeit, nicht exploitierbar ist<sup>35</sup>.“

Natürlich wirkt sich innerhalb der Welt der Rohstoffe dies Gesetz in einer nach der Werthaltigkeit der zu transportierenden Gewichtseinheit sehr verschiedenen Weise aus, daher, nach A. Smith, größere Entfernungsschwierigkeiten für Kohle, als für Metalle<sup>36</sup>. Die Entfernung der Produktionsstätte vom Platze des Absatzes ist, da sie die Länge der gesamten Umschlagszeit bestimmt, ökonomisch keineswegs gleichgültig.

„Verbesserung der Kommunikations- und Transportmittel kürzt die Wanderungsperiode der Waren absolut ab, hebt aber nicht die aus der Wanderung entspringende relative Differenz in der Umlaufzeit verschiedener Warenkapitale auf... Die verbesserten Segelschiffe und Dampfschiffe z. B., welche die Reise verkürzen, verkürzen sie ebensowohl für nahe gelegene wie ferne Häfen. Die relative Entfernung bleibt, obwohl oft vermindert<sup>37</sup>.“

Man kann die Wirksamkeit und Unausschaltbarkeit des natürlichen Faktors „Raum“ nicht schärfer betonen, als das hier durch Marx geschieht. Die Transportverhältnisse, die ihre Kraft und Eigenart aus dem Zustande der eigentlichen Produktionszentren ziehen, wirken dann auf diese wieder zurück. Zugleich mit der Konzentration des Produktionszentrums findet

„Verschiebung und Deplacement statt in Folge der mit den veränderten Kommunikationsmitteln veränderten relativen Lage von Produktions- und Marktplätzen. Ein Produktionsplatz, der durch seine Lage an Landstraße oder Kanal besonderen Positionsvorteil besaß, befindet sich jetzt an der Seite einer einzigen Zweigbahn, die nur in relativ großen Intervallen fungiert, während ein anderer Punkt, der ganz von den Hauptverkehrs-

<sup>34</sup> „Aus dem literarischen Nachlaß von K. Marx und F. Engels“, 3. Aufl., Stuttgart 1920, Bd. III, S. 443.

<sup>35</sup> K. Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, Teil 2, S. 151.

<sup>36</sup> Ebenda, S. 153.

<sup>37</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. II, S. 221.

wegen ablag, nun am Kreuzpunkt mehrerer Bahnen liegt. Der zweite Ort kommt auf, der erste verkommt<sup>38</sup>.“

Was innerhalb eines einzelnen Produktionsorganismus gilt, das bleibt natürlich auch für die Einwirkung verschiedener Produktionsorganismen aufeinander gültig. Es ist vor allem durch Austausch und politisch-militärische Auseinandersetzung, daß diese Einwirkung sich vollzieht. Der Handel beginnt nach Marx — und die moderne Ethnologie bestätigt dies durchaus<sup>39</sup> — an der Grenze der primitiven Produktionsorganismen<sup>40</sup>. Allein es hängt stets von der Beschaffenheit der in Frage stehenden gesellschaftlich-ethnischen Einheiten ab, ob und in welcher Weise die Beziehung zustande kommt.

„Die Beziehungen verschiedener Nationen untereinander hängen davon ab, wie weit jede von ihnen ihre Produktivkräfte, die Teilung der Arbeit und den inneren Verkehr entwickelt hat<sup>41</sup>.“

Dieser Satz, der aufs neue das Primat der Produktion gegenüber der Zirkulation unterstreicht, gilt nicht nur für hochentwickelte moderne Nationen, sondern auch für alle vorhergehenden Stufen gesellschaftlicher Entwicklung. Der Lage im Zirkulationsprozeß liegt die Lage der Produktivkräfte innerhalb der einzelnen Produktionszentren, liegt die Lage der Produktion zugrunde. Die wesentlichen Beziehungen der in einer bestimmten „Lage“ zueinander befindlichen geschichtlich-gesellschaftlichen Lebenseinheiten sind nur so wirklich zu begreifen. Es hängt von der Art und quantitativen Mächtigkeit der verschiedenen Produktionskomplexe ab, wie sich die ökonomischen und kriegerischen „Verkehrs“-Verhältnisse zwischen ihnen gestalten. Die Eroberungen der Engländer (Irland), der Römer, Türken, Germanen sind keine Kraffleistungen, die aus blauer Luft erfolgten. Stets ist es die verschiedene Art oder Mächtigkeit der Produktion, auf die die Kraft der Eroberer sich stützt<sup>42</sup>; stets ist das Resultat eine Auseinandersetzung der verschiedenen Produktionstypen miteinander, deren Charakter wieder vom Charakter ihres beiderseitigen produktionsmäßigen Ausgangspunktes abhängt<sup>43</sup>. Hier ist der Ausgangspunkt für das, was Marx „a b g e -

<sup>38</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. II, S. 223.

<sup>39</sup> M. Schmidt, „Grundriß der ethnologischen Volkswirtschaftslehre“, Bd. II, Stuttgart 1921, S. 140 ff.

<sup>40</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. I, S. 54.

<sup>41</sup> „Marx und Engels über Feuerbach“, a. a. O., S. 303.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 292; „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, S. XXXI; „Das Kapital“, Bd. I, S. 48. Angesichts der hier gegebenen sehr unmißverständlichen Darlegungen über Wesen und Grundlage der Eroberungen ist es nicht recht verständlich, wie von gegnerischer Seite neuerdings, in Nachfolge Dührings, von F. Oppenheimer gegen Marx der Vorwurf erhoben wird, er habe diese Zusammenhänge nicht berücksichtigt. („System der Soziologie“, Bd. I, 2. Halbband, Jena 1923, S. 990.)

<sup>43</sup> K. Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, S. XXXI ff.; vgl. ferner „Das Kapital“, Bd. II, S. 12.



leitete, übertragene, nicht ursprüngliche Produktionsverhältnisse“ nennt. Um sie zu verstehen, ist das „Einspielen der internationalen Verhältnisse“ zu behandeln<sup>44</sup>.

In allen soeben entwickelten Gedanken ist das Moment des räumlichen Nebeneinanders enthalten; doch ist es stets ökonomisch gesehen, und zwar im marxistischen Sinne ökonomisch, von der Produktion her. Wie wesentlich die räumlichen Beziehungen der verschiedenen Produktionskomplexe zueinander für die konkrete Gestaltung der geschichtlichen Entwicklung sind, die ja nach Marx ohne Analyse auch dieser natürlichen Bedingungen gar nicht konkret analysiert werden kann, haben Marx und Engels an einer Reihe von Beispielen gezeigt. Stets spielt dabei, wie in den bereits referierten Feststellungen über die Variabilität der ökonomischen Zentren schon gezeigt wurde, die Lage eine dynamische Rolle. Die objektive räumliche Struktur der Erde bleibt zwar bestehen, ihre geschichtliche Wirksamkeit jedoch ist den größten Wandlungen unterworfen. Die Getrenntheit der Alten von der Neuen Welt ließ die Ureinwohner Amerikas der Reichtümer an Tieren und Pflanzen reproduzierbarer Art nicht teilhaftig werden, die Europa und Asien besaßen<sup>45</sup>. Die Lage Amerikas zum Atlantik, die also auf einer niedrigen Stufe der Produktion seiner Bewohner (sowie der Bewohner des Ostens) trennend wirkte, hat später dann eine ganz andere Funktion erhalten. Der Stille Ozean, der in der vormaschinellen Ära der Produktion Chinas „Isolation“ Vorschub leistete<sup>46</sup>, erfährt den gleichen Funktionswandel. Nordamerika, auf eine mächtig sich entfaltende moderne Industrie gestützt, wird jetzt zum „Schwerpunkt des Weltverkehrs“, wie „im Mittelalter Italien, in der neueren Zeit England“<sup>47</sup>.

„Dank dem kalifornischen Golde und der unermüdlichen Energie der Yankees — schrieb Marx im Jahre 1850 (1) — werden beide Küsten des Stillen Meeres bald ebenso bevölkert, ebenso offen für den Handel, ebenso industriell sein, wie es jetzt die Küste von Boston bis New Orleans ist. Dann wird der Stille Ozean dieselbe Rolle spielen, wie jetzt das Atlantische und im Mittelalter das Mittelländische Meer — die Rolle der großen Wasserstraße des Weltverkehrs...“<sup>48</sup>

<sup>44</sup> K. Marx, „Kritik der politischen Ökonomie“, S. XLVII. Wenn dies Prinzip schon für größere Produktionskomplexe gilt, so noch weit mehr natürlich für eingesprenzte Teile größerer wirtschaftlicher und politischer Gebiete. „Es wird schwerlich gelingen, die Existenz jedes deutschen Kleinstaates der Vergangenheit und Gegenwart ... ökonomisch zu erklären, ohne sich lächerlich zu machen.“ (Brief F. Engels' vom 21. September 1890. Abgedruckt im „Sozialistischen Akademiker“, 1895, S. 351.)

<sup>45</sup> F. Engels, „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“, 15. Aufl., Stuttgart 1918, S. 4.

<sup>46</sup> „Karl Marx über Indien und China“, a. a. O., S. 380.

<sup>47</sup> „Aus dem literarischen Nachlaß von K. Marx und F. Engels“, Bd. III, S. 443 ff.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 443. Auch das Kommen des Panamakanals sah Marx damals — 1850 — bereits voraus (S. 443).

Das Moment der Lage ist hier in seiner vollen Tragweite gesehen, aber als eine sich wandelnde Größe, deren konkrete Gestaltung von der Entfaltung der „Industrie“ an den in Frage kommenden Stellen abhängt.

Die geringer entwickelte Industrie Deutschlands, verglichen mit derjenigen Italiens, Flanderns und Englands, die weniger entwickelte deutsche Landwirtschaft, gemessen am agrikolen Niveau Englands und der Niederlande, ließ bereits im Mittelalter Deutschland ein ökonomisch uneinheitliches und nur sporadisch hochstehendes Gebiet sein, dessen durch jene Rückständigkeit voneinander getrennt gehaltene Teilgebiete sich nach ganz verschiedenen Richtungen hin orientierten.

„Der Süden hatte ganz andere Handelsverbindungen und Absatzmärkte als der Norden; der Osten und der Westen standen fast außer allem Verkehr. Keine einzige Stadt kam in den Fall, der industrielle und kommerzielle Schwerpunkt des ganzen Landes zu werden, wie London dies z. B. für England schon war...“<sup>49</sup>

Als dann mit der Verlegung des ökonomischen Schwergewichts an den Atlantik der „Ausschluß Deutschlands vom Welthandel“ erfolgte, wurde die mittelalterliche Zerrissenheit erst recht stabilisiert<sup>50</sup>.

Von Spanien wird festgestellt, daß „die günstige Form einer Halbinsel, die das Land besitzt, wie auch der stete Verkehr mit der Provence und Italien“ hervorragende Handels- und Seestädte an der Küste entstehen ließ<sup>51</sup>. Allein das gesellschaftliche Geheimnis Spaniens löst sich wieder einmal nicht von der Seite der Zirkulation her, sondern aus seiner Produktion. Die Verschiedenheit der spanischen Gesellschaft beruhte ursprünglich „auf der Bodengestaltung des Landes“ und entwickelte sich mit der stückweisen Losreißung aus dem alten maurischen Staatsbereich. Welche Umstände „die Quellen der nationalen Tätigkeit austrockneten“<sup>52</sup>, welche Umstände „den Handel, die Industrie, die Schifffahrt und die Landwirtschaft Spaniens zugrunde richteten“, davon will Marx an dieser Stelle nicht sprechen<sup>53</sup>. Wir wissen jedoch aus anderen Bemerkungen von Marx und Engels und aus der hier gemachten Bemerkung Marxens, die absolute Monarchie Spaniens sei eher „auf eine Stufe mit asiatischen Herrschaftsformen zu stellen, als mit den anderen europäischen abso-

<sup>49</sup> F. Engels, „Der deutsche Bauernkrieg“, herausgeg. von H. Duncker, Berlin 1925, „Elementarbücher des Kommunismus“, Bd. 8, S. 19 ff.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 20. Eine weitere sehr ausführliche „Lage“-Analyse in bezug auf den vorderen Orient hat Engels in mehreren Artikeln über „Die orientalische Frage“ gegeben. („Gesammelte Schriften von K. Marx und F. Engels, 1852 bis 1862“, hsg. von N. Rjasanoff, 2. Aufl., Stuttgart 1920, Bd. I, S. 146 ff., 155 ff., 169 u. 173.)

<sup>51</sup> „Gesammelte Schriften von K. Marx und F. Engels, 1852—1862“, Bd. II, S. 413 ff.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 417.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 416.



luten Staaten zu vergleichen, mit denen sie nur geringe Ähnlichkeit aufweist<sup>54</sup>, daß nach Auffassung der beiden Begründer des historischen Materialismus die künstliche Bewässerung jene „auf der Bodengestaltung des Landes“ beruhende Produktionsform war, auf der die „Industrieblüte von Spanien... unter arabischer Herrschaft“ stand<sup>55</sup>, und daß die Quellen der nationalen Tätigkeit des Landes mit der Verwüstung „des größten Teils der Berieselungswerke, auf denen der hochentwickelte Acker- und Gartenbau der Mauren beruht hatte“<sup>56</sup>, austrockneten.

Chinas „Isolation“ ist ebenfalls nur aus der Entwickeltheit oder Unentwickeltheit der Produktion Chinas selbst sowie derjenigen Europas und Amerikas richtig zu begreifen. Mit der industriellen Entwicklung des Abendlandes, England voran, zerbröckelt die Schranke — die übrigens in früheren Perioden keineswegs eine so absolute war, wie es infolge der Abwehrsperremaßnahmen der Mandschus in der neueren Zeit scheinen mußte — mit weiterer Entwicklung auch Amerikas wird aus dem Gebiete der Isolation eines der Zentren der Weltgeschichte.

Was für die „Lage“ der einzelnen Produktionsorganismen zueinander ganz allgemein gilt, daß diese Lage für die konkrete Gestaltung der Geschichte ebenso wesentlich wie mit den Produktionsstufen selbst wechselnd ist, das gilt im speziellen auch für die Lage wichtiger Rohstoffquellen, sofern diese sich auf verschiedene Länder verteilen. Denken wir daran zurück, daß mit steigender Entwicklung der großen Industrie neben den Arbeitslöhnen die Rohstoffe mehr und mehr das wichtigste Moment der Produktion werden, so muß man Marx ohne weiteres beistimmen, wenn er betont, „wie wichtig für industrielle Länder der niedrige Preis des Rohstoffs ist“<sup>57</sup>. England war zur Zeit Marxens das führende Land der kapitalistischen Produktion; Marx hält es für einen schweren Fehler in der Auffassung Ricardos, daß dieser nicht zu erkennen vermochte, „von welcher enormen Wichtigkeit für England zum Beispiel das Beschaffen wohlfeileren Rohmaterials für die Industrie ist“<sup>58</sup>. Wo aber diese für die großen Industrieländer so „enorm wichtigen“ Rohstoffe liegen, das ist wiederum eine Frage der Naturverhältnisse. Es gibt eben Länder, die von Natur bevorzugt sind, die eine Art „Monopol“ besitzen, da sie „unter den günstigsten Bedingungen produzieren“<sup>59</sup>. Zur Zeit Marxens wurde vor allem die Zollpolitik der kapitalistischen Staaten durch Erwägungen solcher Art bestimmt<sup>60</sup>. In der Ära des Imperialismus streben die inzwischen ent-

<sup>54</sup> „Gesammelte Schriften von K. Marx und F. Engels, 1852—1862“, Bd. II, S. 417. Diese Bemerkung Marxens ist übrigens ein neuer Beweis dafür, daß er im „asiatischen“ Despotismus etwas sah, was mit dem spätfendalen Absolutismus Europas sehr wenig Ähnlichkeit hat.

<sup>55</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. I, S. 478.

<sup>56</sup> F. Engels, „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“, S. 192.

<sup>57</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 82.

<sup>58</sup> K. Marx, „Theorien über den Mehrwert“, Bd. II, Teil 1, S. 166.

<sup>59</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 96.

<sup>60</sup> K. Marx, Ebenda, S. 83.

standenen Monopolverbände der Unternehmer danach, möglichst alle Rohstoffquellen fest in ihre Hand zu bekommen. Das aber geschieht durch eine entsprechende Kolonialpolitik.

„Je entwickelter der Kapitalismus ist — schreibt Lenin —, je fühlbarer der Rohstoffmangel, je akuter die Konkurrenz und die Jagd nach den Rohstoffquellen in der ganzen Welt ist, desto verzweifelter ist der Kampf um die Gewinnung von Kolonien“<sup>61</sup>.

Der Wandel in der wissenschaftlichen Einsicht und in der technischen Praxis kann dabei immer neue Arten und Lagerstätten von Rohstoffen in den Vordergrund rücken und alte als überholt und unzeitgemäß beiseite drängen, aber dieser Wandel in der konkreten Form der Durchsetzung hebt das Prinzip von der grundlegenden Wichtigkeit der Rohstoffquellen, ihrer „Lage“ und der daraus für den Kapitalismus sich ergebenden Notwendigkeit, um ihre Beherrschung zu kämpfen, nicht auf. Eben durch diesen dynamischen Charakter, der dem Rohstoff — nicht von „Natur“, sondern auf Grund der Aktivität der gesellschaftlichen Arbeit — eigen ist, gestaltet sich der Kampf um die Rohstoffquellen, die schon bekannten wie die eventuell in Zukunft erst aktuell werdenden, im Zeitalter des Imperialismus so fieberhaft, sind die Ziele der imperialistischen Politik so schrankenlose.

„Nicht allein die bereits entdeckten Rohstoffquellen sind für das Finanzkapital von Bedeutung, sondern auch eventuell noch zu erschließende, denn die Technik entwickelt sich in unseren Tagen mit rasender Geschwindigkeit, und Ländereien, die heute unbrauchbar sind, können morgen brauchbar gemacht werden, sobald neue Methoden gefunden (dazu kann die Großbank besondere Expeditionen von Ingenieuren, Agronomen usw. ausrüsten) und größere Kapitalien verwandt werden. Dasselbe läßt sich über Erschürfung von Mineralschätzen, über neue Methoden der Bearbeitung und Nutzbarmachung dieser oder jener Rohmaterialien usw. sagen.“

Daher ist auch „das Finanzkapital im allgemeinen bestrebt, möglichst viel Länder an sich zu reißen, gleichviel welche, gleichviel wo, gleichviel wie, nur auf eventuelle Rohstoffquellen ausgehend, aus Angst, in dem tollen Kampf um die letzten Brocken der unverteilter Welt oder bei der Neuverteilung der bereits verteilten Stücke zu kurz zu kommen“<sup>62</sup>. Auch die Exportinteressen des Kapitals zwingen nach Lenin zur Eroberung von Kolonien, doch sieht Lenin ganz offenbar nicht in der Sphäre der Zirkulation, sondern in derjenigen der Produktion — und dahin gehört die Rohstoff-Frage — den entscheidenden Stachel der imperialistischen Kolonialpolitik. Während er seinen Hinweis auf das Exportmotiv auf wenige Zeilen beschränkt, behandelt er in seinen Ausführungen über die Jagd nach den Rohstoffquellen das Rohstoff-

<sup>61</sup> N. Lenin, „Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus“, Marxistische Bibliothek, Bd. 1, Wien-Berlin 1926, S. 74.

<sup>62</sup> Ebenda, S. 75 ff.



motiv in großer Ausführlichkeit, wobei er zugleich nachdrücklich auf die Bedeutung des Naturmoments in dieser Frage (Lenin nennt es den Einfluß der „geographischen Verhältnisse“<sup>63</sup>) hinweist. Die phantastische Vorstellung, die durch die Herstellung des Stickstoffs aus Luft eine konkrete Unterlage gefunden hat, daß die Technik das ganze Rohstoffproblem sozusagen in Luft auflösen werde, teilte Lenin, wie man sieht, in gar keiner Weise. Den politischen Sinn eines ähnlichen ökonomisch eingekleideten Arguments, daß man nämlich die Rohstoffe auf dem freien Markte kaufen „könne“, und daß dieser Weg doch erheblich billiger und ungefährlicher sei als der Weg über die Kolonialpolitik, deckt Lenin auf, indem er feststellt, daß diese von bürgerlichen Reformpolitikern ausgehenden Abschwächungen der wirklichen Zusammenhänge sich stets sehr bald in eine Lobpreisung und Beschönigung des Imperialismus verwandeln<sup>64</sup>. Die „Lage“ der für die große kapitalistische Industrie notwendigen Rohstoffe (mit all ihren technisch-wissenschaftlich-gesellschaftlich bedingten Modifikationen und Möglichkeiten) wird also nach der Auffassung des genialsten Schülers und Nachfolgers von Marx und Engels der natürliche Ausgangspunkt für die Stoßrichtung, in der sich die Kolonialpolitik des modernen Imperialismus bewegt.

#### m) Das Naturmoment in der bürgerlichen und in der marxistischen Geschichtskonzeption

Unsere bisherige Darstellung versuchte den Nachweis zu führen — und wir meinen: sie hat ihn geführt —, daß der Mensch und die Natur nach Marx die beiden Gegenspieler sind, die in der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion in allem Wandel der geschichtlichen Formen als die letzten und unausweichlichen Grundfaktoren des materiellen Lebensprozesses wirksam sind. Wir haben

<sup>63</sup> Ebenda, S. 73. Lenin führt es nicht näher aus, aber man erkennt aus seinen kurzen Bemerkungen, daß er der Meinung war, daß bei der verschieden schnellen Entwicklung von Amerika, Deutschland und Japan einerseits und England und Frankreich andererseits neben den ökonomischen Bedingungen im engeren Sinne gerade auch die „geographischen Verhältnisse“ bestimmend mitgewirkt haben. Als Sammelausdruck für alle im gegebenen Augenblick wirksamen Naturmomente wird, wie hier von Lenin, auch von Marx und Engels die Bezeichnung „Geographie“, „geographische Verhältnisse“ usw. gebraucht. Vgl. z. B. weiter unten Anm. 105, wo wir eine Bemerkung Marxens über die Bedeutung der „geographischen Lage“ Europas und Amerikas wiedergegeben haben. Durchgehend wird das Wort Geographie als Sammelbegriff für die Totalität der in einem bestimmten Moment der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion aktuellen Naturmomente bei Plechanow gebraucht. Er wie Lenin verwenden diesen Ausdruck, im Gegensatz etwa zu bürgerlichen Wissenschaftlern wie Ratzel, stets im Sinne der Marx'schen „Naturverhältnisse“, in jenem Sinne, in dem Engels von der „geographischen Grundlage“ sagte, sie sei „einbegriffen unter die ökonomischen Verhältnisse“ (Brief vom Jahre 1894 in „Der sozialistische Akademiker“, 1895, S. 373).

<sup>64</sup> Ebenda, S. 75.

diesen Nachweis geführt, indem wir aufzeigten, wie in allen drei einfachen Momenten des Arbeitsprozesses auch nach dem Auftreten gesellschaftlich entwickelter Züge das Naturmoment fortwirkt, freilich mit einer starken Verschiebung des Schwergewichts der Naturseite innerhalb der drei Momente im Laufe der geschichtlichen Wandlungen der Produktion, aber ohne daß irgendwie von einem „Zurückweichen“ oder gar Verschwinden des Naturmoments gesprochen werden könnte. Auch die Probleme des „Verkehrs“ — eines Verkehrs innerhalb der einzelnen Produktionsorganismen selbst oder zwischen verschiedenen Organismen, sei er nun ökonomischer oder kriegerischer Natur — fanden, wie wir an Hand der prinzipiellen Äußerungen von Marx und Engels und mittels einer Reihe von konkreten Analysen, die die beiden Denker vornahmen, zeigen konnten, theoretische Anerkennung und wurden dem Gesamtsystem der Marx'schen Geschichtsauffassung eingebaut.

Wenn wir diese systematische und sorgfältige Berücksichtigung des Naturmoments durch Marx und Engels bedenken, wenn wir uns klar machen, daß sich mit dem, was Marx über die gesellschaftliche Wirkung des Naturmoments in seinen verschiedenen Schriften niedergelegt hat, ein Band füllen ließe, der dem Hauptwerk Ricardos an Umfang vermutlich nicht nachstehen würde, so erscheint angesichts dieser Tatsache der Vorwurf Grafts, Marx und viele seiner Schüler vernachlässigten „die primären naturgegebenen Tatsachen“, zunächst völlig unbegreiflich. Man mag nun im ersten Augenblick einer freilich sehr befremdlichen Unbelesenheit in den Marx-Engels'schen Schriften alle Schuld an einem derartigen Vorwurf beizumessen suchen. Allein, wenn es auch gewiß ist, daß die geopolitischen Revisionisten, wenn wir einmal Graf und seine Freunde so nennen dürfen, zu wenig Marx und allzuviel Ratzel studiert habe, so ist die Verkennung des Marx'schen Standpunktes doch aus einem reinen „Zuwenig“ an Marxlektüre allein nicht wohl zu erklären. Wer Marx Vernachlässigung der primären naturbedingten Tatsachen vorwirft, der mag vielleicht Marx zu wenig gelesen haben. Sicher ist, daß er ihn falsch gelesen hat, daß er nicht begriff, wo der entscheidende Unterschied zwischen der Marx'schen Konzeption und allen bürgerlichen Auffassungsweisen liegt.

Marx mußte selbst gegen den tiefsten bürgerlichen Oekonomen Ricardo den Vorwurf erheben, daß auch er, wenn er die Phänomene der Produktion analysiert, in den Kategorien der Zirkulation hängen bleibt, daß er nicht wirklich zum Standpunkt des unmittelbaren Produzenten und der Produktion selbst vordringt, wodurch ihm wiederum der Zugang zum Verständnis der Gliederung des Arbeitsprozesses in seiner Grundstruktur versperrt bleibt. Da die Elemente des Arbeitsprozesses nicht richtig konzipiert sind, kann die Frage nach der Rolle des Naturmoments an den drei Kernpunkten der Produktion ebenfalls nicht richtig gestellt, kann noch viel weniger ihr Akzentwandel im Laufe einer geschichtlichen Wandlung, die



ebenfalls nicht gesehen ist, begriffen werden. Da also die bürgerliche Oekonomie, selbst dann, wenn sie die Probleme der Produktion untersucht, sie von der Seite der Zirkulation her betrachtet, müssen sich ihr natürlich auch, soweit sie nach der Rolle des Naturmoments fragt, solche Probleme in den Vordergrund drängen, die dieser Sphäre gemäß sind, Fragen des Verkehrs, der Lage, des „Raumes“ im kommerziellen und militärischen Sinne. Da ja der kapitalistische Unternehmer auch Rohstoffe kaufen muß, so wird freilich z. T. auch die Frage der Rohstoffe erörtert, aber — da das ordnende Prinzip fehlt — in einer äußerlichen, meist mechanisch aufzählenden Weise. Ueber den rein raummäßigen Problemen wird z. B. bei Ratzel das Rohstoffproblem völlig vernachlässigt. Es ist bezeichnend, daß in den ausführlichen Registern seiner zwei Hauptwerke, der „Anthropogeographie“ und der „Politischen Geographie“, das Wort Rohstoffe überhaupt nicht vorkommt. Es fehlt jedoch nicht nur das Wort im Register; auch die Sache selbst tritt gegenüber den morphologischen, topographischen, verkehrsmäßigen Fragestellungen durchaus zurück.

So ist denn das, was als „Natur“ in der Analyse wesentlich ist, etwas ganz Verschiedenes, wenn man vom bürgerlichen Standpunkt der Zirkulation (und etwa noch der Kriegsgeschichte) ausgeht, oder wenn man die Gesellschaft und ihr Werden mit Marxschen Augen betrachtet. Für die Bourgeoisie und ihre theoretischen Vertreter stellt sich die Welt im wesentlichen dar als ein riesiger Markt (und zwar so, daß selbst die Phänomene der Produktion von der Marktseite her gesehen werden), und vielleicht noch als ein riesiger Schauplatz äußerer Kriege. Die Marxsche Konzeption, die alle Erscheinungen der Zirkulation und alle militärischen Bewegungen mit einschließt, erkennt jedoch die Welt im wesentlichen als einen ungeheuren Komplex von Arbeitswerkstätten, mit einer ihrer Arbeitsform entsprechenden Gliederung und — neben allen äußeren Kriegen — von einer bestimmten Stufe der Entwicklung an mit einem im Innern der Gesellschaften unablässig tobenden Klassenkampf.

Erst die Marxsche Auffassung führt das gesellschaftliche Leben auf seine wirkliche Basis zurück, auf die Art seiner materiellen Produktion. Von hier aus wird eine die wesentlichen Momente begreifende Analyse der Natur, soweit sie ökonomisch geschichtlich für den Menschen bedeutsam ist, überhaupt erst möglich. Man lese die in ihrer Art ungemein respektable Schrift Ratzels „Die Erde und das Leben“, und man merkt sehr bald, daß sich diese bürgerliche Betrachtung der für das „Leben“ bedeutsamen Momente der Natur über eine rein äußerliche, rein „geographische“ Beschreibung der Natur gar nicht zu erheben vermag, aus dem sehr einfachen Grunde, weil aus der Sphäre der Zirkulation, des „Verkehrs“ und des Krieges her sich eine innere Ordnung der für das „Leben“ allgemein und die Geschichte der Menschheit speziell bedeutsamen Naturelemente gar nicht geben läßt.

Die bürgerlichen Leser der Marxschen Schriften finden in ihnen nicht genug „Natur“, weil die Natur bei Marx nicht in ihrem äußerlichen, „verkehrsmäßigen“ Sinne genommen ist, sondern von dem einzig wirklich den Kern der Sache treffenden Punkte her, nämlich von ihrer Beziehung zur materiellen Produktion (diese freilich in jenem weiten Sinne genommen, daß auch das Element des Verkehrs, nämlich als eines ganz bestimmten Moments und Resultats der Produktion, darin enthalten ist<sup>65</sup>).

So trifft also der Vorwurf des Fehlens der naturgegebenen Tatsachen nicht nur Marx nicht im allermindesten; in seiner Konzeption ist im Gegenteil das Naturmoment in einer unvergleichlich tieferen Weise verankert und eingeordnet, als das bei den größten und kühnsten bürgerlichen geographischen Materialisten der Fall sein konnte, von deren Epigonen und Abschwächern gar nicht zu reden. Es kann daher auch von keiner „Ergänzung“ des Marxismus durch den geographischen Materialismus die Rede sein (der Dampfhammer bedarf der Ergänzung durch das Steinbeil nicht). Ja, nicht einmal eine einfache Uebernahme der bürgerlich orientierten Wirtschafts-, Siedlungs- und Verkehrsgeographie kann den Zwecken des Marxismus genügen. Wie unsere Darlegung erwiesen haben dürfte, bietet der Marxismus, bietet speziell die Marxsche Oekonomie ganz neue Richtlinien dafür, wie das Naturmoment, soweit es für die geschicht-

<sup>65</sup> Die Behandlung handels- und militärgeographischer Fragen, die Marx eben als Fragen abgeleiteter Ordnung aufdeckt, überließ er gern seinem Freunde Engels. Als Marx über die orientalische Frage schreiben sollte, über Probleme, denen die „kommerzielle und militärische Wichtigkeit“ bestimmter Gebiete zu erörtern ist, bat er Engels, das für ihn zu tun. „Diese Question ist vor allem militärisch und geographisch, also nicht von meinem Departement.“ (Briefwechsel, Bd. I, S. 395.) An allen Naturfragen, soweit sie ins Bereich der zentralen Sphären der Oekonomie gehörten — übrigens keineswegs nur an ihnen! — war Marxens Interesse stets ein leidenschaftlich großes, wie aus seinen Einfügungen zur Feuerbachkritik und aus all seinen späteren Arbeiten klar ersichtlich ist. Während Engels erst 1853 sich gründlicher mit naturwissenschaftlichen Studien zu befassen begann, war es — durchaus im Gegensatz also zur landläufigen Legende, wie sie auch Graf übernommen hat — gerade Marx, der von früh an eifrig naturwissenschaftlichen Fragen nachging. Der gleiche Marx, der nach Graf ein so geringes Interesse für die „primären naturgegebenen Tatsachen“ besaß, interessierte sich, vielleicht angeregt durch seinen Gymnasiallehrer Steining, demmaßen für geographische und geologische Probleme, daß er als Student an der Universität Berlin die Vorlesungen zweier Geographen hörte, diejenigen Ritters und Steffens. (Vgl. D. Rjazanov, Einleitung zur Naturdialektik von F. Engels, a. a. O., S. 117 ff.) Man erkennt aus den Schriften Marxens — sowie aus seiner Haltung in der Trémeaux-Debatte —, wie sehr ihn geologische Fragen sein ganzes Leben lang beschäftigt haben. Rjazanov erklärt auf Grund der Kenntnis auch der noch ungedruckten Arbeiten von Marx: „Besonderes Interesse zeigte er für Geologie und Paläontologie“ (a. a. O., S. 117). Noch als reifer Mann nahm Marx an naturwissenschaftlichen Kursen und Vorlesungen teil. Im Zusammenhang mit seinen Untersuchungen über die ökonomische Rolle der Maschinen studierte er Mechanik und Mathematik. Als er sich der Vorbereitung seiner Grundrenteabschnitte zuwandte, studierte er Agronomie und landwirtschaftliche Chemie (S. 125). Man mag Marxens Interesse für Darwin zum Teil aus allgemeineren Motiven erklären, die soeben genannten Studien gelten zweifellos vor allem denjenigen Naturphänomenen, die zugleich als Naturmomente des materiellen Produktionsprozesses von Bedeutung sind.



liche Entwicklung der Menschheit bedeutsam ist, zu betrachten und zu ordnen ist. Auch die marxistische Geschichtsschreibung bedarf einer Ergänzung durch eine wie immer geartete bürgerliche geographische Betrachtungsweise nicht. Wenn Marx im „Kapital“ darauf hinweist, daß eine verschiedenartige Naturumgebung zu einer verschiedenartigen Produktions- und Lebensweise führe (Bd. I, S. 316), und wenn er im gleichen Werke (Bd. III, Teil 2, S. 325) feststellt, daß die „Variationen und Abstufungen“ einer den Hauptbedingungen nach gleichen ökonomischen Ordnung nur durch Analyse der empirischen Umstände zu begreifen sei, von denen er neben von außen wirkenden geschichtlichen Einflüssen nur Naturverhältnisse nennt, objektive und subjektive, so ist dem Naturmoment damit in einer tieferen Art Beachtung geschenkt, als alle „geopolitischen“ Richtlinien es vermögen. Der Ausgangspunkt ist stets von den „natürlichen Grundlagen und ihren Modifikationen im Lauf der Geschichte durch die Aktion des Menschen“ zu nehmen. An diesem Satze, der nur in einer These formuliert, was das ganze Lebenswerk Marxens an tausend Stellen in immer neuen Hinweisen ausspricht, haben wir einen Maßstab, an dem sich nachprüfen läßt, inwieweit es der bisherigen marxistischen Geschichtsschreibung gelungen ist, den Anforderungen, die Marx an alle wirklich wissenschaftliche, d. h. materialistische Geschichtsschreibung stellte, bereits gerecht zu werden.

n) Welches Moment bestimmt letztthin die geschichtliche Entwicklung, das natürliche oder das gesellschaftliche?

„Ausgangspunkt von der Naturbestimmtheit.“ Was bedeutet das? Handelt es sich bei dieser Richtlinie lediglich um eine Anweisung, wie die Darstellung erleichtert werden könne, oder handelt es sich um mehr, um tieferes? Wer sich auch nur einigermaßen mit den Gedankengängen Marxens und ihrer methodischen Basis vertraut gemacht hat, weiß, daß hinter diesem Hinweis auf den notwendigen Ausgangspunkt der Analyse nicht nur ein pädagogischer Ratschlag verborgen ist, sondern ein Prinzip. Es handelt sich hier um die vielleicht wichtigste Grenzfrage im System des historischen Materialismus überhaupt. Die materiellen Produktivkräfte einer bestimmten Entwicklungsstufe zusammengefaßt und praktisch zum Ausdruck gebracht in einer bestimmten Produktion des materiellen Lebens, bedingen den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß<sup>66</sup>. Gut. Was aber bedingt die Entwicklung der Produktivkräfte selbst?

Die Produktivkräfte bergen in sich ein gesellschaftliches und ein natürliches Moment<sup>67</sup>. Welches dieser Momente „führt“? Oder

<sup>66</sup> K. Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, S. LV.

<sup>67</sup> Daß es neben den gesellschaftlichen auch natürliche Produktivkräfte gibt, ist in der Darstellung des historischen Materialismus häufig übersehen worden.

vielleicht ist die Frage so falsch gestellt? Vielleicht führen beide Momente gemeinsam, in einer ganz bestimmten Kombination, die es zu ermitteln gilt? Der Beantwortung dieser Frage wenden wir uns jetzt im letzten Abschnitt unserer Arbeit zu.

Zumeist ist die Frage in einer weiteren und allgemeineren Form gestellt worden, so nämlich, daß dem gesellschaftlich arbeitenden Menschen die „Natur“ ganz allgemein gegenübergestellt wurde. Wenn wir unter „Natur“ jene natürlichen Bedingungen verstehen, die unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen als Produktivkräfte, als „naturbedingte Produktivkräfte“ wirksam werden, können wir die Formel in dieser weiteren Fassung gelten lassen.

Die Annahme einer einseitigen Bestimmung der Geschichte der Menschheit durch die Natur — teils vermittelt durch den Arbeitsprozeß, teils in einer kurzschlußmäßigen direkten Weise — fanden wir als These der klassischen geographischen Materialisten. Dieser Standpunkt ist später oft wieder aufgenommen worden; in der Geopolitik hat er sich in kümmerlicher Form erhalten. Bürgerliche, von einem naiven mechanischen Materialismus geleitete Naturforscher wiederholen die These nicht ungern. Engels hat ihren Standpunkt, den er als „die naturalistische Auffassung der Geschichte“ bezeichnet, als „einseitig“ abgelehnt<sup>68</sup>. Die Einseitigkeit des Standpunktes — Einseitigkeit, nicht Falschheit! — besteht darin, daß die Tätigkeit des Menschen in ihm nicht zur Geltung gelangt. Es ist das Prinzip eines anschauenden Materialismus in der Art der Feuerbachschen Konzeption, der sich in dieser Auffassung ausdrückt. Die „tätige Seite“ ist unberücksichtigt geblieben<sup>69</sup>.

Die entgegengesetzte Einseitigkeit würde in einer ebenso ausschließlichen Betonung der Bedeutung der Aktivität des Menschen bestehen. Dieser zweite Standpunkt bedeutet jedoch eine weit gefährlichere Abweichung vom Standpunkt des dialektischen Materialismus. Er vergißt das Moment der Dialektik; das tut der naturali-

Unsere gesamte bisherige Untersuchung hat u. a. dem Zwecke gedient, diesen so oft übersehenen Gedanken, der für das Verständnis des historischen Materialismus von grundlegender Wichtigkeit ist, klar herauszuarbeiten. Wir weisen noch einmal auf einige Kernformulierungen Marxens über diesen Gegenstand hin. Die Formel „naturbedingte Produktivkräfte“ findet sich im „Kapital“, Bd. I, S. 480; ihr Gegenstück bilden die „geschichtlich entwickelten, gesellschaftlichen Produktivkräfte“. Die gleiche Gegenüberstellung von „gesellschaftlichen“ und „natürlichen Produktivkräften“ in: „Theorien“, Bd. III, S. 133, Anm. Naturkräfte als „Produktionskraft“: „Theorien“, Bd. II, Teil 2, S. 16, als eines mitarbeitenden Elements: Ebenda, Bd. I, S. 40. Als natürliche „Produktionsagenten“: „Kapital“, Bd. III, Teil 2, S. 183, 214, 351. Von „Gratisnaturproduktivkräften“ wird gesprochen: „Das Kapital“, Bd. III, Teil 2, S. 278. Einer der sehr wenigen Marxisten, der die Bedeutung der Marxschen Formel erkannt und sie in seine Analyse aufgenommen hat, ist Lenin, der in seiner Schrift über „Die Agrarfrage“ auf die „Produktivkräfte“ des Bodens hinweist, und der sich ausdrücklich auf Marxens Fixierung der natürlichen Agentien als einer „Gratisproduktivkraft der Arbeit“ stützt. („Die Agrarfrage und die Marx-Kritiker“, Sämtliche Werke. Bd. IV. Erster Halbband, S. 229 ff. Vgl. auch S. 299.)

<sup>68</sup> „Dialektik und Natur“, Marx-Engels-Archiv, Bd. II, S. 165.

<sup>69</sup> Thesen über Feuerbach. These 1.



stische Standpunkt auch. Aber er läßt zugleich das Moment des Materialismus fallen, das die Naturalisten, wenn auch in mechanischer Weise, energisch zum Ausdruck bringen. Die Einseitigkeit der zweiten Auffassung ist daher in einem noch tieferen Sinne gefährlich. Sie führt, konsequent fortentwickelt, auf den idealistischen Standpunkt von der Herrschaft des Geistes über die Natur, des Bewußtseins über das Sein zurück. Bei Kautsky ist in seiner Altersschrift dieser Schritt fast bis zum idealistischen Ende durchgeführt. Indem er den Standpunkt Hodgskins, dessen Subjektivismus Marx als falsch abweist, aufnimmt, wird ihm die Frage der Entwicklung der Produktivkräfte letzten Endes eine Frage der Entwicklung der Naturwissenschaft. „Die Entwicklungsstufen der materiellen Produktivkräfte entspringen also aus der Entwicklung des Natu r e r k e n n e n s und der technischen Anwendung dieses Erkennens<sup>70</sup>.“ Indem Kautsky in willkürlicher Weise aus den verschiedenen Momenten des Komplexes „gesellschaftlich bedingte Produktivkräfte“ eines, das Moment der Wissenschaft, herausgegriffen hat, hat er den innerhalb dieser Momente „das wahre Prius, den Ausgangspunkt<sup>71</sup>“ bildenden sachlichen Kern, die gegenständlichen Organe des Produktionsprozesses als einen abgeleiteten Faktor hingestellt und beiseite geschoben, von der Naturseite, deren bestimmenden Einfluß Kautsky hier — an anderen Stellen macht er Zugeständnisse — völlig leugnet, da sie doch der Gesellschaft gegenüber „fast stets dieselbe“ bleibe<sup>72</sup>, ganz zu schweigen. Die Wendung zu einer idealistischen Auffassung der Geschichtsentwicklung in dieser Formulierung des späten Kautsky ist offenkundig.

Auch die These Lukacs', daß „in der gesellschaftlichen Beziehung der Menschen zueinander im Produktionsprozeß . . . die grundlegende Bestimmung der Gesellschaft in ihrer Entwicklung“ zu erblicken sei<sup>73</sup>, wiederholt, innerhalb der Sphäre der Oekonomie, den idealistischen Gedanken von der dominierenden Bedeutung des subjektiven Elements im Geschichtsprozeß. Während bei Marx stets betont wird, daß die gesellschaftlichen Lebensformen abgeleitete sind, stülpt Lukacs dieses Verhältnis um. Nicht die Produktionsweise bestimmt bei ihm — wie bei Marx<sup>74</sup> — die Produktionsverhältnisse, sondern umgekehrt. Sollte übrigens die Lukacssche Formel dahin ausgelegt werden, daß es die Organisation der Menschen im

<sup>70</sup> Kautsky, „Die materialistische Geschichtsauffassung“, Bd. I, S. 810. Sperrung von uns.

<sup>71</sup> K. Marx, „Theorien“, Bd. III, S. 353.

<sup>72</sup> Kautsky, a. a. O., S. 810.

<sup>73</sup> G. Lukacs, Rezension von N. Bucharins „Theorie des historischen Materialismus“. Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, herausgegeben von K. Grünberg, Jahrg. XI, 1923, S. 219.

<sup>74</sup> Schon im „Elend der Philosophie“ spricht Marx die These klar aus. Aus den Produktivkräften und der Produktionsweise gehen „die Beziehungen von Mensch zu Mensch“ hervor, jenes sind die „Existenzbedingungen“ dieser Beziehungen (S. 97). Vgl. auch ebenda, S. 91. Ferner: „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, S. LV, „Das Kapital“, Bd. I, S. 48, Anm.

Arbeitsprozeß sei, die das entwicklungsbestimmende Moment bilde, so wäre damit behauptet, daß eines der gesellschaftlichen Momente der Produktionsweise, nämlich die Arbeitsorganisation, das übergreifende, die Entwicklung aller übrigen Produktivkräfte bewirkende Moment sei. Es wäre das ein der Kautskyschen Auffassung analoger — auf die alte These Adam Smith's von der entscheidenden Bedeutung der Arbeitsteilung zurückfallender — subjektivistischer Vorstoß gegen die Marxsche These, von der „Bestimmung der Arbeitsorganisation durch das Produktionsmittel<sup>75</sup>. So oder so, die Lukacssche Konzeption von den gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen im Produktionsprozeß widerspricht durchaus dem materialistischen Wirkungszusammenhang der Gesellschaft; sie widerspricht dem Buchstaben wie dem Geist der Marxschen Auffassung. Indem übrigens Lukacs die Natur lediglich als „gesellschaftliche Kategorie<sup>76</sup>“ gelten lassen will und eine unabhängig von der Gesellschaft angenommene Natur als einen Fetisch erklärt<sup>77</sup>, bildet er mit ökonomischen Mitteln den Kantschen erkenntnistheoretischen Idealismus nach; der Natur-„Fetisch“, den Lukacs nicht gelten lassen will, ist in Wahrheit die objektive, vor allen gesellschaftlichen Beziehungen vorhandene materielle Außenwelt, deren „Priorität“ für Marx eine Selbstverständlichkeit war<sup>78</sup> und deren Anerken-

<sup>75</sup> Vgl. den Brief Marxens an Engels vom 7. Juli 1866, also unmittelbar vor Abschluß des 1. Bandes des „Kapitals“, wo Marx schreibt: „Unsere Theorie von der Bestimmung der Arbeitsorganisation durch das Produktionsmittel, bewährt sie sich irgendwo glänzender als in der Menschenabschlachtungindustrie?“ („Briefwechsel“, Bd. III, S. 331.) Siehe ferner: „Das Elend der Philosophie“, S. 124 ff. Der einzige Fall, wo die Aenderung der Produktionsweise durch die Neuorganisation der Arbeitskraft bewirkt wurde, die Manufaktur („Das Kapital“, Bd. I, S. 334) beweist lediglich, daß die auf Grund der handwerklichen Arbeitsmittel möglichen organisatorischen Möglichkeiten noch nicht ausgeschöpft waren, daß diese ihre volle Ausschöpfung auf dem Wege der manufakturmäßigen Kooperation erst mit einer bestimmten Höhe der Entwicklung der Produktivität der Arbeit möglich wurde. Und selbst hier hat — wie betont werden muß — der Prozeß nicht von der Seite der Arbeitsorganisation begonnen, sondern von den sachlichen Bedingungen der Arbeit aus. „Die Entwicklung der Arbeitsteilung setzt die Vereinigung der Arbeiter in einer Werkstatt voraus.“ („Das Elend der Philosophie“, S. 122.) Ganz empirisch wandelt sich dann die Form der Arbeitsteilung. „Aendert sich diese Form, so außer in Nebendingen immer nur in Folge einer Revolution der Arbeitsinstrumente.“ („Das Kapital“, Bd. I, S. 329.) Sehr wenig höflich erklärt demgemäß Marx einen Proudhon, der „im Sinne von Adam Smith“ die Arbeitsteilung als das Primäre ansah, als einen Menschen, „der die Dinge auf dem Kopf stehend sieht, wenn er sie überhaupt sieht.“ („Elend“, S. 123.) Indem Lukacs („Archiv“, S. 221) auf die Manufaktur hinweist, legt er selbst seine These im Sinne der führenden Bedeutung der Arbeitsteilung aus; indem er in der gleichen Rezension aber auf allgemeine gesellschaftliche Zustände — Sklaverei — als das die Technik bestimmende Moment hinweist (S. 220) — zeigt er, daß er die gesellschaftlichen Beziehungen in einem doppelten Sinne aufzufassen bereit ist, sofern er damit nur seine Behauptung dieser Beziehungen als des bestimmenden, nicht des abgeleiteten Faktors glaubt stützen zu können. Lukacs beharrt eben darauf, die Dinge unter allen Umständen auf dem Kopfe stehend zu sehen.

<sup>76</sup> Lukacs, „Geschichte und Klassenbewußtsein“, S. 240.

<sup>77</sup> „Archiv“, S. 219.

<sup>78</sup> „Marx-Engels-Archiv“, Bd. I, S. 243.



nung, in Anlehnung an Marx, Engels und Lenin<sup>79</sup> zum Ausgangspunkt aller dialektisch materialistischen Erkenntniskritik genommen haben.

Auch im Standpunkt Gorters vom entwicklungsbestimmenden Charakter der Technik geht, indem er immerhin die zentrale Bedeutung des Arbeitsmittels innerhalb des Bereiches der gesellschaftlichen Produktivkräfte fühlt — er geht hier freilich sofort soweit, daß er Technik und Produktivkräfte für identisch erklärt — über der Betonung der technischen Aktivität des gesellschaftlich arbeitenden Menschen das Naturmoment verloren. Wenn Gorter seiner These später die Bemerkung anhängt, der Produktionsprozeß sei nicht die alleinige Ursache der Entwicklung, „geographische Faktoren haben dabei eine große Bedeutung<sup>80</sup>“, so stehen für Gorter hier Natur und Arbeitsprozeß einander als zwei zufällige Momente gegenüber, deren innere Zusammengehörigkeit gar nicht begriffen ist. Es ist kein Wunder, daß Gorter dann mit dem so äußerlich genommenen Naturmoment nichts anzufangen weiß, sondern, nachdem er ihm auf die eben angedeutete Manier seine Reverenz erwiesen hat, sich beruhigt wieder auf die Technik als das wesentliche treibende Moment der Entwicklung zurückzieht.

Wir beenden damit unseren kritischen Ueberblick über die zwei einseitigen Lösungsversuche des Problems. Beide Gruppen von Lösungsversuchen enthielten richtige Erkenntniselemente, doch ging bei den Naturalisten über ihrem mechanischen Materialismus das Moment der Tätigkeit, bei den Aktivisten über der Betonung dieser Tätigkeit der Materialismus, und auf beiden Seiten die wirklich dialektische Art der Behandlung der Frage überhaupt verloren. Welches war nun die Fragestellung und wie lautet die Antwort im Sinne der Marxschen materialistischen Dialektik selbst?

Die Menschen machen ihre eigene Geschichte; erklärt Marx, aber sie machen sie nicht unter selbstgewählten, sondern unter ganz bestimmten von ihnen vorgefundenen Umständen<sup>81</sup>. Dies gilt nicht allein für die politische Geschichte der Menschheit, sondern auch für ihre industrielle. Der tätige Materialismus, der die Aktivität des Menschen betont, betont zugleich die objektiven Bedingungen, unter denen diese Tätigkeit allein wirksam sein kann. Es sind dies einerseits bestimmte gesellschaftliche Bedingungen, an die jene Tätigkeit geknüpft ist, gesellschaftliche Bedingungen im weiteren Sinne (Klassenordnung, Staatsform, Rechtsverhältnisse, Ideologie), und solche im engeren Sinne: jene gesellschaftlichen „Bedingungen“ der Produktion, die als die gesellschaftlichen Produktivkräfte — Arbeitsmittel, Arbeitsorganisation, Arbeitsqualifikation — in den Produktionsprozeß unmittelbar eingehen. Und es sind Naturbedingungen. Die Tätigkeit des arbeitenden Menschen vollzieht sich

<sup>79</sup> W. I. Lenin, „Materialismus und Empirio-kritizismus“, „Sämtliche Werke“, Bd. XIII, Wien-Berlin 1927, S. 59, 88 und oft sonst.

<sup>80</sup> Gorter, „Der historische Materialismus“, S. 39.

<sup>81</sup> K. Marx, „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“, Marxistische Bibliothek, Bd. 7, Wien-Berlin 1927, S. 21.

unter bestimmten gesellschaftlichen Allgemeinbedingungen, indem sie mittels bestimmter gesellschaftlicher Produktivkräfte auf die der jeweils bestehenden Stufe der Produktion entsprechenden Elemente der Natur einwirkt. So unmöglich es nun ist, daß sich die gesellschaftliche Arbeit anders als unter den beiden genannten Arten von gesellschaftlichen Bedingungen vollziehe, ebenso unmöglich ist es auch, daß sie nicht unter den objektiven Naturumständen stattfinde, ohne die kein Arbeitsprozeß, keine Schaffung sachlichen Reichtums überhaupt möglich ist. Welche Seite „führt“ nun im Prozeß der geschichtlichen Entwicklung, der Mensch mit seinen gesellschaftlichen Formen der Arbeit, oder die Natur, das nicht durch gesellschaftliche Arbeit geschaffene letzte sachliche Substrat aller Arbeit?

Marx hat die Beantwortung der Frage mit dem Hinweis auf eine Bemerkung Pettys eingeleitet, der sagt, die Arbeit sei der Vater, die „Erde“ die Mutter des stofflichen Reichtums<sup>82</sup>. Damit ist festgestellt, daß die beiden unausschaltbaren Urbildner alles Reichtums zwei voneinander prinzipiell verschiedenartige Funktionen ausüben. Der Mensch mit seiner Arbeitstätigkeit repräsentiert das Moment der Unruhe<sup>83</sup>, der Bewegung. Die Natur, ursprünglich oder modifiziert, repräsentiert das Moment des objektiven Substrats, das durch seine sachliche Struktur dieser Tätigkeit einen ganz bestimmten Weg weist (oder auch nicht weist). Der Mensch, der sich in Gestalt des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses der Natur gegenüber aktiv verhält, kann doch, einen bestimmten Stand seiner gesellschaftlichen Produktivkräfte vorausgesetzt, seine Aktivität nur so gestalten, wie es die ihm zugänglichen natürlichen Arbeitsmittel und die von ihm aus der „Erde“ loszureißenden natürlichen Arbeitsgegenstände gestatten. Welche naturbedingten Momente der gesellschaftlich arbeitende Mensch jeweils „anschlägt“, das bestimmt allerdings die Gesamtheit der gesellschaftlich entwickelten Produktivkräfte (Arbeitsgeschick, die Wissenschaft und ihre technologische Anwendbarkeit, Arbeitsorganisation, Umfang und Wirksamkeit der produzierten Produktionsmittel). In welcher Richtung aber die Aenderung des Arbeitsprozesses in seiner gesellschaftlichen Form vor sich gehen kann — und ob überhaupt eine solche Aenderung vor sich geht —, das ist nicht der Willkür der produzierenden Menschen anheimgestellt, sondern das hängt von der Art, Reichhaltigkeit und Kombination der gesellschaftlich im Augenblick „erreichbaren“ naturbedingten Produktivkräfte ab. Es ist nur in immer tiefer gehender Anpassung an die (jeweils erschließbare) Natur in ihrer spezifischen Struktur, daß sich die Menschheit vorwärts entwickelt. Wenn also die Gesamtheit der Produktivkräfte den Charakter der Produktionsweise eines geschichtlichen Augenblicks bestimmt, so sind es die gesellschaftlichen Momente unter

<sup>82</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. I, S. 10.

<sup>83</sup> Ebenda, S. 143.



ihnen, die, als die aktiven bewegenden Elemente, zur Veränderung drängen, die naturbedingten aber diejenigen, die festlegen, ob eine Veränderung möglich ist und falls ja, wohin diese Veränderung führt<sup>84</sup>. Auch wenn der Mensch die Natur in seinen „Dienst“ zwingt, unterwirft er sich der Natur (Plechanow)<sup>85</sup>, folgt er ihr. Daß die Aenderungen, die der Mensch im Laufe der Geschichte in seiner natürlichen Umwelt dadurch hervorruft, daß er diese unablässig modifiziert, nun aufs neue auf den Menschen zurückwirken, indem sie ihn nötigen, auf die durch ihn veränderte natürliche Umwelt ebenfalls in modifizierter Weise einzuwirken, ist selbstverständlich<sup>86</sup>; die Grundbeziehung („Vater“ und „Mutter“, bewegende Aktivität und passive Richtungsbestimmung) wird durch derartige Modifikationen inhaltlich in sehr

<sup>84</sup> Marx spricht geradezu von einer „Naturbasis des Mehrwerts“ („Das Kapital“, Bd. I, S. 475), allein dieser Ausdruck ist sehr genau auf seine Tragweite zu prüfen. Die Natur allein liefert immer nur die Möglichkeit irgendeiner bestimmten Ergiebigkeit der Arbeit, nie die Wirklichkeit. „Die Fruchtbarkeit der Natur bildet hier eine Grenze, einen Ausgangspunkt, eine Basis.“ Ohne sie geht es nicht. Aber sie allein genügt ebensowenig. „Andererseits bildet die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft ihrer Arbeit die andere“ („Das Kapital“, Bd. III, Teil 2, S. 174 ff. Hervorhebungen von uns). Auch die Arbeit allein vermag nichts. Sie besitzt keine „übernatürliche Schöpfungskraft“ („Kritik am Gothaer Programm“, a. a. O., S. 19); alle mystischen Vorstellungen von einer der menschlichen Arbeit eingebornen okkulten Qualität, ein Surplusprodukt zu liefern, sind unsinnig („Das Kapital“, Bd. I, S. 479), ersetzen nur den Fehler der Physiokraten durch den entgegengesetzten Fehler. Erst die Vereinigung der beiden Momente macht den Arbeitsprozeß zur Wirklichkeit, doch ist dieser auch noch nicht ohne weiteres so beschaffen, daß nun ein Mehrprodukt hervorgebracht wird. Wieder ist dafür die Naturbasis notwendig, wieder ist sie allein unzureichend. Die „Gunst der Natur“ kann dazu führen, daß der unmittelbare Produzent sehr wenig arbeitet, da die notwendige Arbeitszeit gering ist. In diesem Falle gibt die Gunst der Natur dem Produzenten „viel Muße“. Es bedarf erst „einer ganzen Reihe geschichtlicher Umstände“, die selbst das Produkt einer sehr langen Geschichtsentwicklung sind, bis der Produzent entweder für sich selbst, oder, in der Klassengesellschaft, unter „äußerem Zwang“, für andere, durch Mehrarbeit ein Mehrprodukt erzeugt (a. a. O., S. 479). Von den beiden Bedingungen jeder Arbeit und speziell jeder Mehrarbeit hat das Naturmoment jene passive Note der Ruhe, des die Tätigkeit der gesellschaftlichen Aktion Abwartens, Erleidens. In den Formulierungen Marxens wird dieses passive Moment der in der Natur liegenden Möglichkeit fast immer betont. Diese Formulierungen Marxens haben bei den besten Marxkennern unter den Gegnern der hier vertretenen Auffassung die Meinung erweckt, die passive Möglichkeit Natur könne doch unmöglich bestimmend für die Entwicklung der Geschichte sein. Sie übersehen sämtlich, daß es dennoch die Funktion des passiven Elements sein kann — und in diesem Falle: ist —, der Tätigkeit ihre Wirkungsmöglichkeit und ihre Richtung zu geben. Es sind die „passiven“ Schienen, die dem aktiv sich bewegenden Eisenbahnzuge seinen Weg vorschreiben. Es ist das „passive“ Gewehrrohr, das dem Geschoß die Bahn bestimmt.

<sup>85</sup> G. Plechanow, „Die Grundprobleme des Marxismus“, Marxistische Bibliothek, Bd. 21, Wien-Berlin 1929, S. 95.

<sup>86</sup> Im Gegensatz etwa zu der Meinung Kautskys, die Natur bleibe „der Gesellschaft gegenüber fast stets dieselbe“ (a. a. O., S. 810), haben Marx und Engels auf dieses variierende Moment oft und mit Nachdruck hingewiesen. Vgl. „Marx-Engels-Archiv“, Bd. I, S. 238; Engels, „Dialektik und Natur“, S. 165; „Der Anteil der Arbeit“, S. 68; „Briefwechsel“, Bd. III, S. 349 (Marx über historische Modifikationen des vom Boden ausgehenden Einflusses).

bemerkenswerter Weise variiert, an ihr selbst jedoch ändert sich dadurch nichts. Es spielen in die Gestaltung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses natürlich eine ganze Anzahl anderer sekundärer Faktoren hinein, die gesellschaftlichen Bedingungen des Prozesses, politische und Rechtsformen, die Fülle der „höheren Ideologien“, allesamt eventuell mit einem ungeheuren traditionellen Ballast, ferner die Einwirkungen anderer Produktionsorganismen, also das, was Marx das „Einspielen der internationalen Verhältnisse“ nennt. Alle diese Momente vermögen jedoch die Grundbeziehung der Oekonomie, die sie gewiß beeinflussen<sup>87</sup>, als eine in letzter Instanz sich durch jene sekundären Momente hindurch herrschend geltend machende Basis aller gesellschaftlichen Bewegungen in keiner Weise aufzuheben.

Nur wenn die „Natur der Sache“, d. h. hier: die Natur, eine Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkräfte gestattet, wird diese möglich. Hier bestimmen und „führen“ in der Tat, und zwar, wie wir zeigten, vermittelt durch die beiden Produktionssphären der Agrikultur und der extraktiven Industrie, vom Menschen nicht durch Arbeit gestaltete, „unkontrollierbare Naturverhältnisse“<sup>88</sup>.

„Verschiedene Gemeinwesen finden verschiedene Produktionsmittel und verschiedene Lebensmittel in ihrer Naturumgebung vor. Ihre Produktionsweise, Lebensweise und Produkte sind daher (! W.) verschieden“<sup>89</sup>.

Aus der verschiedenen Struktur der naturbedingten Produktivkräfte also geht die verschiedenartige Entwicklung der primitiven Gemeinwesen nach Marx, der dies an einer wenig beachteten, prinzipiell hochwertigen Stelle des I. Bandes des „Kapitals“ schreibt, hervor. In welcher Weise die seßhaft gewordenen Völker der Alten und der Neuen Welt nun ihre agrikole Kultur auszubauen vermochten, das hängt wiederum ab von der „verschiedenen Naturbegabung der beiden großen Erdkontinente“. Der östliche Kontinent besaß

„fast alle zur Zähmung tauglichen Tiere und alle kulturfähigen Getreidearten außer einer; der westliche, Amerika, von zähmbaren Säugetieren nur das Lama, und auch dies nur in einem Teil des Südens, und von allen Kulturgetreiden nur eines, aber das beste: den Mais. Diese verschiedenen Naturbedingungen bewirken, daß von nun an die Bevölkerung jeder Halbkugel ihren besonderen Gang geht...“<sup>90</sup>

Im Osten findet dann eine Aufspaltung in eine antike und feudale Ackerbaugesellschaft und in den riesigen Streifen „asia-

<sup>87</sup> Brief Engels im „Sozialistische Akademiker“, 1895, S. 373.

<sup>88</sup> K. Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, S. 15.

<sup>89</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. I, S. 316.

<sup>90</sup> F. Engels, „Der Ursprung der Familie“, S. 4. Hervorhebungen von uns.



tischer“ Produktionsorganismen statt. Während die feudale Landwirtschaft stets auf einer relativ „rohen“ Stufe stehen blieb<sup>91</sup>, da die einzige wesentliche Natur-„Maschine“, die sie in Anwendung brachte, die Fruchtbarkeit des Bodens war, wurde in den „asiatischen“ Gebieten in Form des Berieselungswassers eine zweite ungeheuer wirksame Naturproduktivkraft zur Steigerung der Ernterträge in Tätigkeit gesetzt. Es war aber wiederum eine ganz bestimmte Konstellation naturgegebener Momente, die zur Entwicklung der höheren „asiatischen“ Form agrikoler Produktion vorwärtswies. Nicht die absolute Fruchtbarkeit des Bodens wirkt derart, sondern es ist

„seine Differenzierung, die Mannigfaltigkeit seiner natürlichen Produkte, welche die Naturgrundlage der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit bildet und den Menschen durch den Wechsel der Naturumstände, innerhalb deren er haust, zur Vermannigfaltigung seiner eigenen Bedürfnisse, Fähigkeiten, Arbeitsmittel und Arbeitsweisen spornet. Die Notwendigkeit, eine Naturkraft gesellschaftlich zu kontrollieren, damit hauszuhalten, sie durch Werke von Menschenhand auf großem Maßstab erst anzueignen oder zu zähmen, spielt die entscheidendste Rolle (I W.) in der Geschichte der Industrie. So z. B. die Wasserregelung in Ägypten, Lombardei, Holland usw. Oder in Indien, Persien usw., wo die Ueberrieselung durch künstliche Kanäle dem Boden nicht nur das unentbehrliche Wasser, sondern mit dessen Geschlämme zugleich den Mineräldünger von den Bergen zuführt...“<sup>92</sup>

Daß in den „asiatischen“ Gebieten auf Grund der dort herrschenden „Klima- und Bodenverhältnisse“ die Notwendigkeit bestand, dem Boden das unentbehrliche Wasser zuzuführen, die „unbedingte Notwendigkeit einer sparsamen und ökonomischen Wasserausnutzung“<sup>93</sup>, und daß sich dort, wo die Größenvoraussetzungen erfüllt waren (dies nicht in Japan!), ein anderer Typus Staat entwickelte, eben die asiatische Despotie, sowie allgemein ein anderer agrarischer Arbeitstyp, der der Roheit der feudalen Agrarproduktion mit ihrer geringen Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivkräfte<sup>94</sup>, z. B. in den Reisgebieten Chinas, wie auch in dem ebenfalls auf Bewässerung beruhenden Japan, eine „gärtnermäßig betriebene Agrikultur“ mit einer geradezu „verschwenderisch“ aus-

<sup>91</sup> Die Roheit des feudalen Ackerbaus wird von Marx mehrfach als sein Charaktermerkmal betont. Die „geringe und rohe Bodenkultur“ während der Feudalepoche wird bereits in der Feuerbachkritik, „Marx-Engels-Archiv“, Bd. I, S. 306, festgestellt. Im „Kapital“, Bd. III, Teil 2, S. 327, wird auf die „Roheit der Arbeitsweise“ der Fronbauern hingewiesen.

<sup>92</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. I, S. 478. Hervorhebungen von uns.

<sup>93</sup> „Marx über Indien und China“, a. a. O., S. 386.

<sup>94</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. III, 2. Teil, S. 327.

gestalteten Entwicklung eines Teils der gesellschaftlichen Produktivkräfte<sup>95</sup> (der Arbeitsqualifikation und Arbeitsintensität) gegenüberstellte<sup>96</sup>, ist ein weiterer weltgeschichtlicher Schulfall für die These von der Bedeutung des Naturmoments für die Entfaltung oder Nichtentfaltung der gesellschaftlichen Kräfte des Produktionsprozesses. Die verschiedenartige Struktur der naturbedingten Produktivkräfte, nämlich der Dimensionen, auf denen sich die Bewässerung einheitlich zusammenfaßt<sup>97</sup>, hat dann innerhalb der Bewässerungsgebiete noch einmal eine große Gliederung sowohl der agrarischen Großarbeitsformen, wie auch der daraus erwachsenen politischen Lebensformen ins Leben gerufen:

1. den „ägyptischen“ Typus, wie wir ihn nennen wollen, zu dem außer Ägypten selbst vor allem noch das alte Babylon, und, trotz einer Reihe abschwächender Momente, die jedoch durch gegenwirkende Tendenzen kompensiert werden, auch China gehört. Uebergreifende Rolle des zentralisierten Wasserbaues — in China Zentralisierung vorwiegend nur provinziell, aber da durch „Isolation“ des Landes auf der damaligen Produktionsstufe im vereinheitlichten Kulturgebiet die militärisch feudalen Großaufgaben unwesentliche, dennoch relativ sehr „reine“ Formen asiatischer Despotie, während in dem an sich klassisch einheitlichen Ägypten das Einspielen internationaler Verhältnisse periodisch immer wieder Produktionsverhältnisse von feudaler Färbung hervorrief. Herrschende Schicht: ein literarisch gebildetes Verwaltungsbeamtentum mit z. T. mehr weltlicher, z. T. mehr religiöser Prägung (auch die chinesischen Mandarine waren übrigens die Träger der Kulthandlungen der Staatsreligion!).

2. den japanischen Typus. Keine weit „ausgereckte Raumsphäre“ des Bewässerungs- und Entwässerungsbaus, da die Stromgebiete lokal bewältigbar. Daher faktisch viele isolierte lokale Produktionszentren, militärisch überbaut; militärisch-feudale Formen in geradezu klassischer Ausbildung. Dem Literaten und Priester des ersten Typus steht der Krieger dieses Gesellschaftsbaus gegenüber — der literarische Konfuzianismus Chinas mit seiner Geringschätzung aller militärischen Tugenden (Kriegswagenfahren und Bogenschießen, diese beiden feudalen Künste, lehrte Konfuzius nicht<sup>98</sup>) findet in Japan seine feudale Umbildung in Form der Buschido-Ideologie).

<sup>95</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. III, Teil 1, S. 77.

<sup>96</sup> Vgl. Wittfogel, „Voraussetzungen und Grundelemente der chinesischen Landwirtschaft“ (Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Jahrg. 1929, Heft 3, S. 600 ff).

<sup>97</sup> „Marx über Indien und China“, a. a. O., S. 386. Daß durch „gewisse Arbeitsprozesse“, deren Marx sechs nennt, davon vier auf den Wasserbau bezügliche, Trockenlegung von Land, Eindämmung, Bewässerung, Kanalbau, es erforderlich wird, „die Raumsphäre der Arbeit auszudeckeln“, zu Großformen der Arbeit — Kooperation — zu schreiten, das ist für die Beurteilung der konkreten Formen der Bewässerungsgesellschaften Asiens von geradezu ausschlaggebender Bedeutung. (Vgl. „Das Kapital“, Bd. I, S. 293.)

<sup>98</sup> Wenn auch Konfuzius, wie die Physiokraten (vgl. Marx, „Theorien“, Bd. I, S. 44 u. 46) seinem System einen „feudalen Schein“ gab, so prokla-



3. den indischen Typus, in dem die durch den Wasserbau zu kontrollierenden Naturkräfte eine Mittelstellung zwischen den Dimensionen Japans und Chinas einnehmen, zerrissen sind und mit Großaufgaben des Wasserbaus zugleich doch auch beträchtliche militärisch-feudale Aufgaben stellen. Herrschende Klasse aus beiden Kasten des Priestertums und der Ritterschaft zusammengesetzt, mit wechselnder Vormachtstellung der zwei zueinander antagonistisch eingestellten Schichten. Der Mittelstellung der Struktur der Produktivkräfte also eine Mittelstellung der Arbeitsweise und der sozialen und politischen Struktur entsprechend.

Wir haben dieses Exempel eingeschoben, zu dem Marx alle methodischen Grundlagen und z. T. bereits die Skizzen einer konkreten Analyse selbst liefert — in einer größeren Arbeit werden wir das Problem ganz ausführlich, konkret und dokumentiert entwickeln — um die Fruchtbarkeit der Marxschen Art der Betonung des Naturmoments zu zeigen, um zu zeigen, was es bedeutet, wenn Marx verlangt, die konkrete historische Analyse solle von den Naturbestimmungen ausgehen.

Auf den bisher behandelten Geschichtsstufen sind diejenigen naturbedingten Produktivkräfte richtunggebend gewesen, die der Produktion von Lebensmitteln dienen, Bodenfruchtbarkeit, Bewässerungswasser usw. Sie geben, soweit die Rolle des Naturmoments in Frage kommt, in den Kulturanfängen den Ausschlag. Auf höherer Stufe der Entwicklung, d. h. im Zeitalter der Entfaltung der großen Industrie, „gibt die zweite Art des natürlichen Reichtums den Ausschlag“, das ist der

„natürliche Reichtum an Arbeitsmitteln, wie lebendige Wasserfälle, schiffbare Flüsse, Holz, Metalle, Kohle usw. . . . Man vergleiche z. B. England mit Indien, oder, in der antiken Welt, Athen und Korinth mit den Uferländern des Schwarzen Meeres“<sup>99</sup>.

In der Zeit einer höheren ökonomischen Entwicklung hört also nach Marx nicht — wie das bei den geographischen Materialisten der Fall war; man nehme nur den Fall Montesquieu oder Buckle — die nachweisbare Wirkung der Naturmomente auf. Sie nimmt nur eine neue Form an. Andere Gruppen von Naturmomenten schieben sich anstatt der bisher vorwiegend wirksamen in den Vordergrund. Im asiatischen Indien wirkte die Natur vorwiegend über die Beeinflussung der Struktur und der Produktivität der Agrikultur. Im sich kapitalisierenden England beginnen die großen industriellen Roh-

miert es doch ebenfalls faktisch eine neue soziale Ordnung auf den Ruinen der alten. Konfuzius hat nicht nur bewußt aus seinem Lehrsystem die alten feudalen Künste ausgeschaltet, er hat nicht nur praktisch in seinem Heimatstaate Lu die Brechung der feudalen Gewalten als Minister betrieben; er hat vor allem auch durch seine Neufassung des alten Kulturgutes in grundlegendem Maße das feudale, ritterliche, die militärische Leistung verherrlichende Element zum Teil vernichtet, zum Teil dermaßen umgebildet, daß sein ursprünglicher Sinn ins Gegenteil verkehrt wurde.

<sup>99</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. I, S. 476.

stoffkategorien, wie Metalle und Kohle, und das so wesentliche Arbeitsmittel der Transportindustrie, die schiffbaren Wasserwege, die Naturgrundlage der jetzt einsetzenden industriellen Teilung und Ausgestaltung der Arbeit zu werden. Marx hat die Einzelheiten dieses Prozesses nicht durchanalysiert. Die soeben wiedergegebene Bemerkung jedoch sowie eine Fülle anderer Feststellungen aus seinem Munde, die sich mit der Bedeutung der Menge und Lage der großen Rohstoffquellen beschäftigen, geben uns die methodologische Richtschnur dafür, wie die konkrete, empirische Geschichtsschreibung vorzugehen hat, die natürlich ohne Klärung der gesellschaftlichen Voraussetzungen des Uebergangs zum Industriekapitalismus keinen Schritt zur Lösung der Frage tun kann, die sich aber hiermit nicht begnügen darf, sondern die ihren Ausgangspunkt von den Naturbestimmungen und deren geschichtlichen Modifikationen nehmen muß, falls sie erklären will, warum der Uebergang zum und die Entfaltung des industriellen Kapitalismus so „unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung“ gezeigt hat und noch heute zeigt. Wir haben bereits im ersten Teile dieser Arbeit darauf hingedeutet, warum vielleicht das Land der klassischen bürgerlichen Revolution, Frankreich, dennoch nicht eine derartige industrielle Entwicklung zuwege brachte, wie das auch in seiner bürgerlichen Periode noch mit feudalen Resten überzogene England. Da die gesellschaftlichen Bedingungen der kapitalistischen Produktion in Frankreich sich in so ungewöhnlicher Reinheit durchgesetzt haben, müssen andere Momente negativer Art lähmend wirksam gewesen sein, vielleicht eben Naturmomente, wie ja nach Marx der Fortschritt der gesellschaftlichen Bedingungen der Produktion durch die Ungunst der Naturmomente fast, ganz, ja mehr als ganz überwogen werden kann. In der Geschichte Englands, sagt Plechanow, „hat das geographische Milieu niemals aufgehört, seinen Einfluß, obschon in stets verschiedener Art und Weise, auf die ökonomische Entwicklung des Landes auszuüben“. Es wirkte auf die Bevölkerung des Landes und die Gestaltung ihrer materiellen Produktion zur Zeit Cromwells in einer ganz anderen Weise als zur Zeit Cäsars. Allein es wäre nach Plechanow, der, wie uns scheint, den Marxschen Standpunkt völlig unabgeschwächt zum Ausdruck bringt, nichts irriger, als die Aenderung der Form der Wirkung des Naturmoments für das Aufhören dieser Wirkung selbst zu halten<sup>100</sup>.

<sup>100</sup> G. Plechanow, „Beiträge zur Geschichte des Materialismus“, deutsch, 3. Aufl., Stuttgart 1921, S. 180 ff. Wenn wir die Bedeutung des natürlichen Reichtums an sachlichen Mitteln der industriellen Arbeit für Englands Entwicklung im Mittelalter (Wolle) und in der Manufakturperiode (Wolle, Eisen und schiffbares Wasser) so sehr unterstreichen, so deshalb, weil in diesen beiden Geschichtsphasen die bodenständigen Rohstoffe für die industrielle Gestaltung eines Landes völlig entscheidend waren. „Vor der Erfindung der Maschinen — sagt Marx — erstreckte sich die Industrie eines Landes hauptsächlich auf die Rohstoffe, die sein eigener Boden hervorbrachte: so in England Wolle, in Deutschland Flachs, in Frankreich Seide und Flachs...“ („Elend der Philosophie“, S. 124). Das



Auf die differenzierende Bedeutung der „geographischen Verhältnisse“ im Zeitalter des Imperialismus hat dann vor allem Plechanows großer Schüler Lenin den Finger gelegt. Lenin nennt unter den Ländern, die sich, eben offenbar auch infolge geographischer Verhältnisse, in der letzten Zeit viel langsamer entwickelten, an erster Stelle England. Das war 1917. Heute liegt vor uns der sog. Coal Report, der anzeigt, in wie krasser Weise sich das Nachlassen der natürlichen Rohstoffreichtümer Englands in seiner Produktion geltend macht. Obgleich die englische Bourgeoisie alle Ursache hat, die Schuld für die Verteuerung der Produktion vor allem auf die Abnahme der Arbeitszeit, auf die Vermehrung der Arbeiterschutzbestimmungen usw. zu schieben, da sich daraus dann die Folgerung ergibt: diese profitstörenden Momente muß man reduzieren, um wieder konkurrenzfähig zu werden, können die Experten der britischen Bourgeoisie doch nicht umhin, zuzugeben, daß die physischen Schwierigkeiten im Abbau der Kohle stark zunehmen, und zwar schneller als die technische Gegenkraft. „Technischer Fortschritt und kluge Organisation“ machen tiefer liegende und dünnere Flöze heute leichter zugänglich als früher, aber „die Tatsache bleibt bestehen, daß die Schwierigkeiten wachsen. Die leicht zugängliche Kohle Großbritanniens ist längst abgebaut; die Produktion kann nur dadurch aufrechterhalten werden, daß sie sich Jahr für Jahr größeren Tiefen oder schwieriger erreichbaren Flözen zuwendet“. Dies wird nun mit Zahlen belegt, und als eine der Auswirkungen wird festgestellt, daß die Schächte tiefer, die Stollen länger und daß die Zahl der nicht vor Ort beschäftigten Bergleute auf Kosten dieser immer größer wird<sup>101</sup>. Wo einst 214 Bergarbeiter auf der Strecke arbeiteten, sind heute 245 Leute beschäftigt<sup>102</sup>, und obgleich der Bericht versucht, dafür die bereits genannten gesellschaftlichen Ursachen ins Feld zu führen (um dann fordern zu können, daß man Leute abbaue!), muß er doch zugeben, daß die vermehrte Zahl der Arbeiter dieser Kategorie mit einer gewissen „Wahrscheinlichkeit“ doch ein „Reflex der zunehmenden physikalischen Schwierigkeiten, mit denen der englische Bergbau heute und in Zukunft zu rechnen haben wird“, sei<sup>103</sup>. Nur Anspannung aller gesellschaftlichen Elemente des Produktionsprozesses, wobei außer der technischen Rationalisierung dann vor allem auch die Senkung der Löhne und die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen genannt werden, sei im-

maschinelle Zeitalter hob die Abhängigkeit von den Rohstoffquellen nicht auf, gestaltete diese lediglich internationaler, komplizierter.

<sup>101</sup> „Report of the Royal Commission of the Coal Industry“ (1925). Volume I. Report. London 1926. S. 123.

<sup>102</sup> Ebenda, S. 125. Auf S. 266 werden die Vergleichszahlen der vor Ort Arbeitenden für die Jahre 1905 und 1924 gegeben. 1905 arbeiteten danach von allen unter der Erde beschäftigten Arbeitern 57,8 Prozent vor Ort, 1924 nur noch 51,3 Prozent, eine Ziffer, die nach einer zweiten Angabe noch zu hoch ist; diese zweite Schätzung nennt 49,8 Prozent. Der Bericht nimmt daraufhin den Mittelwert von 50 Prozent an. Das ergäbe eine Verschiebung von 7,8 Prozent für die Zeit von zwanzig Jahren zu Ungunsten der vor Ort Beschäftigten!

<sup>103</sup> Ebenda, S. 124.

stande, „die unvermeidliche Verschlechterung der physikalischen Bedingungen des Bergbaus in einem Lande, dessen leicht zugängliche Quellen längst ausgebeutet sind, zu kompensieren<sup>104</sup>“. Es wäre ebenso töricht, etwa weil diese Tatsache auch gegen die Bergarbeiter ausgespielt werden kann, den Sachverhalt zu leugnen, wie es politisch falsch wäre, aus ihm die Folgerung zu ziehen, die Arbeiter Englands müßten sich daraufhin der Verschlechterung der Arbeitsbedingungen durch die Unternehmer fügen. Was hat Marx prinzipiell in diesem Falle geantwortet? Nachdem er, bereits 1850, gesagt hat, daß „die Nachteile der geographischen Lage“ Europas gegenüber Amerika die Industrie und den Handel der alten Welt mit Verfall bedrohen — Marx denkt also nicht daran, den Wechsel in der Gunst der Naturumstände zu leugnen, ganz im Gegenteil —, erklärt er, „die einzige Chance“ für die modernen europäischen Länder liege

„in einer gesellschaftlichen Revolution, die, solange es noch Zeit ist, die Produktions- und Verkehrsweise nach den aus den modernen Produktivkräften hervorgehenden Bedürfnissen der Produktion selbst umwälzt und dadurch die Erzeugung neuer Produktivkräfte möglich macht, welche die Superiorität der europäischen Industrie sichern und so die Nachteile der geographischen Lage ausgleichen<sup>105</sup>“.

Diese Formel, die zuerst in materialistischer Weise die Tatsachen in ihrer vollen widerspruchsvollen Härte anerkennt, und die dann eine revolutionäre, vorwärtsführende Lösung der aus ihnen hervorgehenden Schwierigkeiten gibt, sie führt uns zugleich, nachdem von der Rolle des Naturmoments auf allen Hauptstufen der bisherigen Geschichte ausführlich die Rede gewesen ist, zur Frage, welches denn im Sozialismus die Rolle des Naturmoments sein werde. Daß auch dann der materielle Reichtum der Gesellschaft von den „mehr oder minder reichhaltigen Produktionsbedingungen“ abhängig sein wird, haben wir, Marx folgend, bereits gesagt. Aber ist dies eine rein „historische“ Frage? Läßt sich darüber prinzipiell nichts sagen? Doch. Der Durchbruch zum Sozialismus bedeutet, sobald die Organisation des sozialistischen Aufbaus beginnt, zunächst einmal eine ungeheure Entfesselung der gesellschaftlichen Produktivkräfte, angefangen mit der Art der Entfaltung der subjektiven Bedingungen des Arbeitsprozesses, der unter dem Kapitalismus mit Notwendigkeit verkrüppelten entscheidend wichtigen Produktivkraft Arbeitskraft, endend mit der Ueberwindung der chaotisch anarchisch verschwenderischen Organisation der Produktion und der Gestaltung der sachlichen Arbeitsmittel selbst. Dieser aus der im Kapitalismus eingeleiteten Entwicklung der materiellen Produktivkräfte mit Zwangsgewalt hervor-

<sup>104</sup> „Report of the Royal Commission of the Coal Industry“, Volume I, S. 125.

<sup>105</sup> Aus dem literarischen Nachlaß von Marx und Engels, Bd. III, S. 444. Hervorhebungen von uns.



wachsende Umschwung in der gesellschaftlichen Seite der Produktion bedeutet aber nun zugleich auch eine grundsätzlich veränderte Stellung gegenüber den natürlichen Bedingungen der Arbeit. Können die bisher entwickelten gesellschaftlichen und natürlichen Produktivkräfte nur weiter entwickelt werden, indem die alten gesellschaftlichen Bedingungen des Arbeitsprozesses gesprengt und auf Grund ihrer zunächst neue gesellschaftliche Produktivkräfte eingesetzt werden, so bedeutet das nun zugleich in dialektischem Wechselspiel, daß diese neuen gesellschaftlichen Produktivkräfte imstande sind, bisher unausbeutbar gewesene Seiten der Natur anzuschlagen, ganz neue naturbedingte Produktivkräfte oder bereits ausgebeutete in neuer Weise in den Dienst der gesellschaftlichen Produktion zu stellen. Die vorsichtigen, das Nachlassen der Naturmomente unter dem Kapitalismus als eine jedenfalls sehr bedeutsame Tendenz immer wieder betonenden Äußerungen Marxens müssen daher, nicht aus moralischen, propagandistischen Gründen, sondern aus Gründen wissenschaftlicher Einsicht in den realen Geschichtsmechanismus, zu einer durchaus optimistischen Beurteilung der Gestaltung der Produktivkräfte im Rahmen einer kommunistischen Wirtschaftsordnung gelangen. Die Eroberung der „Gesellschaft“ in dem Sinne, daß nun zum ersten Male der gesellschaftliche Lebensprozeß bewußt rationell gestaltet wird, verbindet sich also mit einer „Eroberung der Natur“ in einem Umfange, wie ihn die kühnsten Träume der Dichter unserer Epoche nicht auszumalen vermögen.

Allein keine derartige „Eroberung“ kann das Grundverhältnis selbst aufheben. Wir werden niemals „die Natur beherrschen, wie ein Eroberer ein fremdes Volk beherrscht, wie jemand, der außer der Natur steht“ (Engels). Es wäre dies ein Rückfall in einen christlich idealistischen Dualismus, zu dem die einseitig aktivistische Auffassung leicht zu gelangen vermag, der jedoch mit dem Marxschen Materialismus nichts zu tun hat. „Der Mensch unterwirft sich immer der Natur, auch wenn er sie in seinen ‚Dienst‘ zwingt“, erklärt Plechanow, dem unsere Darstellung im wesentlichen folgt, indem sie zugleich seinen Standpunkt, der über das Aussprechen des Prinzipiellen nicht hinausgeht, in seinen Einzelheiten und Konsequenzen zu entfalten sucht<sup>106</sup>.

<sup>106</sup> Plechanow, dessen philosophische Schriften nach Lenin „das Beste in der ganzen internationalen Literatur des Marxismus“ darstellen (Lenin, „Noch einmal über die Gewerkschaften“, deutsch im Sammelband „Ausgewählte Werke“, Wien o. J., S. 623), hat sich mit der grundlegenden geschichtsphilosophischen Frage des Verhältnisses von Natur und Gesellschaft ausführlich beschäftigt. Auf die Frage, was die Entwicklung der Produktivkräfte bestimme, antwortet er: „das geographische Milieu“, wobei er sowohl die Aenderungen dieses Milieus durch die Tätigkeit des Menschen als auch die Tatsache, daß die Natur, auch die unmodifizierte, für den Menschen auf verschiedenen Stufen seiner Produktion in verschiedener Weise ökonomisch aktuell ist, in voller dialektisch materialistischer Klarheit in seine Darstellung einbezieht. Vgl. seine „Beiträge zur Geschichte des Materialismus“, S. 154, 177, 178, 180 ff., 225. Ferner seine „Grundprobleme des Marxismus“, S. 44 ff., 47, 51. Sehr bedeutsam ist ferner Plechanows Rezension des Werkes von Metschnikow „Die

„Indem der Mensch sich der Natur unterwirft, vergrößert er eben damit seine Macht über sie, d. h. seine Freiheit“<sup>107</sup>. Dieses Gesetz wird im Sozialismus nicht aufgehoben; es äußert sich hier nur in der der Natur des Menschen adäquatesten Weise:

„Wie der Wilde mit der Natur ringen muß — sagt Marx anlässlich seiner berühmten Ausführungen über das Reich der Freiheit —, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, um

Zivilisation und die großen historischen Flüsse“, deutsch in der „Neuen Zeit“, Jahrg. 9, 1. Bd., 1891, in der Plechanow in ausführlicher Weise zur Rolle des Naturmoments vom marxistischen Standpunkt Stellung nimmt. Unter dem „vereinten Wirken“ der Erforscher ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Seite „werden sich nach und nach die innersten Geheimnisse der Geschichte enthüllen“ (S. 447). Der Cunowsche Standpunkt scheint dem Plechanowschen verwandt zu sein, doch ist diese Verwandtschaft eine sehr äußerliche. Cunow hat, durch seine Beschäftigung mit ethnologischen Fragen angeregt, natürlich sehen müssen, daß auf den niedrigen Stufen der geschichtlichen Entwicklung das Naturmoment von einer für die Richtung der Entwicklung ausschlaggebenden Bedeutung war. Allein dies haben die großen geographischen Materialisten allesamt auch gesehen. Cunow wiederholt, wenn er auf diesen Umstand hinweist, nur in marxistischer Einkleidung die alte vormarxistische These. Die Akzentverschiebung der Bedeutung des Naturmoments im Zeitalter des Industrialismus hat Cunow, da er das Wesen des einfachen Produktionsprozesses und damit auch die Kernstruktur des kapitalistischen Arbeitsprozesses verkennt, nicht zu bestimmen vermocht. Er nähert sich daher in ganz vulgärer Weise, wobei ihm wieder eine kleine Entstellung des Marx-Engelsschen Gedankens unterläuft, dem Standpunkt der Emanzipationstheoretiker an, jedoch ohne diesen — dazu ist er doch zu vorsichtig — ganz einzunehmen. Der Mensch wird im Laufe der Entwicklung nach ihm von der Natur immer unabhängiger, freilich „nur bis zu einem gewissen Grade“. „Er tauscht gewissermaßen nur einen Teil seiner Abhängigkeit von der natürlichen Umwelt gegen vermehrte Abhängigkeit von seiner sozialen Umwelt ein“ (a. a. O., Bd. II. S. 168). Er zitiert dann Engels, der darauf hinweist, daß die kapitalistische Industrie sich „von den lokalen Schranken ihrer Rohstoffe“ relativ unabhängig gemacht hat, und macht daraus eine „zunehmende Unabhängigkeit der Produktionsweise von den natürlichen Bedingungen des geographischen Raums“ überhaupt (S. 169). Daß durch die von Engels angeführte Tatsache die Abhängigkeit von den Rohstoffquellen prinzipiell nicht aufgehoben, sondern nur auf eine vermittelte Art zum Ausdruck gebracht wird, ist klar. Cunow hat die Grundformel Marxens von dem Elementarverhältnis Mensch—Natur, trotz einer Reihe von Marx-Zitaten, oder gerade wegen ihrer — die wesentlichen fehlen — gar nicht richtig aufzufassen vermocht. Seine eklektische Formel, daß beide Seiten, Mensch wie Natur, sowohl aktiv wie passiv seien (S. 168), war nur möglich, weil Cunow nicht erkannt hat, daß die beiden Urbildner des materiellen Reichtums der Gesellschaft im Arbeitsprozeß prinzipiell verschiedenartige Funktionen ausüben.

N. Bucharin hat in seinem Buche „Theorie des historischen Materialismus“ dem Naturmoment mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als die Mehrzahl der sonstigen marxistischen Theoretiker. Bucharin betont, daß der Mensch niemals aus der Natur hinauszuspringen vermöge (S. 112), und daß der gesellschaftliche Arbeitsprozeß sich nur als Stoffwechsel mit der Natur vollziehen kann. Doch rühren nach ihm die Veränderungen der Geschichte von der Technik her, da sie „die veränderliche Größe“ sei, im Gegensatz zur „mehr oder weniger beständigen“ Natur (S. 133). Auf Grund dieser Auffassung, mit der wir uns im Text ausführlich auseinandergesetzt haben, kommt dann Bucharin zu der These, daß in der Technik „der Ausgangspunkt für die Analyse der gesellschaftlichen Veränderungen liegen muß“ (S. 133), einer These, die auf der Verkenning der in ihrer Passivität doch richtunggebenden Rolle der Natur beruht und der wir, da sie in Widerspruch zu den Forderungen von Marx und Engels, daß der Ausgang von den Naturbestimmungen her zu nehmen sei, steht, nicht zu folgen vermögen.

<sup>107</sup> Plechanow, „Die Grundprobleme des Marxismus“, S. 95.



sein Leben zu erhalten und zu reproduzieren, so muß es der Zivilisierte, und er muß es in allen Gesellschaftsformen und unter allen möglichen Produktionsweisen. Mit seiner Entwicklung erweitert sich dies Reich der Naturnotwendigkeit, weil die Bedürfnisse; aber zugleich erweitern sich die Produktivkräfte, die diese befriedigen. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm wie von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den, ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehen. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann<sup>108</sup>.

Wir sind damit am Ende unserer Untersuchung angelangt. Was wir zu geben suchten, war die Herausarbeitung der Rolle, die das Naturmoment im System des historischen Materialismus spielt, wobei es unser Bestreben war, gegenüber allen Interpretationen, die einen „naturalistisch“ passiven oder die einen einseitig aktivistischen Standpunkt einnehmen, die wirkliche dialektisch materialistische Auffassung von Marx und Engels selbst zu entwickeln. Diese Auffassung der beiden Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus ist von ihnen im Zusammenhang nicht dargestellt worden, allein die sehr große Zahl prinzipieller Bemerkungen und konkreter Analysen bilden zusammen mit den grundlegenden dialektisch materialistischen Anschauungen von Marx und Engels ein derart eindeutiges und in sich konsequentes Ganze, daß, sobald nur einmal das Lebenswerk von Marx und Engels durchgehend auf diese Frage hin durchforscht war, die Synthese sich sozusagen von selbst ergab. Wenn Marx und Engels in ihrer Feuerbachkritik forderten, es sei bei jeder Geschichtsschreibung von den Naturbestimmungen auszugehen, wenn Marx diese Forderung, jetzt bezogen auf die Analyse der Oekonomie, in seiner „Einleitung zu einer Kritik der politischen Oekonomie“ wiederholt, wenn er im I. Bande des „Kapitals“ die vorwärts „drängende“ Rolle der in einer bestimmten Weise kombinierten Naturumstände betont und im III. Bande des gleichen Werkes feststellt, daß die Variationen und Abstufungen einer den Hauptbedingungen nach gleichen ökonomischen Ordnung neben einer Analyse der von außen wirkenden geschichtlichen Umstände zunächst die Ermittlung der objektiven und subjektiven Naturumstände erfordere, dann scheint uns

<sup>108</sup> K. Marx, „Das Kapital“, Bd. III, Teil 2, S. 355. Sperrungen von uns.

die These Plechanows, daß erst die Kombination der Untersuchung der jeweiligen natürlichen mit denjenigen der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen „die innersten Geheimnisse der Geschichte“ enthülle, die einzige wirklich legitime Wiedergabe des Buchstabens und des Sinnes der Marxschen Geschichtskonzeption zu sein.

Die Fruchtbarkeit einer Analyse, die wirklich von den Produktivkräften her ihre Ableitungen entwickelt, muß sich in dreifacher Beziehung bewähren. Der Gewinn für die marxistische Geschichtsschreibung liegt auf der Hand. Auf die Bedeutung des Naturmoments für die Analyse der ungleichmäßigen Entwicklung der imperialistischen Staaten sowie für die Stoßrichtung der imperialistischen Kolonialpolitik hat Lenin mit Nachdruck hingewiesen. Daß schließlich auch für die Probleme des Aufbaus des Sozialismus die richtige theoretische und praktische Einschätzung der naturbedingten Faktoren von höchster Dringlichkeit ist, braucht nicht begründet zu werden.

Wenn die verschiedenartige Funktion der gesellschaftlichen und der natürlichen Bedingungen des materiellen Lebensprozesses marxistisch klar erkannt ist, dann wird damit der gesellschaftlichen Arbeit als der aktiven Seite des Prozesses die allerhöchste Wichtigkeit beigemessen. Ohne sie gäbe es keine Bewegung, keine „Unruhe“ in der Geschichte der Menschheit. Allein vergessen wir nicht (indem wir den von Marx gerügten Fehler der anschauenden Materialisten, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, wiederholen), daß alle menschlich gesellschaftliche Tätigkeit an ein bestimmtes materielles Substrat, letzthin an die „Natur“ gebunden ist, deren Eigenart bestimmend dafür ist, in welche Richtung die menschliche Arbeitstätigkeit führt, ob die Gesellschaft sich auf der Stelle bewegt, ob abwärts oder ob aufwärts, d. h. ob zu niedrigeren oder zu höhern Formen der Produktivität der menschlichen Arbeit. Tätiger Materialismus, ja. Aber auch: tätiger Materialismus! So und nicht anders muß vom dialektisch materialistischen Standpunkt aus die Frage nach dem Verhältnis von Mensch und Natur beantwortet werden<sup>109</sup>.

<sup>109</sup> Nachbemerkung des Verfassers. Der vorliegende Aufsatz wurde ebenfalls in der russischen Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ veröffentlicht (Jg. 1929, Nr. 2/3, 6, 7/8). Da technische Gründe mich leider nicht zu einer Korrektur dieser russischen Fassung kommen ließen, muß im Falle einer Diskussion dort, wo Divergenzen vorliegen (diese betreffen nur Details, der Grundgedanke ist durchaus der gleiche) der deutsche Text als die endgültige Formulierung der von mir vertretenen Auffassungen gelten.